

Theresia Zechner - Mutter Maria Hyazintha

1723 Hallein – 1845 Wien-Erdberg

Gelebtes Christentum -
Antwort auf die Nöte der Zeit



Kongregation der Schulschwestern vom 3. Orden des hl. Franziskus

I. Theresia Zechner – Mutter M. Hyazintha	1
Schulpionierin und Ordensgründerin	1
Tochter einer wohlhabenden Bürgersfamilie	2
Eine besondere Berufung	2
Ein "Entwicklungshilfe"-Projekt	4
Damit das Werk von Dauer sei	5
Herbe Enttäuschungen	7
Tod der Mutter Triebenbacher	8
Aus für das Regelhaus? – Der Kampf mit den Behörden	9
Neue Kraft	11
Der Tod der Stifterin	12
Das Profil einer starken Frau	13
Ihr Andenken bleibe für alle Nachkommen ein Segen	14
II. Das Werk lebt weiter	15
Erste Anerkennung	15
Der Klosterkrieg - Joseph II.	15
Gelübde in Berchtesgaden	17
Ein neues Mutterhaus	18
Als die Franzosen kamen	18
Kloster mit „Suppenanstalt“	20
Der lange Weg zur Anerkennung	21
Verbreitung durch die Kaiserin	22
III. Nach Wien gerufen - Ein neuer Zweig blüht auf	23
Die neue Ordenstracht	23
Wien braucht immer mehr Schwestern	24
Von den Bischöfen geteilt	25
Der Wiener Zweig wird zum Baum	27
Franziskanerinnen vom Dritten Orden	29
Bewährung auf neuem Arbeitsfeld	30
Der Sprung über das „Große Wasser“	31
Die NS-Diktatur schlägt zu	32
Mission in Südamerika	33
Schikanen des Regimes	33
Als die alliierten Luftgeschwader kamen	34

Die Angst vor den „Befreiern“	35
Der Wiederaufbau.....	36
Mutter M. Immaculata - 1. Generaloberin nach dem Krieg.....	37
Schwere Krise in der Gemeinschaft	39
Die Neuere Zeit – ein Umbruch in Kirche und Gesellschaft	40
Generalkapitel im Juli 1992	41
Der Orden als Bauherr.....	42
Jubiläum – 150 Jahre Schulschwestern	43
300. Geburtstag der Stifterin.....	44
Konzentration auf die Kernbereiche – Generalkapitel 1998	44
IV. Neue Wege in einem neuen Jahrtausend.....	45
Der Schulverein	45
Silencio – zurück zu den Wurzeln.....	47
Generalkapitel 2004.....	48
Spannende Schulpolitik	48
Veränderungen, Neuerungen, Herausforderungen!	49
800 Jahre Hl. Elisabeth von Thüringen.....	50
V. Eine franziskanische Pädagogik	53
VI. Anhang.....	55
Die Generaloberinnen.....	55
Literaturempfehlungen	56
Leitbild des Schulvereins	58

I. THERESIA ZECHNER – MUTTER M. HYAZINTHA

SCHULPIONIERIN UND ORDENSGRÜNDERIN

Sie wirken in Schulen, Kindergärten, Internaten, Altenheimen, Krankenhäusern und Pfarren - und das in Österreich, Texas und Argentinien: die Schulschwester vom dritten Orden des heiligen Franziskus. Vor dem Zweiten Weltkrieg war ihre Zahl größer und ihre Einsatzorte waren noch zahlreicher, aber sie wissen, dass ihre Zeit auch jetzt noch nicht vorüber ist.

Drei Kongregationen sind aus einer Wurzel gewachsen: die Halleiner, die Wiener und die Judenu-Amstettner Schulschwester. Das damals unterschiedliche Kirchenrecht hat sie vor rund 150 Jahren geteilt, doch fühlen sie sich im Geist des Heiligen von Assisi und durch die gemeinsame Stifterin verbunden. - Wie alles, was wächst, begann die Gemeinschaft klein: Im Hallein des Jahres 1723 - in einer Stadt mit „traurigem Aussehen“

Hallein zählte an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert 4.500 bis 5.000 Einwohner. Im Fürstbistum übertraf es nur die Residenzstadt Salzburg mit ihren ca. 15.000 Bewohnern. Nur 200 Personen jedoch zählten zu den eingewohnten Bürgern, welche die Geschicke Halleins bestimmten. 900 waren Arbeiter in den Salinen, die die Stadt weithin bekannt gemacht hatten. Dazu gab es eine bedeutende Baumwollmanufaktur. In Heimarbeit wurde die Ware gefertigt: Strümpfe, Bekleidung, Mützen. Oft mit gestrickten Zwicken versehen wurden Produkte den "Fabrikanten" wieder ausgeliefert. In Hallein und Umgebung arbeiteten zeitweise an die 14.000 Personen als Stricker. Auf ähnliche Weise beschäftigten die Holzwarenverleger Schachtelmacher, Schnitzer, Dreher, Schaffelmacher, Muldenmacher, Rechenmacher und Holzschuhmacher. Man besaß Niederlassungen in Wien, Linz, Antwerpen, Cadix, Genua, Venedig und vor allem in Nürnberg, dem damals größten Umschlagplatz für Spielwaren.

Hallein kannte damals schon eine Art „Industrie-Arbeiterschaft“. Diese Wirtschaftsfaktoren hätten zu einem allgemeinen Wohlstand führen müssen. Dem war leider nicht so. Friedrich Graf Spaur, der gegen Ende des 18. Jahrhunderts Hallein besuchte, klagte: „Kaum kann man sich durch die Menge der bettelnden Weiber und Kinder durchdrängen, die den Fremden mit Ungestüm verfolgen.“ Er meint auch den Grund für die verbreitete Armut zu kennen: Die „Monopolisten“ bezahlen all die armen Arbeiter schlecht, obwohl sie deren Produkte um sehr hohen Preis verkaufen. Spaur findet auch, dass Hallein damals ein „trauriges Aussehen“ hatte. „Der schwarze Dampf, der aus den alten, sehr großen Salzpflanzen aufsteigt, verfinstert das Tageslicht. Die Gassen sind enge und die Häuser meistens unansehnlich. Auf den blassen Gesichtern der Einwohner (manchen wohlgenährten Brauer, Handelsmann oder Beamten ausgenommen) ist Armut und Kummer gezeichnet.“

Diese blassen Gesichter kannte Theresia Zechner von klein auf. Am meisten taten ihr die Kinder leid, um die sich die Eltern vor lauter Kampf ums tägliche Brot wenig kümmern konnten. Was würde aus ihnen werden? Arm geboren würden sie lebenslang von Armut gezeichnet bleiben. Es gab in Hallein zwei Lateinlehrer und drei Deutschlehrer. Aber denen mussten die Eltern Schulgeld zahlen, wenn sie ihre Kinder zum Unterricht schickten. Weil es keinen Schulzwang gab und das Geld in vielen Familien überaus knapp war, ersparte man sich diese Ausgabe lieber. So erfuhren die Kinder wenig Erziehung, wenig von ihrem Glauben. Unbeaufsichtigt zogen sie durch die Straßen und drohten der Zuchtlosigkeit zu verfallen.

Als Frau fühlte sich Theresia Zechner besonders den Mädchen verpflichtet, die man noch seltener in eine Schule schickte als die Buben. Und so begann sie 1723, gemeinsam mit Elisabeth Stöcklin, beide Mitglieder des Dritten Ordens des heiligen Franziskus, im so genannten „Lerchnerhaus“ arme Mädchen von Hallein „in beten, lesen, schreiben, spinnen, stricken und nähen“ - wie es in der alten Chronik heißt - zu unterweisen.

TOCHTER EINER WOHLHABENDEN BÜRGERSFAMILIE

Theresia Zechner entstammte einer - nach damaligen Verhältnissen - wohlhabenden Halleiner Bürgersfamilie. Ihr Vater Johann Zechner war Holzwarenverleger. Als solcher ließ er Spielzeug und Spanschachteln aus heimischen Hölzern herstellen und vertrieb diese bis hin nach Nürnberg. Die Verwandtschaft ihrer Mutter Maria Theresia Ehinger, geboren am 4. Oktober 1669, hatte es im Gastgewerbe, im Baumwollwarenvertrieb und im Verkauf der berühmten Halleiner „Sperl“ (Stecknadeln) zu Ansehen und Reichtum gebracht. Der zwischen Johann Zechner und Maria Theresia Ehinger am 23. Februar 1688 geschlossenen Ehe entsprossen acht Kinder. Zwei Söhne und zwei Töchter starben allerdings bereits im Kindesalter. Das zweit-jüngste Kind war Theresia, geboren am 23. Juni 1697. Sie war noch keine drei Jahre alt, da starb 1700 im Alter von 36 Jahren der Vater.

Nun stand die Mutter der späteren Schulpionierin mit ihren damals sechs lebenden Kindern allein da. Materielle Sorgen hatte sie wohl nicht, aber der Betrieb sollte weitergehen. So heiratete sie nach Ablauf des Trauerjahres am 31. Jänner 1701 Georg Triebenbacher aus Berchtesgaden. Er führte das Zechnersche Holzwarenverleger-Gewerbe weiter.

Ihre zweite Ehe war mit sechs Kindern gesegnet. Diese starben aber bedrückenderweise ausnahmslos als Kleinstkinder. Und am 14. September 1709 folgte ihnen mit 39 Jahren der zweite Gatte Georg Triebenbacher.

Theresia Triebenbacher, geb. Ehinger, war zum zweiten Mal verwitwet und hatte zehn ihrer Kinder verloren. Vier Mädchen lebten. Wegen der zu erwartenden Erbschaft galten sie als „gute Heiratspartien“. So heiratete Maria Rosina 1712, Anna 1716 und Helena 1717. Theresia, die jüngste der überlebenden Kinder, blieb bei der Mutter. Sie scheint keine Heiratsabsichten gezeigt zu haben, denn die Mutter kaufte für sich und ihre Tochter 1712 das Haus des Büchsenherstellers und Uhrmachers Ludwig Lerchner. Das Haus lag in der Nähe der Kirche und des Friedhofs und war im 16. Jahrhundert vom Halleiner Dechant schon einmal als Schulhaus zur Verfügung gestellt worden. Ob diese Tatsache dazu beigetragen hat, die junge Theresia auf ihre spezielle Idee zu bringen, lässt sich nicht feststellen. Der alte Lerchner hatte die Bedingung gestellt, im Parterre gegen einen jährlichen Mietzins von 9 Gulden weiter wohnen zu dürfen.

Sein Sohn Ludwig Lerchner wohnte dort bis zu seinem Tod am 7. Oktober 1744. Mutter und Tochter ließen das heruntergekommene Haus renovieren und vermieteten das erste Stockwerk an zwei Vikare, die in der Pfarre Hallein tätig waren. Selber bewohnten zuerst die Tochter, später auch die Mutter, nur das zweite Stockwerk gleich unter dem Dach. Die Vermietung sollte vermutlich der unverheirateten Tochter ein regelmäßiges Einkommen garantieren. In dieser keimten aber bald Pläne, für die das Haus später zu klein wurde und die es zur „Wiege“ einer Ordensgemeinschaft machen sollten.

EINE BESONDERE BERUFUNG

Über die Anfänge des geistlichen Lebens von Theresia, die nach ihrem leiblichen Vater immer Zechner hieß, ist nichts bekannt. Man weiß aber, dass ihre Ahnen nicht nur vermögend und angesehen waren. Sie stellten immer wieder Ratsherren und Bürgermeister, sie lebten auch religiös-kirchenverbunden und waren mildtätig gegen die Armen. Ludwig Hochpichler, der Urgroßvater mütterlicherseits, von 1665 bis 1679 Bürgermeister von Hallein, stiftete um die Mitte des 17. Jahrhunderts den ersten Armenfonds der Stadt und dotierte ihn gleich mit 4.100 Gulden. Auf dem Friedhof von Hallein ließ er für seine Familie ein Epitaph errichten (heute in der Pfarrkirche) mit der Inschrift: „Der Allerheiligsten Dreifaltigkeit Gott Vater, Sohn und Heiligen Geist sodann zu höchsten Lob, Ehr und sonderbaren Gedächtnis der allerseeligsten gebenedeiten unbefleckten Empfängnis, Jungfrauen Maria, Mutter Gottes, habe ich Ludwig Hochpichler...“

Theresia Zechner wird später als Schwester Maria Hyazintha ihre Schreiben öfter mit einer ähnlichen Formel beginnen. Das lässt vermuten, dass sie in der Frömmigkeit ihrer Ahnen aufgewachsen ist, in einer Gläubigkeit, die auch der vielfache Tod, der ihre Familie heimsuchte, nicht erschüttern konnte. Möglicherweise haben diese Schicksalsschläge ihre Ausrichtung auf ein höheres Leben noch vertieft.

1721 jedenfalls trat sie als 24-jährige in den Dritten Orden des heiligen Franziskus ein. Wie sie zu diesem Entschluss kam, wissen wir nicht. Es könnte sein, dass sie sich schon länger mit dem Gedanken getragen hatte, ihr Leben ganz Gott zu weihen. In Salzburg hätte es die Kapuzinerinnen gegeben und seit 1695 die Ursulinen. Was hinderte sie, bei diesen Häusern anzuklopfen? War es die Sorge um die oft kränkliche Mutter, die sie davon abhielt, von Hallein wegzugehen? Oder fühlte sie sich einfach berufen, im Geist des heiligen Franziskus für die Armen der Stadt etwas zu tun? Hatte sie ihr Schulprojekt schon im Kopf? Da war der Dritte Orden gerade der richtige spirituelle Hintergrund.

Franz von Assisi, gründete den Orden der Minderbrüder, später „Franziskaner“ genannt, und schuf mit der heiligen Klara einen zweiten Orden für Frauen, die „Klarissen“. Für Verheiratete und solche, die „in der Welt“ weiterleben wollten, - das aber in seinem Geist -, gründete er 1209 den Dritten Orden. Der war kein Orden im klassischen Sinn. Diese „Tertiaren“, wie sie bald hießen, Männer und Frauen, sollten ein intensives religiöses Leben mit einer weltlichen Tätigkeit zum Wohl ihrer Mitmenschen verbinden. Papst Nikolaus IV. gab ihnen 1289 eine 20 Kapitel umfassende Regel.

Die Bewegung verbreitete sich rasch. Eine der ersten „Tertiaren“ in deutschen Landen war die schon 1253 heilig gesprochene Elisabeth von Thüringen, die nach dem Tod ihres Gatten ein Spital erbauen ließ und in franziskanischem Geist selber die Kranken und Armen bediente und pflegte.

Aus diesem Dritten Orden entstanden im Lauf der Jahrhunderte eine ganze Reihe von religiösen Kongregationen, die meist damit begannen, dass sich Tertiaren in einem „Regelhaus“ zusammenschlossen, um gemeinsam zu leben und gemeinsam einer bestimmten Aufgabe zu dienen. Auch das von Ludwig Lerchner in Hallein von Mutter und Tochter Triebenbacher/Zechner erworbene Heim wurde zu einem solchen „Regelhaus“.

Im Erzbistum Salzburg hatte Erzbischof Franz Anton Harrach erst 1718 den Dritten Orden offiziell eingeführt. Theresia Zechner musste sich demnach rasch entschlossen haben, ihm beizutreten. Man wird jedoch annehmen können, dass der Dritte Orden durch die Franziskaner

und Kapuziner schon früher bekannt war und der Erzbischof mit der Einführung einem längst vorhandenen Wunsch entsprochen hat.

Am 18. September 1722 wurde Theresia Zechner von den Patres Franziskanern in Salzburg zur Profess zugelassen. Damals nahm sie den Ordensnamen Maria Hyazintha an. Die Gelübde-Formel ist in ihrer eigenen Handschrift erhalten.

Mitglieder des dritten Ordens gelobten damals „Gott, dem Allmächtigen, Maria, seiner hochwürdigen Mutter, unserem heiligen Vater Franziskus, allen Heiligen“ und dem das Gelübde entgegennehmenden Pater alle Tage ihres Lebens die Gebote Gottes zu halten und Buße zu tun, wenn sie sich nicht an die „Form und Weis“ im Dritten Orden so zu leben, wie es der heilige Franziskus festgesetzt und Papst Nikolaus IV. bestätigt hat, halten sollten.

In den Dritten Orden aufgenommen wurde damals nur, wer einen guten Ruf hatte, über so viel Bargeld verfügte, dass er ohne zu betteln leben konnte, von ehelicher Geburt war und lesen konnte. Verheiratete durften nach Ableben des Ehegatten keine weitere Ehe eingehen, Unverheiratete nach dem Eintritt in den Orden nicht mehr heiraten.

Die „Form und Weis zu leben“ stand damals für alle Mitglieder in einem eigenen Buch, genannt „Tertiaren Glory“. Sein erster Teil brachte die einzelnen Regelvorschriften, der zweite Kurzbiographien der Heiligen und Seligen aus der Franziskanerfamilie und der dritte skizzierte den Tagesablauf mit den vorgeschriebenen Gebetszeiten und gab Anleitungen für die Betrachtung und zur Vertiefung.

Im 18. Jahrhundert erlebte der durch Papst Benedikt XIII. geförderte Dritte Orden gerade einen Aufschwung. Dieser Papst hatte 1726 Hyazintha Marescotti selig gesprochen, eine Tertiarin, die sich hundert Jahre zuvor in Italien sittlich gefährdeter Mädchen angenommen hatte, um Arme, Kranke und Gefangene bemüht war und zur Betreuung von Altenheimen zwei soziale Genossenschaften gegründet hatte. - Ob Theresia Zechner schon vor der Seligsprechung von dieser Frau gewusst und deshalb den in den Salzburger Landen ungewöhnlichen Namen „Hyazintha“ angenommen hat? Auffallender Weise trug auch eine Nichte von ihr, die Halleinerin Maria Elisabeth Kaser (oder Käserin) nach ihrem Eintritt bei den Dominikanerinnen in Friesach den Ordensnamen Hyazintha.

1722/23 jedenfalls bezog Schwester Maria Hyazintha mit einer zweiten Tertiarin, mit Schwester Maria Elisabeth Stöckl aus Oberalm bei Hallein, das oberste Stockwerk des Lerchnerhauses, um hier nach den Regeln des Dritten Ordens zu leben. Etwas später kam Maria Hyazinthas Mutter dazu, die bisher bei einer Tochter und dem Schwiegersohn gewohnt hatte. 1723 war auch sie in den Dritten Orden eingetreten. Als Witwe wurde sie jedoch nicht der entstehenden Schwesterngemeinschaft zugezählt. Sie lebte im Haus, zahlte aber Kostgeld und hat sich, so lange sie konnte, um den Haushalt gekümmert. Die Tochter vergaß nie, sie als die Mutter zu ehren. Das übertrug sich auf die neu hinzukommenden Schwestern so sehr, dass die Halleiner die alte Mutter für die Oberin des Hauses hielten.

Ab 1723 begannen die Schwestern Maria Hyazintha und Maria Elisabeth jene Mädchen zu sammeln, die aufgrund der Armut keine Schule besuchten, deshalb in den Gassen herumlungerten und sich mit Bettlei, manchmal auch mit Diebstahl, durchbrachten.

EIN "ENTWICKLUNGSHILFE"-PROJEKT

Im Lerchnerhaus war im Parterre ein Klassenzimmer eingerichtet. Hier erlebten die „Straßenmädchen“ Zuwendung. Hier versuchte jemand, der in Hallein angesehen war, auf sie erzieherischen Einfluss zu nehmen, ihnen gewisse Formen beizubringen.

Hier konnten sie gratis Lesen und Schreiben lernen. Hier lehrte man sie auch Fertigkeiten, mit denen sie später etwas verdienen konnten: Wolle spinnen, stricken, nähen.

Über den Bildungsgang Theresia Zechners weiß man genau so wenig wie über die Vorgeschichte zu ihrem Ordenseintritt. Sie tritt als wohlgebildete Frau auf, die nicht nur die Kinder vielseitig unterweisen konnte, sondern auch ihre ersten Mitschwestern zu brauchbaren Lehrerinnen geformt hat.

Wo hat sie selber das Lesen, Schreiben und Rechnen gelernt? Bei einem der drei Halleiner Deutschlehrer? - Der vermögende Großvater Schwester Hyazinthas hatte 1688 den Studenten Johann Konrad Weibl als Privatlehrer für seine Kinder und die Kinder seiner Verwandtschaft nach Hallein geholt. Da Weibl fleißig war und einer guten Lehrmethode folgte, vertrauten ihm immer mehr Bürger ihre Kinder an - zum Ärger der Halleiner Schulmeister. 1700 wurde Weibl selber als Schullehrer zugelassen, gab aber weiter Privatunterricht. Von seiner Frau, der Tochter des Hoforgelmachers in Salzburg, heißt es, sie habe die Mädchen zusätzlich in „Frauenhandtierung und Instrumentalspiel“ unterwiesen; wobei unter „Frauenhandtierung“ alle Arten von Handarbeiten zu verstehen sind. Es liegt nahe, anzunehmen, dass die kleine Theresia Zechner bei diesem Lehrerpaaar ihre gediegene Ausbildung erhalten hat.

Im Lerchnerhaus gab es nun einen festen Tagesplan. Schon um vier Uhr früh verrichtete man die ersten Gebete („Tagzeiten“), um 5 Uhr wurde die heilige Messe in der Pfarrkirche mitgefeiert und um 6 Uhr begann die „Schule“. Bald hatten sich in dieser 36 Mädchen eingefunden.

Solange die Schwestern nur mittellose Kinder unterrichteten, die kein Schulgeld zahlen konnten, nahm niemand an ihrer Schule Anstoß. Als man jedoch in Hallein zu reden begann, dass die Kinder bei diesen Schwestern mehr lernen würden als bei den anderen Schullehrern, wollten immer häufiger auch gutsituierte Bürgersleute ihre Mädchen ins Lerchnerhaus schicken. Damit gerieten die Schwestern in den in Hallein immer wieder aufflammenden Schulstreit, was ihnen noch jahrzehntelang Schwierigkeiten bereiten sollte.

Weil die drei deutschen Schullehrer einander immer wieder Kinder abspenstig machten, um mehr Geld zu verdienen, sah sich der Stadtmagistrat 1725 genötigt, eine Trennung in eine Stadt- und in eine Salinenschule vorzunehmen.

Schon seit 1696 hatte es die „hochfürstliche Pflieg“ (die Verwaltung des Salzburger Erzbischofs in Hallein) übernommen, für vierzig Kinder von Salinenarbeitern das Schulgeld zu bezahlen. Diese Kinder waren nun den Stadtlehrern entzogen. Und nun „lockten“ auch noch diese Schwestern die Mädchen weg! -

Der Ärger der armen Schullehrer ist verständlich. Nur hätten sie sich eingestehen müssen, dass die meisten dieser Mädchen auf Bezahlung ohnehin nicht zu ihnen gekommen wären.

DAMIT DAS WERK VON DAUER SEI

„Wenn du vollkommen sein willst, geh, verkaufe deinen Besitz und gib das Geld den Armen“, hat Jesus zu dem reichen jungen Mann gesagt, der ihn gefragt hatte, was er tun müsse, um das

ewige Leben zu gewinnen (Mt 19,16-22). Schwester Maria Hyazintha Ordensvater, der heilige Franziskus, hat diesen Rat Christi buchstäblich verwirklicht. Auch Schwester Maria Hyazintha hat ihr Erbe hingegeben, wenn auch auf etwas andere Art. Sie sah die Früchte ihrer Schule und wollte, dass dieses Werk ihr eigenes Leben überdauere. Dazu musste eine Stiftung her, und sie konnte stiften, was sie selber besaß.

Am 25. Oktober 1727 hatte die Mutter der Tochter durch einen öffentlichen Vertrag das alleinige Eigentumsrecht am Lerchnerhaus übertragen. Dieses Haus sollte das Fundament für die Zukunft ihres Werkes zugunsten armer Mädchen von Hallein werden. Es lebten aber noch drei ihrer Schwestern. Diese oder deren Kinder könnten einmal Erbansprüche stellen. - Um das auszuschließen, verhandelte sie mit ihren Geschwistern. Weil diese ohnehin gut verheiratet waren, gewann sie diese 1729 dafür, einen Revers zu unterschreiben mit der Versicherung, dass sie nie einen Anspruch auf das Lerchnerhaus erheben wollten.

Nach Beratung mit dem damaligen Halleiner Dechant Franz Kherndl (1728-1734) und vermutlich auch mit ihren Verwandten, die im Stadtrat saßen, vermachte Maria Hyazintha im gleichen Jahr das Haus mit dem ganzen Hausgerät jenen Schwestern vom Dritten Orden des heiligen Franziskus, die zur Zeit ihres Todes im Hause wohnen würden. Das ausführliche Testament hinterlegte sie am 23. Jänner 1730 beim Stadtmagistrat von Hallein, der dieses mit dem Datum von 1. März 1730 zur Kenntnis nahm.

In diesem Testament betont sie die neuen Familienbände, die sie mit all den Schwestern vereinte, die gleich ihr in diesem Haus dem Ideal des Dritten Ordens leben und sich der Erziehung der Kinder widmen.

Ein besonderer Ratgeber von Schwester Maria Hyazintha war damals Bürgermeister Georg Lohr von Haunspurg. Er war auch der erste, der die Schwesterngemeinschaft mit einer ständigen Zuwendung bedachte: Aus seiner Hinterlassenschaft sollten ihnen, so lange sie das Haus als Ordensschwwestern bewohnten, wöchentlich 15 Kreuzer zum Lebensunterhalt gegeben werden. Zusätzlich bekam seine Verwandte, die Halleinerin Ursula Elisabeth Kaser, die 1731 in die Schwesterngemeinschaft eingetreten war, wöchentlich ebenfalls 15 Kreuzer.

Diese Stiftungen waren für die Schwestern eine spürbare Hilfe. Ihre Schülerinnen brachten keine Einkünfte, nur Ausgaben. Sie mussten für sie z. B. immer das Handarbeitsmaterial einkaufen. - So war das Leben im Haus franziskanisch bescheiden.

Wie die Chronik berichtet, bestand ihr Essen „oft nur in einer Suppen - ohne Trunk“. Ein „Guttäterverzeichnis“ hält jedoch fest, dass Halleiner Bürger, meist die Bürgerinnen, den Schwestern in schwierigen Situationen immer wieder beigestanden sind.

So konnte das Haus zunehmend klösterlich eingerichtet werden, vor allem der Gebetsraum. Die bei den Dominikanerinnen in Friesach eingetretene Maria Elisabeth Hyazintha Kaser besuchte 1738 ihre im Lerchnerhaus lebende Schwester Maria Ursula und brachte dabei für den Gebetsraum ein hundert Jahre altes Marienbild mit. Die große Freude darüber, die die Chronik vermerkt, lässt ahnen, wie bescheiden das Haus eingerichtet war. Noch größer war die Freude, als Mutter Triebenbacher 1741 der Gemeinschaft das Muttergottesbild mit dem „geneigten Haupte“ schenkte, das eigens mit dem Original dieses Gnadenbildes in der Kirche der Karmeliten zu Wien berührt worden war.

Während die Schwestern ihr Werk ausbauten, stieg der Unwille der Stadtlehrer gegen sie. Die Schwestern ahnten nicht, dass sich diese auch bei den Salzburger Behörden über sie beklagten. Die Kinder der Salinenarbeiter seien ihnen schon entzogen, und nun schickten viele Halleiner Bürger ihre Kinder auch noch zu den Schwestern.

HERBE ENTÄUSCHUNGEN

1730 war die erste Mitschwester und Helferin der Stifterin, die Müllerstochter Maria Elisabeth Stöckl aus Oberalm, gestorben. Ein schwerer Schlag. Aber schon meldete sich Margaretha Ramsl aus Hallein, die 1731 ihre Ordensprofess ablegte. Natürlich vor einem Franziskaner aus Salzburg, die die Gemeinschaft geistlich betreuten. 1732 kam die schon genannte Maria Ursula Elisabeth Kaser dazu. Zehn Jahre später Maria Elisabeth Hyazintha Lohr aus Kitzbühel. Als siebente Schwester trat 1743 Maria Högg als Schwester Kreszentia ein. Sie war die Tochter des Direktor Högg aus Salzburg.

Nach der Profess sollte ihr Erbteil an das Regelhaus in Hallein fallen. Aber diese Angelegenheit stieß auf Schwierigkeiten, obwohl der amtierende Dechant von Hallein, Johann Jeremias Portenschlager (1737-1749), und der Stadtrichter Melchior Anton Henn den Schwestern das beste Zeugnis ausstellten.

Am 7. August 1744 traf ein Erlass des erzbischöflichen Konsistoriums in Salzburg ein, in dem mitgeteilt wurde, dass derlei Ordenshäuser ohne vorherige Erlaubnis des Ordinariats nicht errichtet werden dürften. Das Erbteil der Schwester Maria Högg sei rückzuerstatten, denn der Weiterbestand des Regelhauses in Hallein müsse erst rechtlich geklärt werden. Die Behörden in der Resistenzstadt waren damals kritisch gegenüber neuen Vereinigungen. Das mussten auch die Halleiner Junggesellen erleben, die auf Anregung von Dechant Kherndl 1730 einen geistlichen Verband gegründet hatten. Als sie den bestehenden Bruderschaften gleichgestellt werden wollten, wurde die Behörde auf sie aufmerksam. Zur Strafe für ihre „Eigenmächtigkeit“ vor 15 Jahren wurden ihnen 1745 die gelben Habite, in denen sie auftraten, und die Bruderschaftsbücher genommen.

Nun befürchteten die Schwestern Ähnliches. Sie hatten zwar keinen speziellen Habit, hatten sich aber doch „eigenmächtig“ eine einheitliche schlichte Kleidung zugelegt, die Halleiner Bürgerinnentracht in gleicher grauer Farbe und von gleichem Schnitt. - Die Schullehrer jedoch gaben ihr Hetzen nicht auf.

So vergingen vier Jahre in dauernder Unsicherheit. Die schon fast 80jährige Frau Triebenbacher, die Mutter der Stifterin, die wohl merkte, wie die Ungewissheit ihre Tochter belastete, wollte endlich eine positive Entscheidung herbeiführen.

Sie wandte sich an den Präses des Dritten Ordens, an den Guardian (Oberen) des Franziskanerklosters in Salzburg, P. Archangelus Thoma.

Er sollte beim erzbischöflichen Konsistorium für die Halleiner Schwestern intervenieren. Am 8. Dezember 1748 soll er für sie eine Denkschrift, ein „Memorial“, abgegeben haben. Weil darauf aber nie eine Antwort kam, zweifeln Historiker, ob es diese Denkschrift überhaupt gegeben hat. Es könnte jedoch auch sein, dass das Konsistorium hinter der Eingabe eine List des Guardians vermutete, dass er nun auf Umwegen zu erreichen suche, was man ihm vor einem Jahr abgeschlagen hatte.

Im März 1747 hatte der Guardian nämlich beim Konsistorium angesucht, in Hallein ein Franziskanerhospiz errichten zu dürfen. Bei der Verteilung der Salzburger Missionsbezirke waren die Franziskaner nur mit dem Pinzgau bedacht worden, somit mit keiner größeren Stadt. Das empfanden sie als großen Mangel.

In Hallein saßen aber schon die Augustiner-Eremiten. Darum erklärten sowohl der Dechant wie auch der Stadtmagistrat in ihren vom Konsistorium eingeforderten Gutachten, dass eine Franziskanerniederlassung in Hallein überflüssig sei. Zudem hätte der Guardian auf die Frage, welche Mittel ihm für die Gründung zur Verfügung stünden, nur auf die göttliche Vorsehung verwiesen. Das nährte in den Halleinern den Verdacht, dass eben die Einwohnerschaft abgebettelt werden würde.

Nach diesen Auskünften antwortete das Konsistorium dem Franziskaneroberen, dass man „seinem Begehren keineswegs zu willfahren bereit sei“.

Falls dieser nun wirklich im Dezember 1748 für die Dritt-Ordensschwwestern in Hallein vorgesprochen hat, könnte es sein, dass das Konsistorium dahinter einen neuen Versuch Richtung Hallein vermutete und ihm überhaupt nicht geantwortet hat.

Die Schwestern selber dürften von dieser „Kirchenpolitik“ nichts gewusst haben. Für sie war es eine harte Prüfung, von der kirchlichen Obrigkeit keiner Antwort gewürdigt zu werden, wo sie mit ihrem ganzen Opferleben doch nur der Kirche dienen wollten.

1749 war für sie überhaupt ein hartes Jahr. Erst starb Dechant Portenschlager, der ihnen ein großer Beschützer und Förderer war, dann lag die Mutter der Stifterin todkrank danieder und sorgte sich noch auf dem Sterbebett um die Zukunft der Schwestern, die ihr wie Kinder ans Herz gewachsen waren.

Da griff Schwester Maria Hyazintha Zechner zur Feder und verfasste selbst eine Denkschrift für den erzbischöflichen Landesherren. Sie erzählt darin die Geschichte des Regelhauses und erläutert dessen Zielsetzung. Sie bittet um die landesfürstliche Bestätigung ihres Testaments und um die Erlaubnis, in der beabsichtigten Drittordensgemeinschaft weiter leben und neue Mitglieder aufnehmen zu dürfen. Einschussweise hat sie sich damit der kirchlichen und weltlichen Obrigkeit des Landes als Stifterin der neuen Schwesternfamilie vorgestellt. - Fünf Tage vor dem Tod der Mutter ging das Schreiben ab.

TOD DER MUTTER TRIEBENBACHER

Eine Antwort erlebt die Mutter nicht mehr, denn am 17. Dezember 1749 starb Frau Theresia Triebenbacher im damals hohen Alter von 80 Jahren. - Sie hatte sich nie als Mitglied der Schwesterngemeinschaft betrachtet, aber die ganze Kraft ihrer letzten Lebensjahre dem Werk ihrer Tochter gewidmet. Sie muss eine kontaktfreudige Frau gewesen sein, bei der viele Rat und Hilfe suchten. Die Chronik der Schwestern berichtet nämlich, „dass sie von allen Leuten Frau Andl genannt“ wurde.

Ihre guten Beziehungen zur Geistlichkeit waren dem Haus von großem Nutzen. Ein naher Verwandter von ihr, Martin Dorner, war Abt des Stiftes Michaelbeuern. Er hat die Schwestern auch finanziell unterstützt.

Alle Schwestern nannten Frau Triebenbacher einfach „Mutter“. Schon aus kindlichem Respekt überließ Maria Hyazintha ihrer Mutter, die in der Gemeinschaft den Haushalt bestellte, nach außen den Vortritt. Erst nach ihrem Tod ist Maria Hyazintha von den Schwestern als „erste förmlich regulierte Mutter und Vorsteherin gewählt worden.“

Ein Erbstück der Mutter Triebenbacher ist den Schwestern bis heute geblieben. Sie nannte sich Theresia Triebenbacher, Tertiarin. Mit diesen drei „T“ des Namenanfangs waren alle Wäsche- und Kleidungsstücke, auch die Altar- und Kelchwäsche gekennzeichnet. Und mit „TTT“ sind bis heute in den Häusern der Kongregation der Schwestern von Hallein, Wien und Amstetten Altar- und Kelchwäsche versehen. Auch in den Stempel der Schwestern sind sie aufgenommen.

Man muss freilich auch beachten, dass das „T“ (Tau), eine ägyptische Form der Kreuzdarstellung, vom heiligen Franziskus als Zeichen geliebt wurde und zum franziskanischen Symbol für eine Christusnachfolge in Armut und Entsagung geworden ist.

AUS FÜR DAS REGELHAUS? – DER KAMPF MIT DEN BEHÖRDEN

Vermutlich war Schwester Maria Hyazintha froh, dass ihre Mutter nicht mehr erlebt hat, was auf ihre Eingabe vom 12. Dezember 1749 an den Erzbischof hin geschah. Zunächst wollte die kirchliche Behörde vom neuen Dechant in Hallein nähere Auskünfte über die Schwestern im Lerchnerhaus. Paul Joseph Laurer (1749-1768) war neu in Hallein und vermutlich noch zu wenig informiert.

In seinem Antwortschreiben vom 3. März 1750 schlug er eine in sieben Punkte gefasste Lebensordnung für die Schwestern vor. Zugleich verlangte er den Gehorsam der Schwestern gegenüber dem Dechant; überflüssigerweise, denn diesen hatten sie sowieso von Anfang an praktiziert. Vor der Aufnahme einer neuen Schwester sollte der Dechant um Zustimmung gefragt werden, meinte er. Als Beichtvater könnte ein Franziskaner aus Salzburg zwar kommen, doch habe sich dieser bei ihm zu melden, wenn er bei den Schwestern beichthöre. Und die Osterpflicht dürfen die Schwestern nur in der Halleiner Kirche erfüllen. Es sei auch ein Misstrauen, dass er von der Verwaltung der Schwesterngüter ausgeschlossen sei. Mag sein, dass Dechant Laurer sogar gemeint hat, eine stärkere Bindung an den Dechant könnte die Schwesternschule vor einer harten Entscheidung des Konsistoriums retten. Tatsächlich dürfte dieses seine Antwort anders verstanden haben. Sie ließ die Schwestern als „eigenmächtig“ erscheinen. Weil die Berater des Erzbischofs, was Hallein betraf, ohnehin gegen die Franziskaner misstrauisch waren, heißt es im Bericht des Konsistoriums an Erzbischof Andreas Graf Dietrichstein: „Wenn ein Franziskanerpater als geistliches Oberhaupt des Regelhauses eingesetzt werde, bestehe die Gefahr, dass in diesem Haus mit der Zeit ein Franziskanerkloster entstehe. Ein Franziskanerpater dürfe deshalb im Schwesternhaus nur als Gast, nicht aber als ein vom Bischof anerkannter Ordenspräses fungieren.“ Die einzige Möglichkeit, diese Frauen bei ihrer Arbeit in der Schule zu belassen, wäre - meinte das Konsistorium - wenn man die Kommunität als „eine politische Privatgesellschaft“ mit Theresia Zechner als „Oberhaupt“ gewähren ließe. Um der Schwierigkeit des Testaments, das die Schaffung einer geistlichen Gemeinschaft vorsah, zu entgehen, stellte man sich auf den Standpunkt, dass ein Testament ohnehin erst nach dem Tod des Erblässers rechtskräftig werden könne. Weil aber seine Anerkennung noch fraglich sei, könne das Konsistorium keine Neuaufnahme von Schwestern empfehlen. Erzbischof Dietrichstein schloss sich der Meinung seiner Räte an und Dechant Paul Joseph Laurer erhielt am 14. April 1750 ein Dekret, das die Schwesterngemeinschaft wie eine

Bombe traf. In Anwesenheit seiner Vikare teilte der Dechant am 17. April den Schwestern den Befehl der Behörden mit: Das Testament wird nicht anerkannt und die Frauen sollten „ohne weiteren Anstand“ auseinander gehen und „privat für sich selbst leben“. Das war hart. Schwester Margaretha lag krank im Bett. Schwester Elisabeth war ohne ausreichenden Unterhalt und mit ihren 53 Jahren „zu alt zum Dienen“. Schwester Kreszentia schien überhaupt ihren Eintritt zu bereuen und M. Hyazintha gab sich an allem die Schuld und klagte, dass sie mit ihren Plänen ihre Mitschwestern betrogen habe. Wahrscheinlich hatte sie nie sonst solche Zweifel an ihrer Berufung als in dieser Stunde.

Ein solches Ergebnis hatte sich auch Dechant Paul Joseph Laurer nicht gewünscht. Schließlich waren auch ihm die Schwestern dienlich. Sie besorgten unentgeltlich die Kirchenwäsche.

Die Schultätigkeit war ihnen nicht verboten. Diese konnten sie weiterführen. Ein sofortiges Auseinandergehen war menschlich und christlich nicht zumutbar. Darum riet der Dechant den verstörten Frauen, sie sollten zunächst nur jene Teile des Dekrets erfüllen, denen sie gleich entsprechen könnten. Sie sollten auf die einheitliche Kleidung verzichten, öffentlich nicht zusammen gehen und in der Kirche nicht beisammen knien.

Schweren Herzens befolgten das die Schwestern. Warum nur missfiel dem Herrn Erzbischof und seinen Räten gerade das, was ihnen Kraft für ihren Einsatz gab, was sie am meisten mit Gott verband, ihr gemeinsames geistliches Leben? - Von den eigenen Leuten missverstanden und „verfolgt“ zu werden, tut am stärksten weh.

Die Halleiner bewunderten den Gehorsam der Schwestern, schüttelten aber den Kopf über die nicht einleuchteten Befehle, dass sich die Schwestern „sollen verkleiden, ein jede ein anders Röckl tragen von einer anderen Farb“.

Die Stadtlehrer aber schöpften Hoffnung und agitierten weiter. Das wurde gefährlicher, weil einer der nunmehrigen Stadtlehrer, Leo Pichler, sich mit seinen Vorschlägen zur Gestaltung des Schulwesens (mit Schulpflicht) beim erzbischöflichen Landesfürsten Ansehen erworben hatte.

Nach Überwindung des ersten Schocks holte sich Oberin Maria Hyazintha Rat beim Regens des Salzburger Priesterseminars, Wilhelm Weißenbacher. Man könnte fragen, warum sie diesmal den Weg über die Franziskaner vermieden hat? Hatte sie etwas gehört? Ahnte sie schon, dass in ihrem Fall der Weg über die Patres Franziskaner ungünstig war?

Auf dem Salzburger Bischofsstuhl vollzog sich gerade ein Wechsel. Der Regens dürfte ihr geraten haben, zu warten, bis der neue Landesherr, Erzbischof Sigismund Graf Schrattenbach, im Amt sei. Er war bekannt als Mann von gediegener Frömmigkeit und regierte von 1753-1771.

Ihm persönlich sollten die Schwestern eine Bittschrift unterbreiten. Überbringen sollte sie zu geeigneter Zeit aber doch P. Archangelus Thoma, der als Guardian und Domprediger trotz der Differenzen mit dem Konsistorium großes Ansehen genoss. Dies geschah dann Anfang Mai 1754. Die drei Schwestern baten vor allem, neue Bewerberinnen aufnehmen zu dürfen, weil sie allein der Arbeit nicht mehr gewachsen seien. Der Bittschrift waren Zeugnisse des Dechants, des Stadtrichters, des Bürgermeisters und des Stadtrats beigegeben. Zufällig war bei der Übergabe auch der fürsterzbischöfliche Pfleger (Verwalter) von Hallein anwesend. (Möglicherweise hat er sogar die Schreiben nach Salzburg gebracht.) Ihn fragte der Erzbischof, „was die Regelschwestern für leuth seyn“. „So viel ich sehe, seynd sie keine gleißnerischen“,

soll er geantwortet haben. Diese Auskunft gefiel dem Erzbischof und nach einer Befassung des Konsistoriums mit der Sache gewährte er die Neuaufnahme von Schwestern.

NEUE KRAFT

Jetzt war die Freude im Regelhaus groß. Gleich brach man zu einer Dankwallfahrt ins Loretokloster in Salzburg auf. Bald darauf trat die Halleiner Bürgerstochter Theresia Hillebrand, eine Nichte der Stifterin, als Schwester Maria Franziska ein. Zwei Jahre später kamen gleich drei junge Schwestern dazu: die 18-jährige Apollonia Schiller aus Radtstatt, die 24jährige Maria Anna Rosa Fischwenger aus Salzburg und die 20-jährige Maria Angelina Fritschler aus Hallein.

Die neuen Kräfte hatten anscheinend auch neue Schülerinnen gebracht, denn die Stadtvikare räumten jetzt ihre Wohnungen im Lerchnerhaus, damit neue Räume für den Unterricht zu Gebote stünden. Von Halleiner Bürgern und hohen kirchlichen Persönlichkeiten trafen überraschend viele Spenden ein. Einer der „Guttäter“ war wieder der Abt von Michaelbeuern.

Zwei Jahre später versuchte die Stifterin wieder mit einer Eingabe das Erbrecht der Schwestern vom Dritten Orden auf das Haus und das vorhandene Kapital zu sichern. Die Sorge um den Fortbestand ihres Werkes hatte sie zähe gemacht. Sie legte in dem Schreiben nicht nur die frommen Absichten der Gemeinschaft nieder, sondern verwies ebenso auf die Tatsache, dass es in Bayern und Schwaben längst ähnliche Institutionen, „geistliche Tertiären-Klosterversammlungen“ gebe. Es kam die lakonische Antwort der Behörde, „dass aus erheblichen Ursachen nit willfahrt werden“ könne.

In Hallein verbreitete sich das Gerücht, nach dem Tod der Stifterin werde die Schwesterngemeinschaft aufgelöst. Die Stadtlehrer nützten die Gelegenheit, ihrerseits ein „Memorial“ abzusenden. Ohne die Schwestern zu nennen, fordern sie darin, dass die „Abhaltung der unberechtigten und heimlichen Schulhaltung“ abgestellt werden möge.

Im Oktober 1758 ließ die Stifterin dem Erzbischof persönlich ein Bittgesuch überbringen. Darin bedankt sie sich zunächst für die Erlaubnis, neue Schwestern aufnehmen zu dürfen. Doch kaum sei ihr das Geschenk zuteil geworden, Mädchen, die für ein anderes Kloster zu arm seien, die Möglichkeit eines Ordenslebens geben zu können, müsse sie schon wieder bangen, dass ihr alles genommen werde. Darum appellierte sie an die Barmherzigkeit des Landesfürsten, mit einem Dekret zu gewähren, dass ihre „Versammlung außer aller Gefahr wäre und dass sie in ihrem grauen Habit Gott in beständiger Herzensruhe dienen“ könnten.

Wieder ging das Gesuch an das Konsistorium und wieder äußerten die auf die Franziskaner fixierten Räte, dass mit der Anerkennung des Regelhauses die „Erbauung eines Hospitiums pro Patribus Franciscanis“ erreicht werden könnte.

Der Erzbischof, der offenbar sein Konsistorium nicht vergrämen wollte, dem die Schwestern in Hallein aber auch leid taten, schickte ein beruhigendes Schreiben. In einem Brief vom 3. November 1758 versicherte er, dass die Schwestern, wenn sie sich wie bisher auch in Zukunft „ruhig betragen und ein fromm aufbauliches Leben führen“, unangefochten in ihrem Haus bleiben könnten. Damit war Einschlussweise der Trennungsbefehl aufgehoben. Aber das Testament war nicht anerkannt und es war auch nicht geklärt, ob sie den grauen Ordenshabit der Tertiärinnen tragen durften.

Im Oktober 1759 kam Erzbischof Sigismund Graf Schrattenbach selber nach Hallein und auch ins Regelhaus. Vermutlich wollte er sich selber ein Bild machen und die Schwestern kennen lernen, die trotz aller Schwierigkeiten, die man ihnen schon gemacht hatte, nicht aufgaben. 1761 war er wieder in Hallein und gewährte der Stifterin und Schwester Rosa Fischenwenger im Garten des Pflegers eine Audienz. Was gesprochen wurde, ist nicht bekannt.

Die Chronik hat nur festgehalten, die Schwestern hätten ein selbst gestricktes Skapulier als Geschenk übergeben und vom Erzbischof zwei Taler erhalten.

Das muss sich herumgesprochen haben, denn seine Spende fand Nachahmer. Vom Prior des benachbarten Augustinerklosters bekamen sie fortan bisweilen eine besondere Spende, „damit sich die Schwestern einen besseren Mittagstisch bereiten“ könnten.

Man wusste in Hallein, wie bescheiden die Schwestern lebten, und so mancher spendete ihnen, weil man fürchtete, die Schwestern müssten verhungern.

Der Besuch des Erzbischofs hob das Ansehen der Gemeinschaft, aber ihre Anerkennung als juristische Person hat er noch nicht gebracht.

DER TOD DER STIFTERIN

Im Jänner 1763 nahm die Kränklichkeit von Schwester Oberin Maria Hyazintha bedenkliche Formen an. Sie ahnte das Nahen des Todes. Gekämpft, gearbeitet und gelitten hatte sie genug in ihrem Leben, so dass sie wohl mit dem heiligen Paulus sagen konnte: „Ich sehne mich danach, aufgelöst zu werden und bei Christus zu sein“ (vgl. Phil1,23). Doch sie hatte ihr Haus noch nicht bestellt. Nicht durch eigene Schuld.

Wie würde es mit der Schule im Lerchnerhaus und der kleinen Schwesterngemeinschaft weitergehen?

Neben der Sorge um das Leben der geistlichen Mutter bedrückte auch die Schwestern diese Ungewissheit. Bei allen Gunsterweisen, die ihnen in den letzten Jahren zuteil wurden, das Testament war noch nicht anerkannt. Sie sahen, wie gerade diese Tatsache die letzten Lebenswochen der Mutter Oberin verdüsterte.

Weil die Stifterin nicht mehr in der Lage war, zu schreiben, setzten sich die fünf Schwestern zusammen und verfassten ein Bittgesuch an den Landesherrn. Sie schrieben vom bevorstehenden Tod ihrer Gründerin, die der Erzbischof ja persönlich kannte, baten um die Freigabe des Testaments und um die bischöfliche Anerkennung ihrer nun bereits 40 Jahre bestehenden Gemeinschaft. Die Stifterin setzte mit zittriger Hand ihren bürgerlichen Namen „Theresia Zechner“ darunter.

Fast postwendend kam am 11. Jänner eine wohlwollende Antwort. Dechant Paul Joseph Laurer wurde angewiesen, dafür zu sorgen, dass die Schwestern nach dem Tod ihrer Oberin nicht „mit Sperr und Inventur von Seiten des weltlichen Gerichts belästigt werden mögen.“ - Aber noch immer keine formelle Anerkennung des Testaments und der klösterlichen Gemeinschaft. Trotzdem war die Nachricht für Mutter Maria Hyazintha ein gewisser Trost. Etwas beruhigter konnte sie ihre Augen schließen.

Sie starb am 19. Jänner 1763 im Alter von 66 Jahren.

Ihr Leichnam wurde am „Schwesternfriedhof“ der Halleiner Pfarre, unmittelbar an der Ostseite des Lerchnerhauses, das ja an den Friedhof grenzte, begraben.

Weil der Pfarrfriedhof 1880 aufgelassen wurde, ist der Ort ihres Grabes heute nicht mehr genau bekannt. Eine Gedenktafel an der Nordseite der „Wiege“, wie das Lerchnerhaus später genannt wurde, erinnert an das Wirken dieser „starken Frau“.

DAS PROFIL EINER STARKEN FRAU

Schwester Maria Hyazintha (Theresia) Zechner gehört sicher zu „Gottes starken Frauen“, von denen die Frauenbewegung heute gerne spricht. Leider bleibt ihre Persönlichkeit etwas im Dämmerlicht der Geschichte, weil von ihr an schriftlichen Aufzeichnungen nur die handgeschriebene Gelübdeformel, das Testament und Bittgesuche erhalten sind. Testament und Bittgesuche weisen sie allerdings als zielstrebige Frau aus, die in der Sorge um ihr Werk für die arme weibliche Jugend Halleins und um die Sicherung des geistlichen und irdischen Wohls der Frauen, die in ihr Haus eingetreten waren, nicht aufgab. Sie konnte Enttäuschungen ertragen, wenn sie auch wehtaten, und zog sich nicht frustriert zurück, weil sie von der Richtigkeit ihrer Bemühungen überzeugt war. Sie gab sich auch mit kleinen Schritten zufrieden, wenn es nur vorwärts ging.

Andererseits zeigen ihre Gesuche ihre Treue zur Kirche und die Bereitschaft zum Gehorsam gegenüber der Kirchenführung, auch wenn sie deren Entscheidungen und Verweigerungen oft nicht verstand. Besonders damals nicht, als man 1750 ihrer Gemeinschaft zumutete, einfach auseinander zu gehen.

Mutter Maria Hyazintha hat keine Aufzeichnungen hinterlassen, die das geistliche Leben betreffen. Der kleinen Gemeinschaft im Lerchnerhaus genügten die Regeln für den Dritten Orden des heiligen Franziskus. Gesprochen wird man wohl darüber haben, wie diese in ihrer Situation zu verwirklichen seien. Aber geschrieben hat die Stifterin in erster Linie auf den Schultafeln, Buchstaben, Wörter, Sätze. Die wurden längst gelöscht. „Gepredigt“ hat sie ihren Mitschwestern und Schülerinnen durch ihr Beispiel und Vorbild.

Ihre Frömmigkeit muss tief gewesen sein, denn nur ein unerschütterliches Gottvertrauen, gepaart mit der Überzeugung, dass man in dem, was man tut, Gottes Willen erfüllt, lässt durchhalten, was sie 40 Jahre lang zu ertragen hatte. Theresia Zechner kam aus der barocken Volksfrömmigkeit, die in ihrem Elternhaus und in ihrer Verwandtschaft lebendig war. Irgendwann lernte sie die Spiritualität des heiligen Franz von Assisi kennen und nahm sie in sich auf. Die Schreiberin der alten Schwesternchronik weiß von ihr, dass Maria Hyazintha eine „große Liebhaberin der heiligen Armut“ gewesen sei, dass sie „in notwendiger Speis und Kleidung immer das Schlechtere wählte“ und verschiedene Bußwerke übte. Askese gehörte - wie beim heiligen Franz - zu ihrem Lebensstil. Aus ihren Erfahrungen im geistlichen Leben wurde unter den Schwestern ein Ausspruch überliefert: „Das Gold muss im Feuer probiert werden, die Lieb und Geduld eines Menschen aber durch Kreuz und Leid.“

In der Arbeit mit der Schuljugend, die zum Teil ziemlich verwahrlost ins Haus kam, war ihre „Lieb und Geduld“ wohl oft auf die Probe gestellt. Wahrscheinlich auch, wenn sie neue Mitschwestern für den Schuldienst ausbildete; stärker noch, wenn ihr Werk von den ansässigen Schullehrern und ihrem Anhang verdächtigt und angefeindet wurde; am meisten aber, wenn die

kirchlichen Behörden so wenig Verständnis zeigten, wo sie doch mit ihrem ganzen Unternehmen nur der Kirche dienen, einen Auftrag Christi erfüllen wollte.

Wenn man all diese Beschwerden bedenkt, die mit den vielen Todesfällen begonnen haben, die sie schon als Kind und Jugendliche erleben musste, darf man annehmen, dass das tiefste Geheimnis ihrer Spiritualität das Kreuz war, ihre Bereitschaft, dem Gekreuzigten ihr persönliches Kreuz nachzutragen.

Schwester Maria Hyazintha war keine durchschnittliche Frau. Allein der Wunsch, ihr Leben ganz in den Dienst Gottes und der heiligen Kirche zu stellen, unter Verzicht auf eine eigene Familie und die Annehmlichkeiten, die ihr als Tochter einer Handelsdynastie zu Gebote gestanden wären, hebt sie über den Durchschnitt hinaus. Hierin ist sie dem heiligen Franz sehr ähnlich. Dazu kommt, dass sich ihre soziale Gesinnung nicht im Almosengeben erschöpfte. Sie dachte weiter als die meisten ihrer Zeitgenossen. Sie wollte die Mädchen, die sie aufnahm oder die zu ihr kamen, durch Unterricht und Ausbildung „emanzipieren“. Wenigstens so weit, dass sie ihren Lebensunterhalt später selber verdienen konnten. Das war im 18. Jahrhundert in Hallein eine Pionierleistung. Es sollte noch fast hundert Jahre dauern, bis ihre Idee anerkannt wurde und der Modellcharakter des Halleiner Experiments über die Grenzen Salzburgs hinausdrang.

Allerdings hat man nicht den Eindruck, dass sie daran dachte, dass aus dem „Regelhaus“ eine eigene Schwesternkongregation mit mehreren Niederlassungen werden könnte. Ihre Vorstellungen waren auf den Dienst in Hallein beschränkt. Da gab es genug zu tun.

IHR ANDENKEN BLEIBE FÜR ALLE NACHKOMMEN EIN SEGEN

Zur Charakterisierung der Gründerin der Schulschwestern vom 3. Orden des heiligen Franziskus sei hier im Wortlaut angefügt, was in der alten Chronik der Schwestern über sie zu lesen ist:

Es war ein großer Gedanke, den Mutter Maria Hyazintha fasste, eine geistliche Versammlung zu bilden und ein Regel-Institut errichten zu wollen. Die Schwierigkeiten und Hindernisse, die ihr frommes Vorhaben finden durfte, sind ihrer Einsicht gewiss nicht entgangen, und nur ihr großer Eifer und ihr hohes Vertrauen haben ihr Mut und Hoffnung einflößen können, jene zu tragen und diese zu überwinden. Hyazintha hat angefangen, ihre Mutter hat mitgewirkt, und Gott hat ihre Bemühungen gesegnet. Sie hat die Regel des hl. Franziskus, zu der sie sich bekannte, stets im Auge behalten und sie nach dem Geist des heiligen Verfassers beobachtet und so seinen Geist sich zu eigen gemacht und behalten.

Dieser Geist, der den hl. Franziskus zum Ordensvater machte, hat sie zur Regelschwester gebildet. Maria Hyazintha war eine so große Liebhaberin der heiligen Armut, dass sie für sich allezeit und in allem, sogar in notwendiger Speise und Kleidung das Schlechteste wählte; ihre jungfräuliche, gottgelobte Keuschheit bewahrte sie mit allem Fleiß und übte sich in verschiedenen Bußwerken. Auf's Genaueste war ihr Gehorsam gegen die hochwürdigste Geistlichkeit, nicht nur, wenn es einen Befehl, sondern auch, wenn es nur einen heilsamen Rat betraf. Die Geduld der ehrwürdigen Mutter Hyazintha hat Gott nicht allein durch Krankheiten, sondern auch durch große Verfolgungen geprüft, in welchen allen sie doch allezeit sich selbst die Schuld gegeben und nach dem Beispiel ihres gekreuzigten Heilandes für ihre Verfolger innig gebetet, welches sie auch ihren lieben Mitschwestern nicht allein mit ihrem Exempel lehrte,

sondern auch mit liebevollen Worten anbefohlen hat. Sie verlangte auch aus Demut öfters, die Stelle einer Mutter ablegen zu dürfen.

„Ihr Andenken bleibe für alle Nachkommen ein Segen!“

II. DAS WERK LEBT WEITER

ERSTE ANERKENNUNG

Nach dem Tod der Stifterin ließ Erzbischof Sigismund Schrattenbach das Salzburger Konsistorium wissen, er persönlich werde bezüglich der Halleiner alles weitere entscheiden.

Mit Dekret vom 4. Feber 1763 anerkannte er - gemäß dem Testament der Theresia Zechner – „die Schwestern vom Dritten Orden des heiligen Franziskus, welche bei dem Tod der Stifterin im Hause wohnen oder dort zu wohnen verlangen“, als Eigentümer des „Regelhauses“. Als „geistliche Gemeinschaft“ waren sie damit aber noch nicht bestätigt.

Zur „Mutter und Vorsteherin“ wurde die bereits 65 Jahre zählende Maria Ursula Elisabeth Kaser gewählt. Sie starb mit 84 Jahren im 50. Jahr ihres Ordenslebens am 7. März 1781. Mit der Aufnahme neuer Schwestern gab es in ihrer Zeit keine Schwierigkeiten. Acht Neue traten in diesen Jahren ein. Das Regelhaus verfügte stets über acht bis zehn Frauen. Immer mehr Halleiner Mütter sandten ihre Kinder dorthin, wo sie selber viel Nützliches gelernt hatten. So füllten das Klassenzimmer 40 bis 50 Mädchen.

1774 hatte Kaiserin Maria Theresia für ihr Reich die „Allgemeine Schulordnung“ erlassen. Diese sah in jeder Landeshauptstadt eine „Normalschule“ mit angeschlossener Lehrerbildungsanstalt vor, in jedem größeren Ort eine „Hauptschule“ und in jeder Pfarre eine „Trivialschule“, d. h. eine Volksschule.

Das Fürsterzbistum Salzburg trachtete, sich den österreichischen Verhältnissen anzupassen, und die Halleiner Schwestern erkannten, dass sie dabei mitziehen mussten, wenn sie vor den Behörden bestehen wollten.

So erlernten die schon als Lehrerinnen im Regelhaus tätigen Frauen vom Dürrnberger Lehrer Peter Mayr „die neue Art in Buchstabieren, Lesen, Schreiben und Rechnen“. 1782 konnten sie bei einer öffentlichen Prüfung den Nachweis erbringen, dass ihre Schule den Forderungen des neuen Schulgesetzes entsprach. Ab 1783 mussten die Schwestern, die in der Schule tätig waren, zuerst die „Normalschule“ absolvieren.

Seit 1766 schon konnten die Franziskaner wieder unbehindert im Regelhaus wirken. Das zeigt die Tatsache, dass der Ordenspräses 1777 Schwester Maria Hyazintha Herbst zur ersten Novizenmeisterin ernannte und 1781 die Vorsteherin-Wahl leitete.

Gewählt wurde damals Maria Maximiliana Kircher aus Mittersill, deren Geschick in feinen Handarbeiten die Ordenschronik festhält. Dechant Franz Josef Atzinger (1768 - 1784) war mit all dem einverstanden.

DER KLOSTERKRIEG - JOSEPH II.

Von Wien her zogen allerdings bedrohliche Wolken auf. 1774 hatte Kaiserin Maria Theresia nämlich „den allergnädigsten Entschluss zu schöpfen geruht, dass von nun an sämtlichen Ordensgeistlichen die Aufnahme so genannter Tertiaren nicht mehr gestattet sein soll.“

Es war die Zeit der „Aufklärung“, in der man Religion und Glaube nach ihrer Nützlichkeit beurteilte und in der man „Ordnung“ in den scheinbaren „Wildwuchs“ der Kirche bringen wollte. Dabei wurde manches zerstört, was durchaus Sinn und Nützlichkeit besaß, von den die öffentliche Meinung bestimmenden „Aufklärern“ jedoch nicht verstanden wurde. Ein Beispiel dafür sind die Dritten Orden, die es nicht nur bei den Franziskanern gab. Selbst wertvolle Kulturgüter fielen der „Rationalisierung“ zum Opfer.

Am 17. Juni 1776 folgte ein zweiter „allergnädigster Entschluss“ der Kaiserin, der bestimmte, dass überhaupt niemand mehr in einen so genannten Regel- oder Dritten Orden aufgenommen werden dürfe. Die Einrichtungen sollten nach dem Absterben der vorhandenen Mitglieder ganz erlöschen.

Als Maria Theresias Sohn Kaiser Joseph II. den Thron bestieg, fand er wohl, dass dieses Aussterben zu lange dauern könnte. So hob er mit Dekreten 1782 und 1783 alle Tertiaren- und Dritt-Ordens-Bruderschaften auf. Was sie besaßen, verfiel dem Religionsfonds.

Wieder folgte das Fürsterzbistum Salzburg dem Beispiel des Kaisers, zumal der damalige Erzbischof Hieronymus Colloredo (1772-1803) ohnehin mit den aufklärerischen Ideen sympathisierte. Er ging nur weniger radikal vor.

So durfte die Schwesterngemeinschaft von Hallein fortbestehen und die Mädchen weiter unterrichten. Bildung war den Aufklärern wichtig. Die Schwesterngemeinschaft durfte nur kein Dritter Orden sein. Sie wurde unter die Aufsicht des Salzburger Konsistoriums gestellt (das ihnen bisher meist Schwierigkeiten gemacht hatte) und behandelt wie eine „milde Stiftung“. Die Verantwortung für diese übertrug das Konsistorium dem Halleiner Dechant.

Um das Franziskanische im Haus auszurotten, mussten die Schwestern ihr bisheriges Regelbuch, das „Tertiaren Glory“, das Gelübdebuch, die Chronik, die Unterlagen der Stiftung etc. an das erzbischöfliche Ordinariat abliefern. Die Franziskaner durften im Haus keine Visitation mehr durchführen und die Schwestern durften keinen gemeinsamen Beichtvater haben. Der Dechant hatte jedes Jahr eine Meldung über die Kassengebarung einzureichen.

Dechant Johann Georg Winklhofer (1784-1793) verfasste den Schwestern eine neue „Hausordnung“, die einerseits vor den aufklärerischen Herren bestehen konnte, es andererseits den Schwestern aber ermöglichte, im Geist der Stifterin weiter zusammenzuleben. In 21 Paragraphen regelt diese Hausordnung Fragen der Leitung, der Kleidung, den Tagesablauf, das geistliche Leben, den Umgang mit Leuten außerhalb des Hauses, die Versorgung kranker Schwestern, den Eintritt neuer Frauen etc.

Verglichen mit dem „Tertiaren Glory“ waren die neuen Statuten weniger streng. Zum Fasten heißt es darin z.B., es solle nicht im Hungerleiden bestehen, sondern im „Wenigernehmen“. Bußübungen werden nicht vorgeschrieben, sondern der freien Wahl der einzelnen Schwester überlassen. Die Abtötung der „inneren Sinne“, etwa der Geschwätzigkeit, des Hangs zur Bequemlichkeit und zur Eigenliebe, heißt es darin, hätte mehr Wert als leibliche Bußübungen. Ansätze, die den „Aufklärern“ sicher gefielen.

Andererseits übertitelt der Dechant seine „Hausordnung“ trotz des Verbots der Dritten Orden: „Geistliche Verordnungen und Satzungen für die Schwestern des Dritten Ordens des heiligen Franziskus, welche sich zu Hallein unter gnädigster Duldung des höchsten Ordinariats befinden und unter der Aufsicht des Ortes hoher geistlicher Obrigkeit beisammen in communi zu leben und zu verbleiben sich entschlossen haben“.

Was die Bußübungen angeht, hielten die Schwestern von sich aus an der strengeren Linie des Dritten Ordens fest. In anderen Dingen gewährte ihnen der Dechant, was ihnen 42 Jahre lang verwehrt war: die graue Kleidung des Dritten Ordens mit schwarzer Schürze und Spitzhaube. Aber die Schwesternkleidung - hält der Dechant fest - dürfe nicht von allzu minderwertiger Stoffqualität sein, damit Kinder aus besseren Häusern nicht vom Besuch des Unterrichts bei den Schwestern abgehalten würden. (1799 wurde die graue Kleidung durch eine schwarze ersetzt, der Hut durch eine dunkle Ohrenhaube. Damit unterschieden sich die Schwestern in nichts von der damaligen Tracht der Halleiner Bürgerfrauen.)

Winklhofers Stoffvorschrift entspricht wohl nicht ganz dem Franziskusgeist, sonst aber hebt seine „Hausordnung“ die franziskanische Feste hervor. Zudem sollten die Schwestern das Fest der heiligen Theresia von Avila (15. Oktober), das ist der Namenstag der Stifterin, festlich begehen und jeden Tag ihrer Profess feiern.

Die Hausordnung kennt eine Klausur, die Schwestern durften nur zu zweit ausgehen und der Umgang mit Bekannten und Verwandten war klösterlich eingeschränkt.

Das Tagewerk begann um 4 Uhr mit dem Morgengebet, um 6 Uhr fand in der Pfarrkirche die heilige Messe statt und um 7 Uhr fing die Arbeit in Schule und Haus an. Der Tag endete mit einem Abendgebet um 20 Uhr.

Diese Haus- und Lebensordnung stellt trotz allem einen ersten Schritt zu einer kirchenamtlichen Anerkennung, unter der geistlichen Leitung des Dechants, dar. Und sie ermöglichte die Wahrung der franziskanischen Ordensspiritualität. Sie ist eine Meisterleistung des seelsorglichen Praktikers Winklhofer in einer ordensfeindlichen Zeit.

GELÜBDE IN BERCHTESGADEN

Als Dechant Winklhofer am 1. Oktober 1788 pflichtgemäß meldete, dass die Zahl der Schwestern gestiegen sei, entdeckte das Konsistorium, dass die Franziskaner in aller Stille in der Kapelle des Regelhauses inzwischen Einkleidungen und Professfeiern vorgenommen hatten. Barsch erinnerten die Herren an das seit 1782 auch in Salzburg geltende Verbot von Angelobungen in die Hände eines Ordenspriesters. Wenn schon, sollte der Dechant selber die Profess entgegennehmen.

Der wollte aber nicht. Auch seine beiden Nachfolger, Dechant Simon Ernst Mitterwallner (1793-1796) und Dechant Matthäus Häusler (1796-1816) lehnten diese Aufgabe ab. Der Grund könnte Respekt vor der Eigenständigkeit der Orden gewesen sein, vielleicht auch ein gewisser Trotz gegen die nichtverstehbare Sturheit des Konsistoriums. Zumal dieses am Weiterbestand der Schule interessiert war. 1795 gestattete es „in Ansehung der Schule“ ausdrücklich, „ungehindert Schwestern aufzunehmen“, verbot aber wieder eine Einkleidung als Schwester für den Dritten Orden.

Durch die Haltung der Dechante ergab sich das Kuriosum, dass Anna Wesenauer aus Rauris vor einer Kommission, bestehend aus dem Pflegerichter, dem Stadtrichter, dem Dechant und der Vorsteherin des Regelhauses, in die Schwesterngemeinschaft aufgenommen wurde.

In diesen Jahren wurde es Brauch, dass eintrittswillige Frauen über den Berg nach Berchtesgaden in Bayern gingen, um dort vor den Franziskanern ihre Gelübde abzulegen. Man darf vermuten, dass der Tipp für diese Aktionen von einem der Dechante stammte. So war auch die 18-jährige Margaretha Golser nach Berchtesgaden gegangen, die 1806 als zweitjüngste Schwester zur Mutter Oberin gewählt wurde.

Dechant Häusler unterstützte die Schwestern in jeder Weise. Im Bedarfsfall gab er ihnen selber Unterricht und einmal in der Woche hielt er in der Schule eine Religionskatechese.

EIN NEUES MUTTERHAUS

Der Zulauf von Halleiner Kindern wurde immer größer. Das Lerchnerhaus, die „Wiege“, war längst zu klein geworden und genügte nicht mehr den Anforderungen, die man in einer „aufgeklärten“ Zeit an eine Schule stellte. Unter der Oberin Maria Theresia Neumayr (1796-1806) ersteigerte der Hausverwalter für die Schwestern das so genannte „Potschacherhaus“ in der Kirchengasse für 3.850 Gulden. 1.080 Gulden konnten mit dem Erlös aus dem Verkauf der „Wiege“ sofort bezahlt werden. Der Rest blieb zunächst offen, weil der erzbischöfliche Landesherr die Schwesterngelder auf Wiener Banken angelegt hatte, wo die Konten wegen der napoleonischen Kriege gesperrt waren. Im Einverständnis mit dem Konsistorium half der Dechant den Schwestern mit Bruderschafts- und Pfarrgeldern gegen drei Prozent Zinsen aus.

Im neuerworbenen Haus wohnten noch fünf Mietparteien. Für die Schwestern wurden acht Wohnräume und eine Kapelle abgetrennt. Dem Unterricht diente zunächst eine große Schulstube. Die Zahl der Schülerinnen stieg in den nächsten Jahren auf 120.

ALS DIE FRANZOSEN KAMEN

1800 erreichten die Franzosenkriege auch das Land Salzburg. Am 15. Dezember rückten Napoleons Soldaten in Hallein ein. Sie blieben vier Monate. Dank der Bemühungen des Stadtrichters Reisingl blieben die Schwestern von Einquartierung verschont, aber die Anwesenheit des fremden Militärs verbreitete Angst. Die Stadt musste hohe Abgaben leisten und wurde teilweise gebrandschatzt.

1803 wurde den Salzburger Erzbischöfen die weltliche Macht genommen. Neuer Fürst wurde Ferdinand von Toscana, ein Bruder Kaiser Franz I. Er hatte sein Herzogtum verloren und wurde mit Salzburg entschädigt. Durch kluges Vorgehen erwarb er sich rasch die Sympathie der Bevölkerung. Er schonte ihre religiöse Mentalität. Auch die Halleiner Schwestern mussten ihre Anhänglichkeit an den Dritten Orden unter ihm nicht verbergen.

Am 15. November 1804 kam er selber nach Hallein und nahm auch an einer allgemeinen Prüfung an der Schwesternschule teil. Er lobte die Leistungen und sicherte zu, der Schule eine dauernde Verfassung zu geben. Das Institut sollte der Landesregierung unterstellt werden. Dies geschah. Der damaligen Oberin gefielen einzelne Punkte dieser „Verfassung“ gar nicht. Trotzdem setzte sie Kurfürst Ferdinand am 7. Jänner 1805 in Kraft. Durchgeführt konnte sie

nicht mehr werden, denn die Franzosen rückten schon wieder an. Der Kurfürst musste im Oktober 1805 Salzburg verlassen.

Das französische Militär kam um Allerheiligen und blieb bis Ostern 1806. Wieder blieb den Schwestern eine Einquartierung erspart. - Bei den darauf folgenden Friedensverhandlungen kam Salzburg zu Österreich.

Schon im Oktober 1807 bereiste Kaiser Franz I. seinen neuen Besitz. In Hallein begrüßten ihn die Schülerinnen der Schwestern in weißen Kleidern mit Körben voller Blumen und Früchten.

Der Kaiser war von der munteren Art und der Wohlerzogenheit der Mädchen beeindruckt. Er erkundigte sich nach den Vermögensverhältnissen der Schwestern. Der Stadtrichter sollte ihm ein ausführliches Gutachten zukommen lassen, wie den Schwestern am besten geholfen werden könnte. Er selber schenkte ihnen 200 Gulden. Die Blumen und Früchte ließ er an die Mittagstafel ins Pflegehaus bringen und sandte dafür den Kindern Zucker und Backwerk.

Einem damals an die neue Landesregierung eingesandten Personenverzeichnis des Schwesternhauses ist zu entnehmen, dass 1807 dort acht Schwestern lebten: die Oberin, eine Schulmeisterin, zwei Strickmeisterinnen, eine Nähmeisterin, eine Schulgehilfin, eine Köchin und eine Schwester, die Spinnen lehrte.

Dechant Häusler nennt in seinem Bericht das Haus eine Einrichtung des Dritten Ordens. Die Schwestern leisteten der selbstgewählten Oberin Gehorsam und übten religiöse Armut. Sie hätten aber kein Gelübde der Ehelosigkeit und könnten jederzeit das Haus verlassen und heiraten. Wegen Unverträglichkeit oder Arbeitsunwilligkeit könne eine Schwester auch entlassen werden. Dies sei seit Bestand des Hauses aber noch nie notwendig gewesen. - Letztere Mitteilung soll den Kaiser in Staunen versetzt haben.

Nach dem Bericht des Dechants konnten die Mädchen bei den Schwestern neben dem Unterricht auch Stricken in allen Formen, Spinnen, Nähen sowie Sticken mit Gold und Seide erlernen. Damit war die Schule mehr als eine Volksschule; sie bot eine berufsbezogene Ausbildung.

Dem „guten Kaiser Franz“ war es nicht vergönnt, für die Schwestern mehr zu tun. Im Frühjahr 1809 marschierten Franzosen und Bayern neuerdings in Salzburg ein.

Diesmal entbrannte zwischen den vereinigten Tirolern und Salzburgern einerseits und den Franzosen und Bayern andererseits ein Kampf um Hallein. Nach der Eroberung wurde die Stadt von den Bayern geplündert, die Schwestern mussten Quartier leisten - und das Geld war ihnen ausgegangen. Sogar für den täglichen Essensbedarf mussten die Schwestern Schulden machen. Drei Schwestern lagen krank danieder. Eine harte Prüfung für die 29 Jahre junge Oberin Xaveria Golser (1806-1830).

Mit dem Vertrag von Frankfurt kam Salzburg diesmal zu Bayern. Im Namen des Bayernkönigs Maximilian Joseph I. wurde es von einem Generalkommissariat verwaltet.

Jetzt mussten die Halleiner Schwestern ein totales Verbot befürchten, denn in Bayern war man bei der Aufhebung der Klöster radikaler vorgegangen als es Joseph II. tat. Neider in der Stadt hatten die Schwestern auch um die Gunst der Stadtbürgerschaft gebracht. Um die Schule zu retten, setzte Mutter Xaveria Golser 1811 eine öffentliche Prüfung durch und konnte nachher schreiben: „Die Güte Gottes hat es so geleitet, dass Lehrerinnen und Schülerinnen niemals

besser bestanden haben als damals. Wir fanden wieder allgemeinen Beifall." - So ließ man die Schwestern „wegen der wesentlichen Vorteile" für die weibliche Erziehung „einstweilen" bestehen und gewähren.

Intriganten brachten es trotzdem zustande, dass die Schwesternschule bei der Verteilung der königlich-bayrischen Unterstützungsgelder empfindlich benachteiligt wurde. Zudem wurde ihnen auferlegt, 70 bis 80 Kinder von Salinenarbeitern kostenlos zu unterrichten. Das erforderte die Einrichtung zweier neuer Klassenzimmer. Um die frei zu bekommen, musste man einer Zinspartei kündigen, wodurch sich die Einnahmen des Hauses verringerten. Wieder war man in einem finanziellen Engpass. Doch im Jahr darauf, es war 1812, wurde die Benachteiligung bei den königlichen Subventionen korrigiert. Die Schwestern erhielten sogar den Mietzinsverlust ersetzt. Und 1815 vermachte ihnen Matthäus Reiter, Pfarrer in Ainring, ein damals bekannter Schriftsteller und Schulfachmann, sogar 2000 Gulden mit der Begründung: „dass hierdurch dieses fromme Institut zu Gottes Ehre und zum Besten der weiblichen Jugend etwas fester begründet, in seinem edlen Zwecke auch ferner getreu bleiben werde". Schon 1810 besuchten 150 Mädchen die Schwesternschule. Mit Oktober 1811 wurde der Schulzwang eingeführt.

Die Schule der Schwestern erlangte unter den Bayern die Gleichstellung mit den Knabenschulen. Doch die Herrschaft der Bayern über Salzburg war 1816 zu Ende. Das Land kam wieder zu Österreich. Es wurde von einer mit Oberösterreich gemeinsamen Landesregierung von Linz aus verwaltet.

KLOSTER MIT „SUPPENANSTALT"

Infolge des Krieges und des wiederholten Herrschaftswechsels herrschte damals in Hallein große Armut. Dechant Joseph Harl (1816-1847) gewann die Mutter Oberin für die Idee einer täglichen Armenauspeisung. Schon im ersten Monat der „Volksküche" 1817 wurden 1.793 Portionen nahrhafter Suppe gekocht und meist unentgeltlich abgegeben. Das machte die Schwestern in Hallein noch beliebter. Nur trugen sie auch das Risiko und die finanziellen Verhältnisse der Schwestern gerieten wieder aus dem Gleichgewicht. Ein Zeitzeuge berichtet, dass die Schwestern selber neben ihrer „Suppenanstalt" beinahe verhungert wären.

Endlich schaltete sich die österreichische Landesregierung von Linz aus ein. Weil der Halleiner Magistrat, den Schwestern nicht mehr so gewogen wie in früheren Jahren, es ablehnte, den Schwestern den Mädchenunterricht im Jahr mit 50 Gulden zu entgelten, wurden ihnen verschiedene Abgaben erlassen und die Zinsen aus der Dechant-Matthias-Häusler-Stiftung für ein Jahr zuerkannt. Aus der Salinen- und Kommunalkasse erhielten sie je 50 Gulden und die Behörde verfügte das Wiederaufleben eines ehemaligen „Bierdeputats", das in Münze abzugelten war.

Als das Salzburger Ordinariat auf Betreiben von Dechant Harl bei der Landesregierung um ein Öffentlichkeitsrecht für die Schwesternschule „unter Aufsicht des Ordinariats" ansuchte, erhielt es zur Antwort: Das Schwesternhaus benötige „keine ausdrückliche Bestätigung" mehr, weil es schon seit 98 Jahren bestehe.

Als hierauf das Salzburger Konsistorium bei der k. k. Landesregierung um eine Abgrenzung der staatlichen und kirchlichen Kompetenzen im Regelschwestern-Institut zu Hallein ersuchte, antwortete diese mit Datum vom 24. Oktober 1821, für das Haus würden die gleichen Gesetze gelten wie für alle bestehenden weiblichen Lehr- und Erziehungsinstitute in der Monarchie.

Damit war die staatliche Anerkennung klar gegeben. Nun musste auch kirchlicherseits etwas geschehen.

DER LANGE WEG ZUR ANERKENNUNG

Mutter Xaveria Golser spürte sehr gut, wie das geistliche Leben im Regelhaus unter der unklaren kirchlichen Stellung litt. Es fehlte ihnen besonders der gemeinsame Beichtvater. 1815 musste sogar das erste Mal eine Schwester wegen ihrer egoistischen Sonderwünsche entlassen werden. Vorher hatte sich der Konflikt so zugespitzt, dass die Oberin ihren Rücktritt anbot und bei den Ursulinen in Salzburg eintreten wollte. Unabhängig von Hausordnung und Statuten bot sich 1816 der neue Dechant Josef Harl als gemeinsamer Beichtvater an. Er erlangte bald das Vertrauen der Schwestern. Alle empfingen bei ihm das Bußsakrament, und tatsächlich stieg der religiöse Geist im Haus.

Unter den Schwestern entstand der Wunsch, sich auf jene Regel zu verpflichten, die Papst Leo X. für gemeinsam lebende Tertiaren erlassen hatte und die alle drei Ordensgelübde vorsah. Seit 1818 legten sie diese in Eigenverantwortung ab.

Um nach der staatlichen Anerkennung dem Haus auch eine kirchenrechtliche Form zu geben, erhielt Dechant Harl im November 1821 vom Salzburger Konsistorium den Auftrag, wieder einmal Statuten für das gemeinschaftliche Leben der Schwestern zu entwerfen. An seinem Vorschlag hatten die „aufgeklärten“ Konsistorialräte aber wieder viel zu bemängeln. Nach seinem Entwurf hatten ihnen die Franziskaner zu viel Einfluss. Und seine Diktion roch ihnen zu stark nach dem „abgeschmackten Tertiaren Glory“.

Die vom Konsistorium vorgelegte Neufassung gefiel wieder dem Dechant, der zugleich Distriktschulinspektor war, nicht. Vor allem fehlte ihm der Ausdruck „Orden“. Welche Frau sollte ins Regelhaus eintreten, wie sollten die Schwestern für die Führung der Schule Nachwuchs bekommen, wenn ihre Gemeinschaft kein Orden ist? Außerdem hatte der Staat die Schule längst als Ordensschule anerkannt.

Nach längerem Tauziehen musste Dechant Harl am 2. März 1823 den Schwestern die ungeliebten neuen Statuten verkünden. Zu dieser Zeit lebten elf Schwestern im Regelhaus.

Die Satzungen betonten die Hinordnung der Gemeinschaft auf die Schule und dass sie dem Erzbischof von Salzburg unterstellt sei. Nirgends wird sie Orden genannt und den Franziskanern ist jede Einmischung untersagt. Die äußeren Feiern der Einkleidung und Profess durften zwar bleiben, aber die Gelübde hätten nur privaten Charakter. Feierliche Gelübde wurden untersagt.

22 Jahre mussten die Schwestern mit diesen Statuten leben. Erst 1845 versah sie Kardinal Friedrich von Schwarzenberg als Erzbischof von Salzburg mit einem „Anhang“, der auf der Basis erstellt war, die Papst Leo X. mit seinen Regeln für „Tertiaren, die in Gemeinschaft leben wollen“, gelegt hatte. Endlich wurde die Pflege des Ordenslebens als eigenständiger Wert für die Schwestern des Regelhauses anerkannt.

Aus organisatorischen Gründen - weil sich die Gemeinschaft inzwischen über Hallein hinaus verbreitet hatte - wurden die Statuten 1851 noch einmal ergänzt. Nun hatten die Schwestern zwar eine brauchbare Ordnung für ihr Leben und Wirken, die endgültige Anerkennung als Kongregation fehlte aber immer noch.

Das sollte sich rächen, als die Schwestern in anderen Diözesen Aufgaben übernahmen. Da verlor der Salzburger Erzbischof rasch an Einfluss.

In diesen Jahren kam der Name „Schulschwestern von Hallein“ auf. Die genannten Statuten bescherten den Schwestern eine einheitliche Kleidung, regelten die Form der Aufnahme, der Einkleidung und des Noviziats, den Tagesablauf, den Dienst der Oberin und bestimmten den jeweiligen Stadtpfarrer von Hallein zum Visitator. Dieser wurde auch ermächtigt, für die Schwestern einen „außerordentlichen“ Beichtvater zu nominieren.

Wegen der Hinordnung des Hauses auf die Schule durfte nach der ersten Fassung die Einkleidung erst nach Ablegung der Lehrberufsprüfung erfolgen. Die Ausbildung erhielten die Lehrerinnen bis 1869 im Haus.

Eine Schwester konnte jederzeit das Institut verlassen. Ihr Austrittswille musste nur dem Ordinariat gemeldet werden, das formell die Entlassung aussprach.

Fast 200 Jahre musste die Stiftung Sr. Maria Hyazinthas um ihre rechtliche Anerkennung und den klaren Schutz der Kirche kämpfen.

Erst 1904 wurden die Halleiner Schulschwestern der Franziskaner-gemeinschaft offiziell angegliedert und erst 1911 erhielten sie die Erlaubnis, die ewige Profess abzulegen. - Da war Mutter Hyazinthas Pflanzung jedoch längst dreigeteilt ...

VERBREITUNG DURCH DIE KAISERIN

Caroline Auguste von Bayern (1792-1873), seit 1816 Gattin Kaiser Franz I., liebte Salzburg und verbrachte dort gerne den Sommer. Selbst Tertiärin lernte sie das Regelhaus in Hallein kennen. Weil sie selbst sozial sehr engagiert war, interessierte sie sich für die Tätigkeit der Schulschwestern.

Auch ihrem Beichtvater Sebastian Job gefiel die Arbeit der Frauen im Regelhaus. Er empfahl sogar seinem Heimatbischof Wittmann in Regensburg, für die Schulprojekte in seiner Diözese Halleiner Schwestern zu holen. Dieser tat dies aber nicht, sondern schickte Frau Karolina Gerhardinger (1797-1879) nach Hallein, um den Schulbetrieb der Schwestern und ihr Gemeinschaftsleben zu studieren. Wieder heimgekehrt gründete Frau Gerhardinger 1833 die „Kongregation der Armen Schulschwestern von unserer Lieben Frau“. Sie selber nahm den Ordensnamen Maria Theresia an. Ihr Werk gedieh und Mutter Maria Theresia Gerhardinger starb im Ruf der Heiligkeit. Am 17. November 1985 wurde sie von Papst Johannes Paul II. selig gesprochen.

Hallein war als Vorbild auch für den Linzer Bischof Gregorius Thomas Ziegler maßgebend, der 1850 die Schulschwestern von Vöcklabruck gründete.

Die sozial umtriebige Kaiserin bewunderte die Halleiner Schwestern nicht nur, sie entdeckte für sie auch gleich neue Aufgaben. Zunächst in Hallein selbst.

Das Halleiner Pfliegergericht meinte, für die Stadt wäre eine Kleinkinderbewahranstalt nützlich, wie sie damals dort und da entstanden waren. Man trug der Kaiserin die Idee vor, die sofort den Halleiner Vikar Johann Wichtelhuber beauftragte, ein geeignetes Haus mit Garten zu kaufen. Den Auftraggeber dürfte er allerdings nicht nennen.

Weil Wichtelhuber nicht sofort ein geeignetes Objekt fand, schlug er der Kaiserin vor, zunächst zur Probe im Regelhaus eine solche Anstalt zu errichten. Dabei könne man sehen, wie die Halleiner ein solches Angebot annehmen würden. - Fünf Tage später erklärte die Kaiserin ihr Einverständnis und übersandte 50 Gulden als Miete für ein Jahr. So eröffnete am 4. November 1844 in Hallein der erste „Kindergarten“ im Land Salzburg seine Pforten und eine Halleiner Schulschwester, M. Bonaventura Lex, war die erste „Kindergärtnerin“ des Landes.

Die Kaiserin ließ wissen, dass die Schwestern ein besonderes Augenmerk auf die physische Entwicklung der Kinder lenken sollten. Sie sollten diese auch im Winter, „womöglich täglich, im Freien ... sich herumtummeln lassen“. - In kurzer Zeit kamen 50 Kinder. Der Raum im Erdgeschoß des Mutterhauses war bald zu klein.

Führende Persönlichkeiten der Stadt drängten auf einen Neubau. Selber hatten sie dafür 150 Gulden aufgebracht. Die Kaiserin spendete 350 Gulden und ihre Verwandte, die Kurfürstin von Bayern, weitere 200. Schon am 1. Mai 1847 wurde die neuerbaute Kinderbewahranstalt vom neuen Dechant Johann Wichtlhuber feierlich eröffnet.

Kaiserin Caroline Auguste wusste die Schwestern aber noch andernorts zu gebrauchen. Schon 1830 hatte sie am Rennweg in Wien eine Kinderbewahranstalt eröffnet; bald folgte eine zweite in Wien-Margareten. In Wien-Erdberg gründete sie eine Anstalt für k. k. Mannschaftstöchter. Weibliche Soldatenkinder sollten hier bis zu ihrem 18. Lebensjahr betreut und zu perfekten Dienstmädchen herangebildet werden.

Die Kaiserin war allerdings mit dem Ergebnis der Erziehung in diesem Haus nicht zufrieden. Infolge des häufigen Wechsels der ehrenamtlichen Vorsteherinnen entstand nicht die von ihr erwartete Atmosphäre. So beschloss sie, die Anstalt den Halleiner Schwestern zu übergeben. Deren selbstlosen Dienst sie kannte.

Als die Obervorsteherin der Kinderbewahranstalt in Baden 1843 um Halleiner Schwestern ansuchte, lehnte der Dechant ab; keine Schwester sei abkömmlich. Der Kaiserin jedoch wagte man nicht zu widerstehen. Es war bekannt, dass sie ihre Anordnungen schnell traf und eine rasche Durchführung erwartete. Bereits sieben Tage nach dem Ansuchen der Kaiserin beim Salzburger Konsistorium mussten die ersten drei Schwestern nach Wien abreisen.

Es war dies am 27. Oktober 1845. Das Konsistorium stellte allerdings die Bedingung, dass die Schwesterngemeinschaft in Wien weiterhin vom Regelhaus in Hallein abhängig bleibt und jede einzelne Schwester jederzeit zurückberufen werden kann. Dem stimmte die Kaiserin zu.

In Begleitung der Mutter Oberin M. Xaveria Lienbacher brachen die Schwester M. Aloisia Schilcher, für Wien als Vorsteherin und Leiterin bestimmt, M. Hyazintha Prähauser und M. Ruperta Seywald auf.

III. NACH WIEN GERUFEN - EIN NEUER ZWEIG BLÜHT AUF

DIE NEUE ORDENSTRACHT

Für die einfachen Frauen aus dem Gebirge war die Übersiedlung in die Kaiserstadt in vielerlei Hinsicht ein Opfergang. Schon mit ihrer Kleidung fielen sie hier auf. Die inzwischen veraltete Tracht der Halleiner Bürgersfrauen reizte in Wien zum Spott.

So wählte die Schwesterngemeinschaft 1847 eine richtige Ordenskleidung. Man übernahm die Tracht der Schulschwestern von Schwaz in Tirol.

WIEN BRAUCHT IMMER MEHR SCHWESTERN

Die Kaiserin war mit der Arbeit der Schwestern unter den k. k. Mannschaftstöchtern sehr zufrieden. Darum verlangte sie bei ihrem Halleinbesuch 1846 gleich wieder zwei Schwestern - für die Kinderbewahranstalt in Baden. Und Mutter M. Xaveria Lienbacher widerstand nicht. Am 23. November 1846 reiste sie mit zwei Schwestern nach Baden. Das Regelhaus zählte damals 21 Mitglieder. Da die Mutter Oberin die meiste Zeit bei den Neugründungen in Wien weilte, verblieben Hallein 15 Schwestern.

1847 ging die sechsjährige Amtszeit Mutter Xaverias zu Ende; aber sie wurde mit 16 von 20 Stimmen wieder gewählt.

Der Wirkungskreis in Wien und Umgebung dehnte sich rasch aus. Darum übersiedelte 1851 die Mutter Oberin „auf Verlangen Ihrer Majestät und im Einvernehmen mit dem Ordinariat" ganz nach Wien-Erdberg. Unter dem Schutz der Kaiserin eröffneten sich den Halleiner Schulschwestern ganz neue Möglichkeiten, vor allem bessere Bildungschancen. Aber auch der Zustrom von eintrittswilligen Mädchen zur, in Wien neuen, Schwestern-gemeinschaft war so groß, dass man hier ein eigenes Noviziatshaus eröffnen musste.

Für den Unterhalt des neuen Mutterhauses in Wien sorgte die Kaiserin. Sie stiftete dafür ein Kapital und schenkte den Schwestern drei Häuser, die an die Erziehungsanstalt grenzten.

Im Mai 1852 wurden bei der Einweihung der Kapelle im neuen Mutterhaus acht Kandidatinnen eingekleidet. Die Kaiserin war selbst anwesend und ebenso der Wiener Erzbischof Vinzenz Eduard Milde. Im September des gleichen Jahres kamen sieben weitere Einkleidungen hinzu. Natürlich wuchs auch der Arbeitsbereich.

1850 übernahmen die Schwestern eine Mädchenschule in Seebenstein und eine Kinderbewahranstalt sowie eine Handarbeitsschule in Wiener Neustadt.

1852 gingen drei Schwestern und fünf Kandidatinnen nach Judenau in der Diözese St. Pölten, wo ihnen die Fürstin Franziska von Liechtenstein einen Teil ihres Schlosses zur Jugenderziehung überließ.

Auf Bitten der Erzherzogin Sophie übernahmen die Schwestern 1853 von Wien aus die Betreuung der von der Erzherzogin in Hallstatt, Oberösterreich, gegründeten Kinderbewahranstalt.

Im gleichen Jahr entstanden Filialen der Halleiner Schulschwestern in Wien-Schottenfeld, am Rennweg und in Neunkirchen; 1854 in Wien-Alservorstadt sowie in Bad Vöslau.

Mutter Xaveria Lienbacher geriet in diesen Jahren aber oft in harte Gewissenskonflikte. Von höchsten weltlichen Behörden wurde sie oft vor unvorhergesehene Situationen gestellt und sollte Entscheidungen treffen, zu denen sie überhaupt nicht befugt war. Die von der Entwicklung längst überholten Statuten für das Regelhaus banden sie an die Weisungen des Visitators. Der aber saß in Hallein, kannte die Wiener- und Niederösterreichischen Verhältnisse nicht und hatte keine Kaiserin „im Nacken“, die Einwände kaum zur Kenntnis nahm. Diese brachte es sogar fertig, auf eigene Faust acht Kandidatinnen für die Halleiner Schulschwestern aufzunehmen.

Wenn etwa der Propst von Wiener Neustadt von der Oberin keine Schwestern bekam, wandte er sich an die Kaiserin, und dieser wagte die Oberin nichts abzuschlagen. Schließlich wussten alle Schwestern, wie sehr ihnen die Unterstützung von Caroline Auguste geholfen hatte.

In Hallein waren die Schwestern über die häufige Abwesenheit Mutter Xaverias nicht glücklich. Man kritisierte und argwöhnte, sie mache sich alles allein mit der Kaiserin aus. Dechant Wichtlhuber schrieb als Visitator der Schwestern im Juni 1851 einen empörten Brief an das Salzburger Konsistorium.

Mutter Xaveria antwortete darauf in Briefen an den Dechant und an den neuen Salzburger Erzbischof Maximilian von Tarnoczy. Sie litt schwer unter ihrer Zwangslage. Im Brief an den Dechant erzählt sie, die Kaiserin habe gesagt: „Wisse, wenn ich hier (in Wien) das Mutterhaus zustande bringe, so will ich auch dich hier haben“. Darauf hätte sie geantwortet: „Eure Majestät, ich habe wie jede andere Schwester den Gehorsam versprochen; somit habe ich mich demütigst dem Willen und der Anordnung meiner Vorgesetzten zu unterwerfen.“ Dem Erzbischof schrieb sie: „Ich möchte gerne nach Hause, getraue mich aber nicht, gegen den Willen Ihrer Majestät zu handeln, da ich nur zu gut aus höchsten Äußerungen erfahren konnte, wie gefährlich es sei, gegen höchsten Willen zu handeln.“

Bei den Mitschwestern in Hallein schlug nach diesen Briefen die Stimmung um. Sie verteidigten ihre Oberin. Und der Salzburger Erzbischof erkannte, dass Mutter Xaveria für eine „Generaloberin“ zu wenig Rechte hätte. Er ließ den Statuten 14 weitere Paragraphen als Zusatz anfügen. Darin wird u. a. festgelegt, dass die Generaloberinnen-Wahl in Hallein zu erfolgen habe und ebenso die Erziehung der Kandidatinnen zum Ordensleben. Das war die schon erwähnte Statutenergänzung von 1851. Sie kam zu spät, denn ab dem gleichen Jahr saß die Generaloberin in Wien.

Mutter Xaverias Kräfte waren verbraucht. Sie begann zu kränkeln und musste sich auf Anraten der Ärzte in die Filiale Seebenstein zurückziehen. Dort starb sie am 27. Juli 1854. Sie ist nur 42 Jahre alt geworden und war 13 Jahre Oberin.

Die amtliche Mitteilung über den Tod traf beim Salzburger Konsistorium spät ein, weshalb der Erzbischof die Assistentin Sr. M. Angela Seehuber tadelte. Die drei Vorsteherinnen in Wien und Niederösterreich lud er zur Wahl einer neuen Generaloberin nach Hallein ein. Jede wahlberechtigte Schwester konnte ihren Stimmzettel entweder direkt an das Konsistorium senden oder einer Delegierten mitgeben.

Aus dem Brief, mit dem Sr. Angela den Tod der Generaloberin dem Konsistorium mitteilte, geht hervor, dass sie davon schon vorher das Wiener Ordinariat verständigt hatte, weil - wie sie schreibt - sechs Achtel der wahlberechtigten Schwestern in Niederösterreich leben. (Wien war damals noch kein eigenes Bundesland.)

Ein Schreiben an den Dechant von Hallein lässt erkennen, dass sie fürchtete, zur Nachfolgerin Mutter Xaverias gewählt zu werden. Weil sie als Assistentin „die Bürde und Sorgenlast“ einer geistlichen Mutter kennen gelernt hatte, wollte sie das auf keinen Fall. Sie unterstrich nachdrücklich den Vorschlag Mutter Xaverias, die sich Sr. M. Scholastika Wörnhart als Nachfolgerin gewünscht hatte. Alles zu spät!

VON DEN BISCHÖFEN GETEILT

Als die ersten Schwestern nach Wien gekommen waren, ersuchte 1845 der Wiener Fürsterzbischof Vinzenz Eduard Milde seinen Salzburger Amtskollegen um eine Abschrift der Halleiner Regeln, „um über die Befolgung wachen zu können“. Kardinal Friedrich von Schwarzenberg übersandte ihm die Statuten und ersuchte, ihn in Kenntnis zu setzen, wenn eine Schwester aus ihrem Dienst in Wien entfernt werden müsse, denn diese sei verpflichtet, dem Ruf ins Mutterhaus Folge zu leisten.

1854 war Othmar von Rauscher Wiener Erzbischof. Und dieser teilte mit einem Brief vom 12. August seinem Salzburger Kollegen mit, dass er die Entsendung von Schwestern aus seiner Diözese zur Wahl einer Generaloberin nach Hallein nicht akzeptiere. Durch die großzügige Schenkung der Kaiserin Caroline Auguste hätten die Schwestern in Wien ein eigenes Ordenshaus erhalten und nach dem Kirchenrecht unterstünden die Schwestern, die in seiner Diözese arbeiteten, nun ihm allein. Erzbischof von Rauscher zitiert in seinem Brief zwar die Statuten aus dem Jahr 1845, die 14 Zusätze von 1851 übergeht er. Entschlossen erklärt er, dass er für die geistlichen Genossenschaften in seiner Diözese nur den Heiligen Stuhl als höhere Instanz anerkennen würde.

Salzburgs Erzbischof Tarnoczy verstand, dass er nachgeben musste. Er wusste, dass aufgrund der schwammigen Statuten Rauscher bei einem Rekurs in Rom Recht bekommen würde. So entthob er mit sofortiger Wirkung die Schwestern des Filialmutterhauses in Wien mit allen von dort aus entstandenen Verpflichtungen "gänzlich ihrer Verpflichtung und ihrer Verbindung mit dem Stammutterhaus". Freilich bedauerte er noch den Eingriff des Wiener Bischofs in das ihm statutengemäß zustehende Recht, verwies auf das frühere gute Einvernehmen, auf die Tatsache, dass im Wiener Schematismus die Schwestern in Erdberg als zu Hallein gehörig ausgewiesen werden und darauf, dass die Kaiserin bei der Gründung in Wien das Versprechen gegeben habe, die Verbindung der Schwestern mit dem Mutterhaus in Hallein nicht zu lösen. - Seither waren nur neun Jahre vergangen.

In Wien musste nun notwendigerweise zur Wahl einer neuen Oberin geschritten werden. Gewählt wurde die - darüber gar nicht glückliche - bisherige Assistentin Sr. M. Angela Seehuber. Interessanterweise stellte sie der die Wahl leitende Weihbischof Franz Zänner den Schwestern nicht als „Generaloberin“, sondern als „Provinzial-Oberin“ vor.

In Hallein wurde zunächst überhaupt keine neue Oberin gewählt. Bis 1869 gab es nur die Hausoberin. Die dann gekürte Mutter Augustina Albert galt ab nun als Generaloberin.

Die Schwestern selber haben die Abspaltung nicht gewollt. Mutter Angela Seehuber wurde jedoch vom Visitator gleich nach der Wahl angewiesen, sich von nun an in allem nach dem erzbischöflichen Ordinariat in Wien zu richten. - So gab es nun das Stammutterhaus in Hallein, dem Ordinariat in Salzburg unterstellt, und das Mutterhaus in Wien, das vom Wiener Erzbischof abhing. Die persönlichen Beziehungen der Schwestern zu Salzburg und Hallein wurden nach und nach lockerer, schon weil die Zahl der Wiener Schwestern, die Hallein kannten, immer kleiner wurde.

Was der Erzbischof von Wien den Salzburgern „angetan“ hatte, musste er allerdings bald selber erleiden. Während nämlich die Schwestern in Wien zur Mutterwahl schritten, sondierte Fürstin Franziska von Liechtenstein schon bei Bischof Feigerle von St. Pölten (1852-1863), wie er sich zu einem eigenen Mutterhaus in Judenau, von Wien-Erdberg unabhängig, stellen würde. Dieser antwortete vorsichtig, ihm wäre schon an einem Diözesanmutterhaus gelegen, er wolle aber

Konflikte vermeiden. Im übrigen würde er sich mit den Intentionen der Fürstin, der Kaiserin-Mutter und des Statthalters von Niederösterreich identifizieren. Auf jeden Fall müsse die Fürstin vorher das Schloss Judenau für ein Mutterhaus weiter ausbauen.

Inzwischen hatte Erzbischof Othmar von Rauscher mit Zustimmung der Bischöfe von Linz und St. Pölten, in deren Diözesen sich Filialen der Schulschwestern befanden, eine niederösterreichische Provinz gegründet. Die Fürstin von Liechtenstein, ähnlich hartnäckig wie Kaiserin Caroline Auguste, bearbeitete den Statthalter von Niederösterreich und erklärte ihm, der Bestand von Judenau sei nur gesichert, wenn die Schwestern dort ihr Vermögen selbständig verwalten und unabhängig von Wien Kandidatinnen aufnehmen könnten. Sie würde dann den Schwestern und ihren Schülerinnen das Schloss für weitere zehn Jahre zur Verfügung stellen.

Statthalter Emminger scheint zugestimmt zu haben, denn 1855 verlangte Bischof Feigerle vom Wiener Erzbischof die Auflösung der niederösterreichischen Provinz der Schulschwestern vom Dritten Orden, weil er die Judenauer Schwestern allein für seine Diözese beanspruche.

Erzbischof Rauscher hielt entgegen, dass die Schwestern, die sich derzeit in Judenau befänden, ihre Gelübde in der Meinung abgelegt hätten, Mitglieder des von Wien aus gegründeten Ordensvereins zu sein. Darum müsse er darauf bestehen, dass jede Schwester selber entscheiden könne, ob sie in Judenau bleiben oder nach Wien zurückkehren wolle. Die sich für Judenau entscheiden, werde er des Gehorsams gegen die Wiener Oberin entbinden.

Mutter Angela Seehuber kam zur Entgegennahme der Entscheidung nach Judenau. Vier Schwestern blieben, vier kehrten nach Wien zurück und vermutlich auch fünf Kandidatinnen. Die Oberin M. Franziska Ganglmayer, die 1846 ihre Gelübde in Hallein abgelegt hatte und sich immer noch eher an Hallein gebunden fühlte, blieb.

Am 19. März 1856 unterschrieb der St. Pöltner Bischof die Stiftungsurkunde für das Mutterhaus in Judenau. Mitte des Jahres kamen auf Vermittlung des niederösterreichischen Statthalters 30 Waisenmädchen ins Schloss, die alle an einer schweren Augenkrankheit litten. Das Schloss wurde in ein Waisenhaus umgebaut, in dem bereits 1857 153 Waisenkinder betreut wurden. Auch die Zahl der Schwestern vermehrte sich rasch. Noch im November 1856 legten sechs neue Schwestern die Lehramtsprüfung für Volksschulen ab.

Aus dem Halleiner Stammhaus waren somit drei voneinander rechtlich unabhängige Ordensgemeinschaften hervorgegangen, gespalten durch Einmischung von außen. Die Schwestern in Wien und Judenau gedachten jedoch immer in Liebe und Respekt ihrer „Wiege“, die in Hallein stand.

DER WIENER ZWEIG WIRD ZUM BAUM

Kaiserin Caroline Auguste blieb bis zu ihrem Tod allen drei Zweigen der Kongregation eine treue Freundin und Helferin. Ihre besondere Fürsorge galt jedoch dem Wiener Mutterhaus. Dieses wurde aber auch gefordert.

1857 entstanden Filialen in Mödling, Wien Nußdorf und in Hernals, 1858 in WienOb der Laimgrube und in der Leopoldstadt, das später die zweitgrößte Niederlassung der Schwestern werden sollte. Die lebensnahe, von Mütterlichkeit und Gottesliebe getragene

Erziehungsweise der „Schulschwestern“ erfreute sich eben auch in Wien und Niederösterreich großer Beliebtheit.

Am 3. September 1861 verstarb plötzlich in ihrem 50. Lebensjahr die erste Wiener Mutter-Oberin M. M. Angela Seehuber nach einem aufregenden und arbeitsreichen Leben. Ihre Nachfolgerin wurde Sr. Maria Scholastika Wörnhart (1862-1889), die schon Mutter Xaveria Lienbacher (+ 1854) als Nachfolgerin ins Auge gefasst hatte.

In ihrer Amtszeit übernahmen die Erdberger Schulschwestern eine Volksschule für Fabriksarbeiterkinder in Tattendorf (1863), eine Arbeitsschule in der Taborstraße, Wien-Leopoldstadt (1863), eine Kinderbewahr- und Erziehungsanstalt sowie die Mädchenvolksschule in Enzersdorf im Thale (1864 bzw. 1865), eine Kinderbewahranstalt und eine Arbeitsschule in Ober St.-Veit (1867), eine Kinderbewahranstalt in Ottakring (1868), eine Kinderbewahranstalt in Dornbach (1870), eine Kinderbewahranstalt und eine Handarbeitsschule in Stockerau (1871), eine Filiale entstand in Ernstbrunn (1880), eine Kinderbewahranstalt in Perchtholdsdorf (1886). Auf Betreiben des Hernalser Bürgermeisters übernahmen die Schulschwestern die Leitung des Dr. Schmid-Elterlein'schen Kinderheims in Hernals und auf Drängen des Baumgartner Bürgermeisters die Leitung der „Kaiser Franz Joseph-Kinderbewahranstalt“ im heutigen 14. Wiener Bezirk, der bald eine Mädchenhandarbeitsschule angegliedert wurde.

Mutter Scholastika konnte alle diese Aufgaben für die Kongregation getrost übernehmen, weil der Ordensnachwuchs gut war. In ihrer Amtszeit haben 95 Schwestern die Gelübde abgelegt.

In Seebenstein erwarb sie das „Herminenstift“ als Erholungsort für Zöglinge, die einen Sommeraufenthalt in gesunder Luft benötigten, deren Eltern sich aber keine Sommerfrische leisten konnten. Auch kränkliche Schwestern und Lehrerinnen durften das Haus nützen.

Mutter Scholastika leitete die Schwesterngemeinschaft 27 Jahre. Anlässlich ihres 25-jährigen Amtsjubiläums wurde sie von Kaiser Franz Joseph mit dem großen Verdienstkreuz geehrt und Kaiserin Elisabeth sandte ein Kruzifix aus Ebenholz und Elfenbein. Die Kaiserin-Mutter Caroline Augustine besuchte oft das von ihr gegründete k. k. Mannschaftstöchterinstitut. Noch knapp vor ihrem Tod ließ sie das Schulhaus in der Apostelgasse erweitern. 1872 eingeweiht bot es Raum für eine sechsklassige Mädchenvolksschule. In Erdberg erstreckte sich nun die Bildungstätigkeit der Schwestern von der Kinderbewahranstalt über die Pflichtschule bis zu einer Hauswirtschaftsschule.

Am 30. Dezember 1889 starb die langwirkende Generaloberin. Ihre Nachfolgerin wurde Sr. M. Philomena Hartl (1890 - 1896), eine gebürtige Wienerin. Auch in ihrer Amtszeit hielt der Zustrom eintrittswilliger Mädchen an. 40 Novizinnen wurden in den sechs Jahren zu den Gelübden zugelassen. So war sie bereit, die Sorge für 120 Kinder in der Weberei von Felixdorf zu übernehmen. Sie sandte zwei Schwestern und eine Magd (1892). Für die Kinderbewahranstalt in der Unteren Weißgerberstraße, Wien 3, stellte sie drei Schwestern, die dort 170 Kinder betreuten und 95 auch verköstigten. Die Filiale in der Leopoldstadt erhielt eine neue Schule und ein neues Klostergebäude. In Seebenstein, Enzersdorf im Thale, Wiener Neustadt, Mödling, Vöslau wurde umgebaut bzw. erweitert.

1893 wurde im Mutterhaus mit Mädchen, die der eigenen Schule entwachsen waren, eine Marianische Kongregation gegründet. - Nach Ablauf der zweiten Amtsperiode von Mutter Philomena wählten die Schwestern die allseits beliebte Sr. Maria Xaveria Seitz zur

Generaloberin (1896-1911). Sie kam aus Bayern und war 1858 in ihrem 18. Lebensjahr in die Kongregation eingetreten. Bei ihrem Amtsantritt zählte die Kongregation 137 Schwestern und sieben Novizinnen. 129 Novizinnen legten während ihrer Amtszeit die Gelübde ab.

1896 übersiedelten die Mädchen des Mannschaftstochterinstituts von Wien nach Seebenstein, weil die Gebäude in Wien nicht mehr entsprachen. Vier Schwestern übersiedelten mit ihnen. Mutter Xaveria war eine begeisterte Lehrerin. Neben den Sorgen um die beachtliche Zahl der Schwestern und Filialen sowie der nie abbreißenden Bautätigkeit teilte sie sich selber als Klassenlehrerin ein. - Nach fünf Amtsperioden dürfte sie deutlich zu verstehen gegeben haben, dass sie nicht mehr gewählt werden wolle. So übernahm am 1. April 1911 Sr. Maria Elekta Lew die Geschäfte einer Generaloberin.

FRANZISKANERINNEN VOM DRITTEN ORDEN

Im Unterschied zu Salzburg bestand für das Wiener Ordinariat nie eine Schwierigkeit, die Schulschwestern als Franziskanerinnen vom Dritten Orden zu akzeptieren. 1879 wurde sogar das vom Franziskanergeneral neu gefasste „Tertiaren Glory“, das den Halleinern einst weggenommen wurde, jetzt unter dem Titel „Regelbuch des Dritten Ordens des heiligen Franziskus“, vom Ordinariat approbiert und den Schwestern übergeben.

Gleichzeitig mit dem Halleiner Zweig wurden sie 1904 offiziell der franziskanischen Familie angeschlossen und 1911 erhielten sie von Kardinal Dr. Franz Nagl, damals Erzbischof von Wien und ein großer Förderer der Erdberger Schulschwestern, die Erlaubnis, ewige Gelübde abzulegen. Damit ging gleich zu Beginn ihrer Amtszeit ein großer Wunsch der neuen Generaloberin in Erfüllung. 128 Schwestern, die schon seit sechs und mehr Jahren unter zeitlichen Gelübden lebten, leisteten nun an drei Tagen, am 8. und 17. September und am 1. Oktober 1911 feierlich ihr ewiges Treueversprechen. Zu dessen Entgegennahme delegierte Kardinal Nagl den Franziskanerguardian.

Im Einvernehmen mit dem Wiener Erzbischof wurden 1912 die Statuten den geänderten Erfordernissen angepasst. Nun hätte man diese gerne von Rom bestätigt gesehen. Da kam aber der Erste Weltkrieg dazwischen. So legte erst Kardinal Dr. Friedrich Gustav Piffel 1919 das Ansuchen um Approbation bei der römischen Ordenskongregation vor. Dann dauerte es noch vier Jahre, bis 1923 ein Telegramm aus Rom in Wien-Erdberg verkündete: „Die Konstitutionen der Schulschwestern sind approbiert“. - Die Anerkennung galt zunächst „auf Probe“ für sieben Jahre. Lang war der Weg und viel war schon geleistet worden, bis die Schwesterngemeinschaft zur weltkirchlichen Anerkennung gelangte. 1923 waren es genau 200 Jahre, seit Theresia Zechner im Lerchnerhaus zu Hallein ihr Werk begonnen hatte.

Der Nachwuchssegen blieb den Schwestern vor dem ersten Weltkrieg treu. In den 17 Amtsjahren Mutter Elektas legten 106 Novizinnen ihre ersten Gelübde ab. Die Schulschwestern verfügten bereits über ein kleines Schulimperium und das Stammhaus platzte aus allen Nähten. Das durch Kaiserin Caroline Auguste erbaute Schulhaus war längst zu klein.

1912 ging man daran, die von der Kaiserin in der Erdbergstraße geschenkten Häuser abzureißen. An ihrer Stelle entstanden eine neue Schule und ein Pensionat. Bereits am 16. Juni 1913 konnte Weihbischof Dr. Josef Pfluger die feierliche Einweihung vornehmen. Es war ein Glück, dass alles noch rechtzeitig fertig wurde, bevor der erste Weltkrieg Europa erschütterte.

BEWÄHRUNG AUF NEUEM ARBEITSFELD

Gleich nach Ausbruch des Krieges fühlten sich die Schwestern zum Dienst an kranken und verwundeten Soldaten gerufen. Sofort besuchten sechzehn Schwestern im nahen Rudolfspital einen Ausbildungskurs für Krankenpflege. Die Räume der alten Schule in der Apostelgasse und geeignete Säle im Herminenstift in Seebenstein wurden in Lazarette umgewandelt. Erfahrene und neu ausgebildete Schwestern übernahmen die Pflege verwundeter Soldaten.

Natürlich nahmen die versehrten Krieger auch an den Gottesdiensten der Schwestern teil. Gebeugt und oft auf Krücken gestützt empfingen viele nach langer Zeit wieder die Sakramente. 1915 gab es in der Kapelle des Mutterhauses sogar eine Soldatenfirmung, die Feldbischof Bjelik spendete.

In den Schulen der Schwestern fertigten die Kinder Wäsche, Socken und Verbandszeug. Jedes Jahr zu Weihnachten wurden zahlreiche Liebespakete verschickt. Den Verwundeten gestalteten die Kinder mit Spiel und Gesang manche Feierstunde. Je länger aber der Krieg dauerte, umso schwerer wurde die Beschaffung der Lebensmittel. Mutter Elekta muss dabei sehr erfinderisch gewesen sein. Die Hauschronik hält fest: „Ihrer Sorge verdanken wir es, dass wir immer zu essen hatten, wenn es auch nur derbe Kriegskost war“.

1918 war der Krieg zu Ende. Die Schwestern hatten über tausend Verwundete gepflegt. Nach Auflösung der Lazarette zogen Waisenkinder in die Räume ein. Die allgemeine Teuerung nahm zu und die Not an Nahrungsmitteln, Kleidung und Heizmaterial stieg an. Wie ihre Mitschwester nach den Franzosenkriegen in Hallein verteilten die Erdberger Schwestern täglich eine „Armensuppe“. Ab Juni 1919 erleichterte die „amerikanische Kinderauspeisung“ diese Aufgabe. Mit ihrer Hilfe verköstigten die Schwestern in Erdberg nicht nur ihre Zöglinge und Waisenkinder, sondern 240 weitere Schulkinder.

Während der großen Geldentwertung fanden sich zum Glück immer wieder Wohltäter, die mit beträchtlichen Spenden aushalfen. Während des Krieges waren jedoch die Neueintritte spürbar zurückgegangen. In der Folge wurden die Schwestern von der Anstalt für schwererziehbare Mädchen in Ernstbrunn abgezogen.

1920 wurden die Filialen Schottenfeld, Ob der Laimgrube, Weißgerberstraße und Felixdorf aufgegeben. 1921 folgte die erst 1911 übernommene Filiale Erlach und 1923 kündigte der Wiener Magistrat auf Druck der Sozialdemokraten die Schwestern, die im Dr. Schmid-Elterleinschen Kinderheim in Hernals wirkten. In Städtischen Kindereinrichtungen sollte das geistliche Personal durch weltliches ersetzt werden.

Andererseits übernahm die Kongregation 1922 eine Handarbeitsschule und einen Kindergarten in Ober-Aspang. In erstere ließen sich sofort über 100 Mädchen einschreiben. 1924 übernahm sie eine Handarbeitsschule und eine Tagesheimstätte in Neu-Mödling und 1926 eröffnete sie in einem ihr testamentarisch vermachten Haus einen Kindergarten in Pitten. Im Mutterhaus wurde ab dem Schuljahr 1922/23 eine einjährige Haushaltungsschule den übrigen Schulen beigestellt.

1920 halfen die Schwestern, die „Sommerresidenz“ der Wiener Erzbischöfe zu retten. Das Haus in Wien-Ober St.-Veit galt als Schloss und ein damals beschlossenes Gesetz sah vor, dass alle Schlösser enteignet werden, die nicht einem gemeinnützigen Zweck dienen. In Seebenstein waren die Räume für die Kriegswaisen, die die Schwestern betreuten, ohnehin zu

knapp; so adaptierte man das erzbischöfliche Schloss in Ober St. Veit rasch für ein Waisenhaus und die Schulschwestern übersiedelten mit ihren Zöglingen von Seebenstein dahin.

Am 25. März 1927 verstarb Mutter Maria Elekta Lew, eine gebürtige Wiener Neustädterin, an Krebs. Sie hatte die Kongregation durch schwere Zeiten geführt und trotz der Geldentwertung verschiedene Renovierungen und Umbauten riskiert, u. a. die Erweiterung der Kapelle im Mutterhaus. Auffallenderweise kamen die notwendigen Gehilfen meist an „Josefstagen“¹. Wichtiger aber als alle Bauten war die geistliche Vertiefung der Schwesterngemeinschaft und gediegene Leistungen in der Schule.

Unter der neuen Generaloberin Mutter Aquinata Deitl (1927 - 1938) wuchs - trotz der damals allgemeinen Notzeit - die Kongregation weiter. 97 Novizinnen traten in den 11 Jahren durch die Ablegung der Gelübde den Schulschwestern bei.

Neu gegründet wurde ein „Juvenat“, um zusätzlich den Ordensnachwuchs zu fördern. 1929 eröffnet, zählte es bald 30 Mädchen. In das Juvenat wurden Schulmädchen aufgenommen, die an einen eventuellen Ordenseintritt dachten. Sie besuchten je nach Alter die Hauptschule oder die Haushaltungsschule, erhielten eine Ausbildung zur Lehrerin, Handarbeitslehrerin oder Kindergärtnerin in den in Wien zu Gebote stehenden Anstalten.

Bei dem vollen Haus konnte man 1928 in Erdberg eine Handelsschule eröffnen, in Mödling (1933) und in Wien-Erdberg (1934) eine dreijährige Höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Frauenberufe. In Wien Leopoldstadt wagte man sogar eine achtjährige Frauenoberschule. In Ober-Siebenbrunn wurde die Leitung des niederösterreichischen Landeskindergarten übernommen (1929) und ebenso ein Kindergarten in Hausleiten (1930) sowie in Grünbach am Schneeberg (1934). 1933 wurde den Schwestern das Bezirksaltersheim in Ober-Aspang anvertraut und ab 1934 betreuten sie das Notkirchlein in der Nottendorf-Siedlung, Wien 3, dem ein Kindergarten angeschlossen war.

DER SPRUNG ÜBER DAS „GROßE WASSER“

Die Hilfen, die die Schwestern nach dem Ersten Weltkrieg aus Nordamerika (USA) erhalten hatten, führten zur Überlegung, ob die Schulschwestern nicht auch der Kirche in Amerika helfen könnten, wo vieles noch wie in einem Missionsland ablief. Zudem waren die Erdberger Schwestern mit den Patres von St. Gabriel in Mödling gut bekannt (Gesellschaft vom Göttlichen Wort = SVD), die ganz auf die Mission ausgerichtet waren und auch in den Vereinigten Staaten wirkten. Nach mehreren Sondierungen riefen sie die Gabrieler Patres als Helferinnen in ihre Stationen.

1931 reisten die ersten sechs Schwestern ab. Es war ein Wagnis und ein Abenteuer. Entsprechend emotionell wurden sie in Wien verabschiedet. 1932 folgten weitere vier Schwestern und 1934 reiste die Mutter Generaloberin mit wieder fünf Schwestern in die USA. Im Jahr darauf konnte sie noch einmal sieben Schwestern Amerika zur Verfügung stellen.

Die Österreicherinnen mussten zuerst die Sprache lernen bzw. vervollkommen und sich in die amerikanische Art zu kochen, die Wäsche zu pflegen etc. einarbeiten. Sie wurden gebraucht und ihre Arbeit war bald geschätzt. - 1939 war es dann so weit: Sie konnten in Independence erstmals eine Pfarrschule übernehmen.

¹ Erster Mittwoch im Monat

DIE NS-DIKTATUR SCHLÄGT ZU

In die Blüte der Kongregation fielen Hitler und seine Mannen ein. Den Schulschwestern wurde das Recht entzogen, Unterricht zu erteilen und Kindergärten zu führen. Weil, wie es in einem Schreiben des Wiener Stadtschulrats an das Mutterhaus heißt: „Einer der obersten Grundsätze des völkischen Rechtes besagt, dass die ganze Unterrichts- und Erziehungstätigkeit Sache des Staates ist“. Im Laufe des Sommers 1938 wurde eine Anstalt nach der anderen geschlossen. Die Häuser, die nicht Eigentum der Schulschwestern waren, mussten oft kurzfristig verlassen werden.

Selbst die ordenseigenen Häuser in Vöslau und Mödling wurden beschlagnahmt. Am 1. Oktober 1938 mieteten die Siemenswerke die Schul- und Internatsräume des Mutterhauses. In zehn Tagen sollten sie geräumt sein. Die Schwestern und Novizinnen hatten dabei schwere Arbeit zu leisten. Alle Möbel wurden in die freistehenden Kindergarten- und Juvenatsräume verfrachtet. Doch nach einigen Monaten beanspruchten die Siemenswerke auch diese Zimmer. Weil sich auch aus den aufgelassenen Filialen schon viele Möbel angesammelt hatten, wusste man nicht mehr wohin mit all dem Zeug. So blieb nichts anderes mehr übrig, als das Brennbare, die Schulbänke und Tafeln zu zerhacken. Mutter M. Aquinata musste all das nicht mehr erleben. Sie war am 10. Jänner 1938 verstorben. Weil die Generalvikarin zu dieser Zeit ebenfalls krank im Spital lag, fand die neue Oberinnenwahl erst am 7. Juni statt. Dazwischen war die Kongregation „mutterlos“.

Gewählt wurde dann die bisherige Generalvikarin Maria Febronia Gruber (1938 - 1950), gerade rechtzeitig um die Verfügungen des NS-Regimes entgegen zu nehmen, die 170 Schwestern arbeitslos machten. Es waren dies: 66 Lehrerinnen, 36 Kindergärtnerinnen, 31 Erzieherinnen oder Hortnerinnen und 37 Hilfsschwestern in Küche, Haus und Garten.

Die neue Generaloberin stand vor der Frage, wovon die Schwestern nun leben sollten. Da trat als erster der Korbflechter Josef Kriz an die Mutter Oberin heran und unterbreitete den Vorschlag, Schwestern als Heimarbeiterinnen in seinen Betrieb einzustellen. Zehn Schwestern aus Wien und etliche aus der Filiale Mödling ließen sich anlernen. Die Mödlinger Flechterei musste später nach Seebenstein übersiedeln, als in Mödling das Haus beschlagnahmt wurde.

Bald meldeten sich Pfarren, die bereit waren, zwei, drei und mehr Schwestern anzustellen. Sie sollten den Pfarrhaushalt führen, Kirchen reinigen und schmücken oder die Orgel spielen. Mit dem Fortschreiten des Krieges wurden Organistinnen immer häufiger gesucht.

Auch Männerorden kamen mit ähnlichen Bitten und bald erhielten die Schulschwestern auch den Auftrag, die Reinigung des Stephansdoms zu besorgen. Sechs Schwestern machten einen Schulungskurs für Seelsorgehelferinnen und übernahmen Seelsorgestunden in Wiener Pfarren.

Etliche erwarben ein Meisterdiplom in Paramentenstickerei oder im Weißnähen, andere ließen sich zu Krankenpflegerinnen ausbilden. Auch Familien stellten Schwestern als Helferinnen ein.

Die alten und kränklichen Schwestern übersiedelten ins Herminenhaus in Seebenstein, das für Gäste nicht mehr geöffnet werden durfte. In diesem Haus fanden auch Eggenberger Schulschwestern Aufnahme, deren Mutterhaus in Graz konfisziert worden war. In diesen Jahren kamen die Schulschwestern vom Dritten Orden der Lebensführung des Armen von Assisi ziemlich nahe.

MISSION IN SÜDAMERIKA

In den USA hatten sich die guten Leistungen der österreichischen Schulschwestern herumgesprochen. So kamen Bitten um weitere Kräfte. Die Mitschwestern in Amerika hatten auch erfahren, dass die Kongregation in der nun zum Deutschen Reich gehörenden „Ostmark“, aus allen Schulen entfernt worden waren. Da müssten doch jetzt Schwestern frei sein, dachten sie.

Ein Visum für die USA zu erhalten, war damals schwer. Trotzdem konnten am 11. August 1938 vier Schwestern die Fahrt über den Ozean antreten. Im August 1939 konnten noch fünf Schwestern mit einem Besuchervisum auf zwei Jahre nachkommen. Aber dann war es aus. Durch die vielen flüchtenden Juden schnellten die Einwanderungsquotennummern so hoch hinauf, dass weitere Schulschwestern drei bis sechs Jahre hätten warten müssen. Selbst die Fürsprache amerikanischer Bischöfe konnte daran nichts ändern.

Der Blick der Oberen richtete sich nun auf Betätigungsfelder in richtigen Missionsländern. Man dachte zunächst an Afrika. Da bot der Generalsuperior der Missionare vom Göttlichen Wort, P. Josef Grendel, eine Einsatzmöglichkeit in Argentinien an. In Eldorado warteten schon ein kleines Blockhaus und ein Schulzimmer auf Schwestern. Mit Hochdruck lernten die ersten neun für eine Entsendung vorgesehenen Schwestern jetzt Spanisch.

Am 16. Juni 1939 fuhren sie von Hamburg nach Buenos Aires ab. Hier blieben sie zunächst, um ihr Spanisch zu verbessern. Im August kamen zwei Schwestern nach, und schon im September 1939 kam die für Lateinamerika bestimmte Oberin Sr. Maria Dolores mit drei Schwestern in das Blockhaus zu Eldorado. Daneben hatten ihnen die Patres 2,5 Hektar Grund überlassen. Auf dem mussten sie aber zuerst den Urwald umlegen, damit sie Kulturen anpflanzen konnten.

Hier wirkte nun eine Schwester in der Schule und in der Hauskrankenpflege. Eine andere suchte mit Koch- und Nähkursen die Verbindung zur Jugend und die dritte besorgte die Feld- und Hausarbeit.

Zwischen Oktober 1939 und Jänner 1941 reisten in vier Gruppen noch zehn Schwestern nach Argentinien. Kriegsbedingt wurde die Überfahrt immer schwieriger, bis schließlich die Verkehrs- und Postverbindungen auch nach Südamerika unterbrochen wurden.

Man hatte in Wien noch erfahren, dass die Schwestern drüben die Leitung eines neu erbauten Sanatoriums in Carlos Pellegrini, Provinz Santa Fe, übernommen hatten, dann erhielt Wien nur mehr dürftige Nachrichten; meist über Rom und dem Pater General der Gesellschaft vom Göttlichen Wort.

SCHIKANEN DES REGIMES

In diesen Jahren lebten die Schulschwestern in ständiger Angst vor einer Enteignung der ihnen verbliebenen Häuser, wie sie etwa die Schwestern in Hallein oder in Graz- Eggenberg hatten hinnehmen müssen. Das Regime erfand aber auch noch andere Schikanen. So verlangte es Einblick in die Vermögenswerte, eine neue Bilanzlegung und schrieb den Schwestern früher nicht gekannte Steuern vor. Schon bis 10. Juli 1938 musste die erste Umsatzsteuer-Berechnung für die Monate Mai bis Juni abgegeben werden. Gegen Jahresschluss war Bilanz zu machen. Dazu wurden die Häuser und Grundstücke der Kongregation von Sachverständigen geschätzt.

Einige junge Schwestern mussten die Musterung für den weiblichen Reichsarbeitsdienst über sich ergehen lassen. Weil eine „Einberufung“ dieser Schwestern zu befürchten war, steckte sie die Mutter-Oberin rasch in den Spitalsdienst.

Immer wieder forderte das Reichsarbeitsamt eine Statistik der Niederlassungen, eine genaue Schwesternzahl und Auskunft über deren Verwendung.

Doch bald gab es keine jungen Schwestern mehr, weil jede Neuaufnahme verboten war. Am 22. Februar 1941 legten das letzte Mal Novizinnen ihre Gelübde ab. Dann stand das Noviziat leer. Einige Räume wurden noch im gleichen Jahr der Gesellschaft vom Göttlichen Wort überlassen, deren Missionshaus St. Gabriel beschlagnahmt worden war. P. Provinzial Dr. GroßeKappenberg selbst zog bei den Schwestern ein. Diese „Einquartierung“ erlebten die Schwestern als großen Segen, denn wegen der hier wohnenden Patres wurde oft heilige Messe gefeiert. Alle Priester-Soldaten der „Gabrieler“ konnten fortan zu jeder Tageszeit hier zelebrieren. Fünfmal fanden in der Klosterkapelle Diakonats- und Priesterweihen statt, letztere mit anschließender Primizfeier. Diese Erlebnisse waren den Schwestern Freude und Trost in schwerer Zeit.

Ab Kriegsausbruch lebte man von Lebensmittel- und Kleiderkarten. Die Zuteilungen pro Person waren rationiert. Strenge Verdunkelungsvorschriften waren zu befolgen. Die Schwestern mussten Luftschutzübungen mitmachen.

Auf der anderen Seite stieg der Bedarf an Schwestern in den Spitälern. So wirkten Schulschwestern im Rudolfsspital, im Hartmannspital, im Lainzer Krankenhaus und zeitweilig in einem Lazarett in Wieden. Im Spital in Aspang stellten die Schulschwestern im letzten Kriegsjahr überhaupt allein das Personal. Mit fortschreitendem Krieg wurden die Lebensmittelrationen kleiner und das Heizmaterial knapper.

Am 16. Februar 1942 erschreckte die Schwestern ein eingelangter Erlass: „Mit dem heutigen Tag ist ihr Haus Apostelgasse 7 für wehrpflichtige Zwecke beschlagnahmt“. - Apostelgasse 7 war allerdings das Haus, in dem sich ohnehin schon die Firma Siemens eingemietet hatte. Diese lief auch sofort Sturm gegen den Erlass und erreichte seine Rückziehung. Aber die Siemenswerke bedrängten die Schwestern, ihnen den ganzen Mutterhauskomplex zu verkaufen. Sie wollten dafür ein geeignetes Tauschobjekt bieten. Sie offerierten ein teilweise bebautes Grundstück in Wien-Mauer, das auch den Schwestern halbwegs gefiel. Wissend, dass in Zeiten wie jenen das Mutterhaus auch einfach enteignet werden könnte, stimmte die Leitung der Kongregation dem Tausch zu. Der Vertrag war schon fast perfekt, als die Luftwaffe das Objekt in Mauer in Beschlag nahm. Die Schwestern atmeten auf.

In jenen Jahren hatten die Schwestern die Erlaubnis, im Bedarfsfall in Zivilkleidung zu gehen. Die Ordensleitung durfte jeder Schwester drei Wochen Heimaturlaub gewähren. Die meisten hatten hart zu arbeiten und die Erholungsmöglichkeiten in eigenen Häusern waren geringer geworden.

ALS DIE ALLIIERTEN LUFTGESCHWADER KAMEN

Im Herbst 1943 begannen die Fliegerangriffe der Amerikaner und Briten auf Österreich. Wegen seiner Nähe zu Wiener Neustadt musste Aspang früher eine Bombardierung erleben als Wien. Am 24. Oktober schlugen um das Haus der Schulschwestern acht Sprengbomben ein, beschädigten das Haus, aber zerstörten es nicht.

In Wien wurden die Schwestern immer häufiger von ihren Arbeitsstätten weg in den Luftschutzkeller getrieben. Ab Jänner 1944 nahmen sie dabei immer auch das Allerheiligste mit, einerseits um es vor Verunehrung zu schützen, andererseits um betend Schutz zu suchen.

Am 10. September 1944 fielen Bomben in der Apostelgasse. Sie dürften auf die Siemenswerke gezielt gewesen sein. Die Schwesternchronik berichtet: „In wenigen Minuten war das Haus in eine wüste Stätte von Schmutz, Staub, Schutt und Glasscherben verwandelt. Fast 300 Fensterscheiben waren zerschlagen. Mehrere Wände wiesen tiefe Risse auf. Eine Mauer des Priesterzimmers war ganz eingestürzt.“

Am 15. Jänner 1945 musste wieder das Erdberg-Viertel daran glauben. Das Haus der Schwestern kam diesmal mit einigen zerbombten Fensterscheiben und ein paar größeren Dachlöchern davon, aber ringsum war das Elend groß. Obdachlosgewordene bettelten die Schwestern um Unterkunft an, die - soweit es ging - gewährt wurde.

In dieser Zeit, in der Tausende ums Leben kamen, war es nicht mehr leicht, die Toten zu begraben. Sr. M. Rudolfine starb am 6. Februar 1945; bis 12. Februar lag sie ohne Sarg im Krankenzimmer. Dann wurde der Leichnam abgeholt, aber noch lange nicht begraben. Erst am 22. März gelang es einer Schwester, den Sarg der Verstorbenen in der Aufbahrungshalle herauszufinden. Sie bat einen anwesenden Priester um die Einsegnung, konnte den Sarg mit einem abfahrenden Transportwagen zum bereits ausgeschaukelten Grab bringen und versenken lassen. Wann das Grab zugeschaukelt werden würde, wusste sie nicht.

Am 20. Februar 1945 wurde die Augartenstraße von Bomben getroffen, das Schulhaus der Schwestern dabei zerstört, vom Kloster die Stiege weggerissen, aber von den Schwestern kam keine zu Schaden. Im Keller des Schulhauses allerdings kamen 27 Menschen ums Leben. Es waren Angestellte der NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt, die einzige damals zugelassene Sozialhilfeorganisation), die im Schulhaus untergebracht waren.

DIE ANGST VOR DEN „BEFREIERN“

Obwohl die Kongregation unter dem NS-Regime viel zu leiden hatte, war die Angst der Schwestern vor den heranrückenden Russen groß. Anfang April hieß es, die Sowjetarmee sei schon in Wiener Neustadt. Bange fragte man sich, wie es wohl den Mitschwestern in Seebenstein, Pitten und Aspang ergangen sein mochte. Unter den schweren Kämpfen um Wien hatten besonders Erdberg und die Leopoldstadt zu leiden. Am Morgen des 10. April schlichen die ersten Rotarmisten durch die Apostelgasse.

Die Schwestern hatten Glück: Das Mutterhaus hatte zwar einige vorübergehende Einquartierungen von Sowjetsoldaten hinzunehmen, aber von den Plünderungen und Verwüstungen abgesehen hielt Gottes Güte seine schützende Hand über seine Töchter. Sie konnten sogar Frauen und Mädchen aus der Umgebung und etlichen Schwestern aus anderen Orden Zuflucht gewähren.

Durch die Zerstörung bzw. Ausschaltung der städtischen Infrastruktur war jedoch in nächster Zeit die allgemeine Not groß. Am 17. April 1945 vermerkt die Schwesternchronik: „Kein Licht, kein Wasser, kein Gas, keine Straßenbahn, keine Eisenbahn, keine Zeitung, keine Post, kein Telefon, kein offenes Geschäft, kein offenes Haustor“. Die Lebensmittelvorräte hatten zum Teil die Russen mitgenommen. Oft schien es, als würde eben die letzte karge Mahlzeit bereitet - und doch konnte dann wieder irgendwo irgendwas erworben werden. „Für unsere Ernährung

sorgt die göttliche Vorsehung", vermerkt darum die Chronistin. Dabei zeigt sie noch Humor: „Man hätte nie für möglich gehalten, dass es auf der Welt so viele Erbsen gibt, die man uns nun täglich auftischt.“

Am Abend des dritten Mittwoch nach Ostern, damals das Fest des heiligen Josef, des Schutzpatrons der Kirche, flammte plötzlich das elektrische Licht auf. Unter den Schwestern brach richtiger Jubel aus, denn die Wiederkehr des Lichts ließ hoffen, dass auch Wasser und Gas wieder kommen würden.

DER WIEDERAUFBAU

Schon am 20. April 1945, der Krieg war noch nicht zu Ende, erkundigte man sich von Seiten des Stadtschulrats, ob die Schwestern eine Möglichkeit sehen würden, ihre Schulen wieder zu eröffnen. Die Aussicht wurde freudig begrüßt, aber wie sollte es gehen? Die Häuser in Wien und die Filialen in Niederösterreich: alles war verwüstet und lag in Scherben. Baumaterial und Arbeitskräfte waren kaum zu bekommen.

Und doch begannen die Schwestern in der Leopoldstadt bereits am 20. April mit dem Kindergarten. Das Mutterhaus folgte am 25. Mai, nachdem die Russen aus dem Haus abgezogen waren. Zunächst war für den Betrieb allerdings nur das große Sprechzimmer brauchbar.

Am 18. Juni folgten die Kindergärten Mödling, Vöslau, Pitten und Seebenstein. In Mödling kamen sofort 47 Kinder, in Vöslau und Pitten je 50 und in Seebenstein 33. Die „Landeskindergärten“ in Vöslau, Pitten und Seebenstein mussten zunächst als Privatkindergärten geführt werden, weil das Land Niederösterreich noch kein Geld hatte, um sie wieder zu übernehmen.

Im Juli folgten die Kindergärten Sollenau und Hausleiten. Während aber in Sollenau die Gemeinde das Gebäude renoviert und eingerichtet hatte, mussten in Hausleiten die Schwestern das von Schmutz und Unrat starrende Haus selber in Ordnung bringen.

Am 10. September 1945 begann der Schulunterricht: im Mutterhaus mit vier Volksschulklassen und einer Hauptschulklasse im alten Schulhaus (weil Siemens noch immer im Haupthaus saß) und in der Leopoldstadt mit einer ersten Volksschulklasse für Buben und Mädchen, weil im zerbombten Haus nur ein Raum alle vier Wände besaß. Die Schulmöbel waren kunterbunt zusammengestellt. Bücher und Hefte waren Mangelware.

Die Schüler waren ausgehungert. So begannen die Schwestern eine Ausspeisungsaktion. Ermöglicht wurde diese nicht zuletzt durch einen großen Kessel, den eine Schwester bei den Sionsschwestern in der Burggasse entdeckt und erbettelt hatte. Lebensmittel kamen zum Teil aus Amerika.

1945 waren es hundert Jahre, seit die Schulschwestern von Hallein nach Wien berufen worden waren. Trotz der Beschränkungen wurde dieses Ereignisses am 28. Oktober gedacht. Kardinal Dr. Theodor Innitzer als Erzbischof von Wien und zahlreiche Gäste nahmen an der Feier teil. Durch dieses Fest fühlten sich die Schulschwestern bestätigt. Es gab ihnen Mut zu weiterem Aufbau, denn vieles wirkte damals deprimierend: die allgemeine Not und der Mangel an allen Ecken und Enden, das in vier Besatzungszonen geteilte Österreich, die Unsicherheit über die

Zukunft - und infolge des siebenjährigen Aufnahmeverbots das Fehlen von jungen Schwestern in der Kongregation.

1946 wurde mit vier Eintrittswilligen das Noviziat zwar wieder eröffnet, aber das „Loch“ war nicht so leicht zu schließen. Die Chronik verzeichnet in diesen Jahren überdurchschnittlich viele Todesfälle. Es gab ja einen Überhang an alten Schwestern und die Beanspruchung durch den Krieg und die Nachkriegswirren wirkte sich jetzt aus. Auch jüngere Schwestern zeigten sich geschwächt. Die Verpflegung war schlecht und die Arbeitsfülle groß. Bei der Instandsetzung der Häuser waren oft schwere Männerarbeiten zu leisten. Vor dem Krieg war man solche Engpässe nicht gewohnt.

Um die Gesundheit der Schwestern besorgt, suchte und fand die Leitung der Kongregation Erholungsmöglichkeiten in Vorarlberg, Tirol, Salzburg, Oberösterreich und in der Schweiz. Liebespakete kamen von den Mitschwestern in den USA, später auch aus Argentinien. Ein Mister Thomas J. Fox erwies sich als großer unbekannter Freund. Er ließ eine größere Menge Care-Pakete nach Erdberg schicken. Sogar vom Vatikan kamen Hilfssendungen. Das linderte die Not und ließ hoffen.

Weil die Siemenswerke die gemieteten Räume nur schrittweise freigaben, konnten die Schulen am Mutterhaus nur in Etappen wieder eröffnet werden. So begannen 1946 die Hauswirtschafts- und die Haushaltungsschule mit je einer Klasse. Aber auch das Internat tat wieder die Tore auf. Viel zu klein für die herrschende große Nachfrage. Erst mit Beginn des Schuljahres 1948/49 war das Schulzentrum am Mutterhaus wieder voll ausgebaut: mit Volksschule, Hauptschule, der Hauswirtschafts- und der Haushaltungsschule.

Am bombengeschädigten Institut in der Leopoldstadt ging der Wiederaufbau langsamer voran. Jahr für Jahr folgte eine weitere Klasse für Knaben und Mädchen der Volksschule. Erst 1958 konnte der volle Schulbetrieb einsetzen.

Im Oktober 1948 begann man im Karolinenstift in Seebenstein mit Koch- und Nähkursen. Da das Haus auch für Schullandwochen geeignet war, fuhren abwechselnd Wiener Klassen auf vier bis sechs Wochen nach Seebenstein.

Ärgerlich für die Schulschwestern war, dass das vor 1938 innegehabte Öffentlichkeitsrecht 1945 nicht automatisch wieder auflebte. Sie mussten erneut um die Öffentlichkeitsrechte der einzelnen Schulen kämpfen.

Die Nachfrage nach Schulschwestern wäre in den Nachkriegsjahren groß gewesen. Mutter Febronia musste jedoch immer wieder ablehnen, wenn auch Jahr für Jahr einige Anwärterinnen der Kongregation beitraten. Sie musste sogar die Filialen in Enzersdorf im Thale und den Kindergarten in Ober St. Veit aufgeben.

MUTTER M. IMMACULATA - 1. GENERALOBERIN NACH DEM KRIEG

Beim Generalkapitel 1950 trat Mutter Febronia Gruber nach 12-jähriger Amtszeit krankheitshalber zurück. Zu ihrer Nachfolgerin wurde Sr. Maria Immaculata Stingl gewählt. An diesem Generalkapitel nahmen auch Delegierte aus Nord- und Südamerika teil.

Mutter M. Immaculata war eine sehr spirituelle, mütterliche Frau, ganz vom franziskanischen Geist erfüllt, aufopfernd und bescheiden. Daher wurde sie beim nächsten Generalkapitel 1962 nochmals zur Generaloberin für 12 Jahre gewählt.

Auch auf sie wartet ein großes Aufbauprogramm. Die Kriegereignisse haben die notwendige Renovierung der Häuser nicht zugelassen. Die Chronik berichtet von sehr vielen Sanierungsarbeiten und dringenden Anschaffungen. Wegen großer finanzieller Schwierigkeiten musste vieles hinausgeschoben werden. Für die Zentralheizung in der Schule und für die Aufstockung der Schule im 2. Bezirk musste ein Darlehen aufgenommen werden. Nur langsam ging es wirtschaftlich wieder besser.

Eine große Hilfe brachte die Übernahme der Besoldung einiger Schwestern und Lehrer durch den Bund. Erst waren es 60 % an lebender Subvention und ab 1972 wurden alle Lehrer von Bund und Land übernommen.

Die Schülerzahl stieg von Jahr zu Jahr. Zubauten wurden dringend notwendig.

Mit Hilfe einer Subvention wurden die Schulen in der Leopoldsgasse Wien 2 und Erdbergstraße 70 in Wien 3 aufgestockt. 1967 wurde auch mit dem Wiederaufbau der zerbombten Schule in der Oberen Augartenstraße begonnen. Im Februar 1971 konnte dort auch der neue Turnsaal seiner Bestimmung übergeben werden.

Durch die Vergrößerung der Schule in der Erdbergstraße musste ein Teil des Klosters dafür geräumt und zur Verfügung gestellt werden. Um dem Platzmangel der Schwestern abzuweichen, wurde „St. Josef“ erbaut, ein fünfstöckiges Haus mit Einzelzimmern für die Schwestern, Räume für die Verwaltung und eine Werkstätte für die Tischlerei. Außerdem wurde noch ein kleiner Zubau für Halbinternatsräume errichtet.

Nachdem einige junge Schwestern auch die Lehrbefähigung für eine Höhere Schule hatten, wurde 1964 eine Höhere Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe eröffnet, eine Ausbildungsform, die sich bis heute durch verschiedene Reformen sehr gut entwickelt hat und der Anstalt ein großes Ansehen verschaffte.

M. M. Immaculatas Sorge galt auch den Schwestern in Übersee. Sie scheute nicht die lange Schifffahrt nach Argentinien oder in die USA. Erst später benützte sie das Flugzeug.

Wie die neue Generaloberin bei zwei Visitationsreisen nach Amerika feststellen konnte, blühten die Stationen dort selbständig auf. Die Schwestern in den USA verlegten - dem Ruf des Bischofs folgend - 1954 ihre Tätigkeit in das Missionsgebiet von Texas. Sie leiteten dort drei Pfarrschulen und Sommerkurse für Buben und Mädchen im Pflichtschulalter.

In Argentinien führten die Schwestern neben ihrer Tätigkeit im Spital in Buenos Aires eine Pflichtschule, die Übungsschule für eine Lehrerbildungsanstalt war, und erteilten an der Lehrerbildungsanstalt selbst Unterricht in einigen Fächern. Darüber hinaus boten sie Kurse in Maschinschreiben, Stenographie, Zeichnen und Malen, in Sticken, Nähen und Schneidern an.

In Österreich konnten nach dem Krieg nicht mehr alle Schulen bzw. Kindergärten, die die Schwestern vor 1938 geführt hatten, weiter versorgt werden. In Baden übernahm die Kongregation zwar 1950 einen Kindergarten, in Kirchschatz 1958 und Krumbach 1959. Alle drei Standorte sind jedoch inzwischen aufgegeben.

Die erste Sorge von M. M. Immaculata war immer die geistliche Vertiefung der Gemeinschaft und jeder einzelnen Schwester. Ein echt franziskanischer Lebensstil war ihr großes Anliegen. Sie selber war hier beispielgebend. Als dann die Franziskanische Arbeitsgemeinschaft mit den jährlichen Werkwochen gegründet wurde, war sie vom Anfang an dabei. Stets wurde sie von einigen Schwestern begleitet.

Auch die Liturgiereform, wie sie das Konzil verlangte, wurde mit großer Bereitschaft und Freude angenommen. Die Ordenstracht wurde dem Wunsch des Konzils gemäß 1967 vereinfacht.

Eine große Aufgabe war in diesen Jahren die Beantwortung der Fragebögen, die von der Franziskanischen Arbeitsgemeinschaft für jede Schwester zugeschickt wurden und die als Grundlage für neue Konstitutionen dienen sollten. Viel Zeit wurde dafür aufgebracht.

Um allen Neuerungen, die das Konzil mit sich brachte, eine legale Grundlage zu geben, wurde ein Zwischenkapitel verpflichtend für alle Orden verlangt. Vom 5. bis zum 17. Juli 1968 wurde es abgehalten. Die Konzilsbeschlüsse sollten in den festgelegten Neuerungen der Konstitutionen einbezogen werden. Eine sehr schwierige Aufgabe. Die Vorschläge der neuen Generalkonstitutionen, die aus den Fragebögen der Franziskanischen Arbeitsgemeinschaft erarbeitet wurden, dienten als Unterlage. Am 4. Oktober 1968, am Fest des hl. Franziskus, wurden sie von der HI. Kongregation für Ordensleute und Säkularinstitute für eine festgelegte Erprobungszeit in Kraft gesetzt. Nach Anpassung an das neue Kirchenrecht wurden sie 1981 approbiert.

SCHWERE KRISE IN DER GEMEINSCHAFT

Die verlangte Anpassung an die Konzilsbeschlüsse und der Umbruch in Kirche und Gesellschaft erzeugten unter den Schwestern gegensätzliche Auffassungen über die Erneuerung des Ordenslebens.

Die Krise in der Gemeinschaft nahm derart zu, dass eine kirchlich angesetzte Visitation Klarheit und Einheit schaffen sollte. P. Dr. Albert Hasenhütl OFM wurde damit beauftragt. Der gewünschte Erfolg blieb aber aus.

Als Vorbereitung für das kommende Generalkapitel im Sommer 1974 wurde zu Allerheiligen 1973 P. Fank SJ aus München für 4 Tage eingeladen.

Es ging um Themen, die für das Generalkapitel von großer Bedeutung waren:

- Entscheidungscharakter der Gegenwart für die Zukunft des Ordens
- Christliche Konfliktbewältigung
- Prioritäten im Apostolat
- Das Apostolat der Erziehung heute
- Gestalt des Gehorsams, wie sie uns vom Konzil aufgegeben ist.

Unter den Schwestern war in diesen Tagen viel Aufgeschlossenheit und Bereitschaft zu spüren. Auch ein Exerzitienkurs im Jänner 1974 nach der Idee von P. Lombardi „Für eine bessere Welt“ wurde von allen Schwestern mit viel Freude und Aufgeschlossenheit mitgemacht. Aber nach allen Aktionen kam es immer wieder zu einer starren Verhärtung. Weihbischof Dr. Jakob

Weinbacher, der damalige Ordensvikar, hat sich in vielen Gesprächen um einen Ausgleich bemüht, aber leider vergebens.

Das Generalkapitel Juli 1974 brachte keine Entspannung. Sr. M. Benedicta Dobianer wurde zur neuen Generaloberin gewählt. Sie war eine sehr willensstarke Persönlichkeit, tatkräftig und ausdauernd, zu Kompromissen wenig bereit. Sie wollte diesen argen Spannungen in der Gemeinschaft ein Ende setzen. Obwohl Weihbischof Weinbacher und P. Edmund Schinko OFM sich weiterhin um die Einheit mühten, wuchsen die Konflikte.

Im Juli 1976 erbaten 10 Schwestern – die meisten im Lehr- und Erziehungsdienst – vom Generalrat eine Beurlaubung, bis ihr Ansuchen um Exklausurierung erledigt sei. Die Kongregation für Ordensleute und Säkularinstitute in Rom verhielt sich dem Gesuch gegenüber ablehnend. Ein Verbleib in der Gemeinschaft schien den Schwestern nicht mehr möglich. So haben am 28. März 1977 10 Schwestern die Dispens von den Gelübden erhalten und die Kongregation verlassen. Am 26. April 1977 folgten noch zwei Schwestern und eine noch am 10 August 1977. Der „Aderlass“ war gewaltig. Diese Lücke konnte nicht mehr geschlossen werden. Damit war auch das Ansehen der Kongregation sehr geschwächt. Viele Jahre meldete sich keine Eintrittswillige.

Auch M. M. Benedicta versuchte die Erneuerungsvorschläge für die religiösen Gemeinschaften umzusetzen. Eine zeitgemäße Reform des klösterlichen Gebetes war ihr ein Anliegen. Veraltete Gebete wurden durch neuere ersetzt. Sie erstellte auch das OREMUS-Büchlein mit Gebeten für den ordensinternen Gebrauch. 1978 wurde das neue Chorbuch „Christuslob“ eingeführt. Um der Liturgiereform entsprechen zu können, versuchte sie einige Kapellen unserer Klöster den neuen Anforderungen entsprechend umzugestalten. Der damalige Dombaumeister Kurt Stöger war dabei den Schwestern hilfreich. Einen größeren Umbau veranlasste die Generaloberin in der Filiale Pitten, nachdem ein neuer Landeskindergarten errichtet wurde und unser Kloster dafür nicht mehr nötig war.

Um die Quellen des Ordens besser zu erkennen, fahren seit dieser Zeit vermehrt Schwestern nach Assisi und damit in Verbindung auch nach Rom.

1980 wurde der Franziskanische Freundeskreis gegründet. Das ist eine Laien- und Gebetsgemeinschaft, die lose an die Kongregation angeschlossen ist und keine besonderen Verpflichtungen hat. Um die franziskanische Spiritualität der einzelnen Mitglieder zu fördern, werden jährlich Einkehrtage abgehalten und Wallfahrten unternommen. Beides wird gerne genützt. Derzeit sind ca. 150 Mitglieder eingetragen.

Der 800. Geburtstag des hl. Franziskus wurde 1981 groß gefeiert. Alle Schultypen, der Franziskanische Freundeskreis, Mädchen, die „Kloster auf Zeit“ hier verbrachten, und Freunde und Bekannte wurden eingeladen. Ein volles Jahr wurde in der Kirche und in aller Welt dieser Gedenktag gefeiert.

Mit 30. Juni 1983 musste das Internat der Schule endgültig geschlossen werden. Schwesternmangel, Raumnot und auch die hohen Betriebskosten führten nach 130 Jahren zu dieser Entscheidung. Ein nicht leichter Schritt, wo doch das Internat oft über 100 Schülerinnen beherbergte.

DIE NEUERE ZEIT – EIN UMBRUCH IN KIRCHE UND GESELLSCHAFT

Die Vorbereitung auf das Generalkapitel 1986 war sehr intensiv. Mit einer neunmonatigen Vorsehungsnovene hat die gesamte Kongregation sich darauf vorbereitet. Viele Fragebögen wurden erstellt, von den Schwestern beantwortet und ausgewertet. Mit zwei Einkehrtagen für die Teilnehmer des Kapitels, aber auch mit viel persönlichem Gebet und Opfer hat sich die Gemeinschaft auf dieses entscheidende Ereignis eingestellt.

M. M. Petronilla Herl wurde am 7. Juli 1986, am ersten Tag des Generalkapitels zur Generaloberin gewählt. Dieses Kapitel tagte bis 15. Juli. Mit der Ernennung der Regionalleitung in Texas und Argentinien und mit der Besetzung aller freigewordenen Ämter in Österreich konnte nun die neue Generalleitung, ihre schwierige Aufgabe – die Gemeinschaft in eine neue Zukunft zu führen – beginnen.

M. M. Petronilla, jung und tatkräftig, erfüllt von konkreten Ideen und Visionen, stellte ihre ganze Kraft in diesen Dienst. Ein Leitgedanke soll jedes Jahr die gesamte Gemeinschaft – Schwestern, Mitarbeiter, Schüler und Schülerinnen – begleiten und richtungweisend sein. Das erste Jahresmotto lautete: „Wie Franz von Assisi die konkrete Kirche lieben und an ihrem Aufbau mitarbeiten“ – Ein echt franziskanisches, kirchliches Leitbild, das im Lauf der Zeit immer aktueller geworden ist.

Um die Einheit der Schwestern in Österreich und Übersee zu fördern, besuchte M. M. Petronilla schon im Oktober 1986 die Niederlassungen in Texas und im Mai 1987 Argentinien. Auch die Besuche der Schwestern aus Übersee im Mutterhaus wurden verstärkt wahrgenommen. Allmählich meldeten sich auch Neueintritte und es wächst Hoffnung.

M. M. Petronillas Fürsorge galt zunächst besonders der Schule und dem Kindergarten, war sie ja selber lange in unserer Höheren Lehranstalt in Wien Erdberg tätig. Ein intensiver Austausch mit den Direktoren und den Lehrern war ihr ein großes Anliegen. Bei den kommenden Generalkapiteln sollten auch die Direktoren eingebunden werden. Sehr viel wurde in der Schule saniert, modernisiert und den heutigen Anforderungen entsprechend eingerichtet.

Die große Bauphase begann im März 1988. Das fünfstöckige Haus St. Josef war im Winter sehr kalt und verbrauchte sehr viel Heizöl. Es musste total isoliert werden.

Im Juli 1990 wurde vom Generalrat der Entschluss gefasst, die Filiale Vöslau aufzugeben und das Kloster zu verkaufen. Es wurde von Hr. Dr. Hlawacek gekauft, der es als Wohnhaus und für seine Ordination nutzt. 135 Jahre hatten unsere Schwestern dort im Kindergarten segensreich gewirkt. Es war ein sehr schwerer Abschied.

Der Erlös vom Verkauf des Hauses sollte einem neuen Objekt dienen. Ein zweiter Turnsaal war unbedingt nötig. Er sollte unter dem Spielplatz des Schulzentrums St. Franziskus entstehen. Ein schwieriges Unterfangen! Im November war der Rohbau fertig. Am 18. Oktober 1991 konnte der neue Turnsaal und Spielplatz vom Schulbischof Dr. Helmut Krätzl gesegnet und seiner Bestimmung übergeben werden. Viele Ehrengäste aus Politik, Kirche und Schulwesen haben der Einladung Folge geleistet. Die Schüler aller Schultypen und auch die Lehrer haben zu einem gut gelungenen Festakt beigetragen. Mit viel Freude wurde der neue Turnsaal und Spielplatz von den Schülern und Lehrern in Besitz genommen.

GENERALKAPITEL IM JULI 1992

Beim Generalkapitel im Juli 1992 wurde M. M. Petronilla für weitere sechs Jahre wiedergewählt. Schwerpunkte dieses Kapitels waren:

- Sorge um gute religiöse Aus- u. Weiterbildung der Ordensjugend,
- die Sorge um Einheit der Gemeinschaft, besonders zwischen dem Mutterhaus und den Regionen,
- das Mühen um Kontemplation,
- Das Jahresmotto: „Dem Leben dienen“ – und dessen Umsetzung in die Tat.

Um die Einheit in der Gemeinschaft und auch unter den Mitarbeitern zu fördern wurde schon im Oktober ein Lehrertreffen zwischen „St. Franziskus“ Wien 3 und „St. Elisabeth“ – Wien 2 durchgeführt. Es stand unter dem Motto: „Schule als Heimat“.

DER ORDEN ALS BAUHERR

In den Ferien 1992 begann die große Umbauphase im Mutterhaus unter der Generalökonomin Sr. M. Annuntiata und Architekt Josef Oemer. Pfortenbereich, Krankentrakt, Schwesternzimmer, Küche, Wäscherei, Verwaltung, Stiegenhaus und Gänge sollten saniert und zum Teil verlegt werden. Ein sehr großes Unternehmen! Ein Rohrbruch machte auch die Sanierung der Kapelle notwendig. Ein großer Aufzug wurde eingebaut, das Haus St. Josef ebenfalls neu herausgeputzt. Über ein Jahr später, am 14. August 1993 konnte Weihbischof Florian Kuntner das Haus im neuen Glanz segnen. Mit großer Dankbarkeit Gott gegenüber nahmen viele Schwestern - auch von den Filialen - an diesem Festgottesdienst teil. Die vielen Opfer und zusätzlichen Arbeiten der langen Bauzeit waren vergessen. Es herrschte große Freude über die gut gelungene Restaurierung.

Im Februar davor (1993) hatte schon der Umbau der Gästepension in Seebenstein begonnen. In alle 15 Zimmer des zweiten Stockwerkes wurden Duschen und WC's eingebaut und alle Zimmer den neuen Anforderungen entsprechend eingerichtet. Mit dem 1. August waren die Arbeiten abgeschlossen. Die Zimmer konnten zur Freude der Gäste wieder belegt werden.

In Mödling wurde zur gleichen Zeit während der Ferienmonate der Kindergarten durch die Gemeinde total saniert. Termingerecht war er zu Schulbeginn wieder benutzbar.

Aber auch das Haus in der Oberen Augartenstraße war seit 11. Mai 1993 eine Baustelle. Die ehemaligen Internatsräume wurden zusammengelegt, um große Räume für das Halbinternat zu schaffen. Im September konnten die hellen, freundlichen Gruppenräume bereits genützt werden.

Der Karsamstag 1994, es war der 2. April, wird uns lange in Erinnerung bleiben. Um 11 Uhr ist von der neurenovierten Kapelle unseres Mutterhauses die acht Zentimeter dicke Stuckaturdecke abgestürzt. Der schwere Putz hat sogar Kirchenbänke durchgeschlagen. Gott sei dank, dass in diesem Augenblick keine Schwester im Kapellenraum war!

Die Ursache des Absturzes dürfte ein früherer Wasserschaden gewesen sein, der den Stuckaturdraht und die Nägel durchrosten ließ. Die Renovierung wurde aufwendig. Es musste sogar das Dach geöffnet werden, um sechs neue Eisentraversen einzuziehen, weil sich die alten Träme als nicht mehr stark genug erwiesen. Leider musste auch der erst vor einem Jahr

verlegte Parkettboden ausgetauscht, die Orgel wieder abgebaut und gereinigt sowie alles neu ausgeputzt werden. Trotz aller Rückschläge waren die Schwestern dankbar, dass beim Absturz der Decke niemand zu Schaden gekommen ist. Am 2. Juli 1994 war die Renovierung abgeschlossen.

Im Oktober 1994 wurde in Seebenstein mit dem Umbau des Gästespeisesaals begonnen. Gleichzeitig wurde ein neuer Serviceraum geschaffen und das Refektorium der Schwestern neu adaptiert. Zu Weihnachten konnten die wunderschön gestalteten Räume in Betrieb genommen werden.

Im darauf folgenden September (1995) kam in Seebenstein die Gartengestaltung an die Reihe. Auffällige Wirtschaftsräume und ein alter Saal, die keine Funktion mehr hatten, wurden abgerissen und in die frei gewordenen Flächen in die Gartenplanung einbezogen. Damit erhielt das Haus eine gute Zufahrtsmöglichkeit und die neue Pergola fügte sich wunderbar in den Garten. Wegen des langen Winters und der andauernden Regenfälle war das Werk allerdings erst Ende August 1996 beendet. – Nun wurden in Seebenstein die Arbeiten mit dem Umbau des Klausurbereichs fortgesetzt. Den Schwestern stehen nun neu eingerichtete Zimmer mit Dusche und WC zu Verfügung.

Inzwischen wurden in den Sommerferien 1994 in der Volksschule Apostelgasse 5 die Fenster erneuert und die Fassade renoviert.

Mit Schulschluss 1994 begann auch der große Umbau der Volksschule und des Kindergartens in der Leopoldsgasse, Wien 2. Hier blieb außer den Außenmauern und dem Dach nichts stehen. Die Arbeit ging zügig voran. So konnte die Bauzeit eingehalten und mit Schulbeginn September 1995, nach 14 Monaten, nahmen Schule und Kindergarten den Betrieb wieder auf. Schulbehörde, Eltern und Kinder freuten sich über das gelungene Werk, speziell über den neu gestalteten Spielplatz im Hof.

Mitten in diese rege Bauzeit fiel das große Jubeljahr: „150 Jahre Schulschwestern vom 3. Orden des hl. Franziskus, Wien 1845-1995.“

JUBELJAHR – 150 JAHRE SCHULSCHWESTERN

Mit dem Franziskusfest, am 4. Oktober 1994, wurde das Jubiläumsjahr eröffnet. Schwestern, Lehrer, Mitarbeiter und Schüler waren eingeladen, sich mit der Geschichte der Schulschwestern auseinander zu setzen, um sie lebendig zu erhalten. Alle Gruppierungen übernahmen in diesem Rahmen kleinere Aufgaben oder größere Projekte.

Durch diese Arbeit in den einzelnen Schultypen entstand eine gelungene Ausstellung über den Werdegang der Schulschwestern und andere Zeichen, die an das Jubiläumsjahr erinnern sollten. Das meiste Aufsehen erregte ein Poster mit dem Titel: „150 sonnige Schuljahre“. Alle Schüler unserer Anstalten waren auf einer grünen Wiese als Ziffern bzw. als Sonne aufgestellt, und dieses lebende Bild wurde von einem Hubschrauber des Bundesheeres aus fotografiert.

Für die Schwestern stand das große Treffen zu Weihnachten im Zeichen des Jubiläumsmottos: „Mit der Erfahrung der Treue Gottes in der Vergangenheit voll Schwung und Vertrauen in die Zukunft.“

Ein Pfingstkapitel - nach alter franziskanischer Tradition – versammelte die jüngeren Schwestern von Hallein, Wien und Amstetten. Dabei suchten sie nach den gemeinsamen Quellen und wollten Impulse für die Zukunft setzen.

Ein Höhepunkt in diesem Festjahr war die Jubiläumswallfahrt am Rosenkranzfest, am 7. Oktober, nach Maria Trost bei Graz. Sie stand unter der geistlichen Leitung von P. Ulrich Zankanella OFM. Ein Sonderzug brachte die Schwestern, Eltern, Lehrer und Schüler nach Graz und von dort fuhr man mit Bundesbussen zum Wallfahrtsort. Alle erlebten einen frohen Tag des Gebetes und der Gemeinschaft.

Krönender Abschluss des Jubeljahres war die Festwoche vom 23.28. 10 1995. Jeden Tag feierte eine andere Schultype mit einem anderen Bischof. Für die Schwestern zelebrierte am 26. Oktober Kardinal Dr. Hans Hermann Groer - mit großer Assistenz - den Festgottesdienst.

Im großen Saal der Firma Siemens gab es am 25. Oktober den außerkirchlichen Festakt. Hunderte Gäste stellten sich ein. Auch die Schwestern aus Übersee waren vertreten. Der Apostolische Nuntius DDr. Donato Squicciarini gab den Schwestern die Ehre. Der Festredner, P. Udo Schmälzle OFM, sprach zum Thema: „Schule in franziskanischer Trägerschaft.“ - Anschließend wurden in der Schule die Ergebnisse des Projektunterrichts präsentiert. Die Schülerinnen der Höheren Lehranstalt hatten ein großes Buffet bereitgestellt.

Der letzte Tag der Festwoche wurde in der Volks- und Hauptschule der Schwestern im 2. Wiener Bezirk begangen. Weihbischof Dr. Helmut Krätzl segnete die neu adaptierte Volksschule. Zur Erinnerung an dieses Jahr wurde ein Jubiläumsbaum gepflanzt. Mit einem Rückblick und einem Ausblick schlossen die Schwestern am 5. November das Jubeljahr.

300. GEBURTSTAG DER STIFTERIN

Der 23. Juni 1997 war für die Kongregation schon wieder ein zu begehender großer Festtag. An ihm jährte sich zum 300. Mal der Geburtstag der Mutter Stifterin, Theresia Zechner, M. M. Hyazintha, einer Frau, die Antwort gab auf die Nöte der Zeit. Die Gedenkfeier stand unter dem Motto: „Träume nicht Dein Leben, lebe Deinen Traum!“ M. M. Hyazintha hat ihren Traum verwirklicht, ihre Berufung, ihr Charisma gelebt.

Viel Jugend, Lehrer und Freunde kamen wieder zu diesem Fest. Die Schwestern gedachten der Stifterin mit einer festlichen Messe.

KONZENTRATION AUF DIE KERNBEREICHE – GENERALKAPITEL 1998

Zwischen die Zeiten des Feierns fielen weniger erfreuliche Ereignisse. So musste im Sommer 1996 wegen Schwesternmangels die Filiale Mödling geschlossen werden. Hier hatten die Schwestern 140 Jahre in Kindergarten, Schule und Nähschule gedient. Schweren Herzens nahmen sie Abschied. Das Haus wurde der Gemeinde verkauft. So kann der Landeskindergarten am gleichen Ort weitergeführt werden

Am 2. Juli 1997 gab es einen Abschied von Pitten. Hier hatten die Schwestern 65 Jahre einen Kindergarten geführt. Jetzt wurde das Haus an eine Familie verkauft. Die vorhergehenden fünf Jahre nutzte es die Caritas für Flüchtlinge.

Die Ferien 1997 waren wieder ausgefüllt mit großen Umbau- und Sanierungsarbeiten der Hauptschule im zweiten Bezirk und im anschließenden Klostertrakt. In der Hauptschule konnte

der Unterricht termingerecht im Herbst wieder beginnen, die Arbeiten im Kloster dauerten noch bis Mitte November.

Im Oktober begannen wir wieder mit der großen „Vorsehungsnovene“ um uns auf das Generalkapitel vorzubereiten. Am 1. Dezember wurde das Generalkapitel offiziell einberufen, der Zeitplan bekannt- und die Wahllisten ausgegeben. Zur speziellen Vorbereitung fuhren diesmal die „Kapitularinnen“ für eine Woche nach Assisi. P. Ulrich Zankanella hat die Gruppe begleitet und bei sich bietenden Gelegenheiten Gedankenverbindungen zum Generalkapitel hergestellt. Das gegenseitige bessere Kennenlernen, besonders der Schwestern aus Übersee, und der persönliche Gedankenaustausch waren eine gute Vorbereitung auf das Kapitel.

M. M. Petronilla wurde mit Postulation wieder zur Generaloberin gewählt. Weil das für sie eine dritte Amtsperiode bedeutete, musste nach Ordensrecht dafür eine Zustimmung in Rom eingeholt werden. Auch diesmal war ein „Schultag“ mit allen Direktoren eingeschaltet. Eine besondere Frucht dieses Generalkapitels war die Errichtung eines Hauses des Gebetes und der Begegnung in Aspang. Für diesen Zweck wurde der Klosterbereich umgestaltet. Seither kommen dorthin immer wieder Menschen, um sich eine Zeitlang zurückzuziehen.

Ein Novum ist auch, dass alle jungen Schwestern aus Übersee vor ihrer ewigen Profess das Mutterhaus besuchen dürfen. Im Sommer 1999 waren die ersten vier Schwestern gekommen. Eine Assisiwoche, der Besuch von Hallein, Gemeinschaftstage in Aspang, Regelstudien und viele frohe Ausflüge haben das Band der Einheit gestärkt. Inzwischen hat es 3 solcher Treffen gegeben.

Der Auftrag kirchlicher und weltlicher Behörden für unsere Schulen, ein Leitbild zu verfassen, hat M. M. Petronilla längere Zeit beschäftigt. In unseren beiden Schulstandorten begann sie, mit jeder Schultype getrennt, dieses zu erstellen. Mit den Direktoren und einem freiwilligen Lehrerteam versuchte sie diese Herausforderung zu bewältigen. An Hand des Leitbildes soll das Schulprofil und die ordensspezifische Ausrichtung der Schulleitung und dem Lehrkörper nahe gebracht werden.

IV. NEUE WEGE IN EINEM NEUEN JAHRTAUSEND

DER SCHULVEREIN

Der Mangel an Nachwuchs und die Überalterung der Schwestern wurde besonders in unseren Schulen immer stärker spürbar. Sr. M. Petronilla hat sich immer mehr mit dem Gedanken der Gründung eines eigenen Schulvereins beschäftigt, um so die Weiterführung unserer Schulen zu sichern. Informationen wurden eingeholt, und viele Gespräche waren notwendig.

Nach einer fast einjährigen Überlegungs- und Planungszeit wurde am 6. Juli 2001 der „Schulverein der Schulschwestern vom 3. Orden des hl. Franziskus“ mit der konstituierenden Vollversammlung gegründet. Die Statuten hat Rechtsanwalt Dr. Christian Kuhn ausgearbeitet, vom Generalrat der Kongregation wurden sie bestätigt. Der Generalrat bildete in den ersten Jahren - mit Sr. M. Petronilla Herl als Vorsitzende - den Vorstand des Vereins.

Um die Werke dem Verein übergeben zu können, wurde um die Zustimmung und Bestätigung der Erzdiözese Wien angesucht, die am 26. Juli 2001 durch Kardinal Dr. Christoph Schönborn

gegeben wurde. Als Kontaktperson zur Diözese wurde Bischofsvikar P. Dr. Alois Kraxner bestellt.

Für die Schulen musste neu um die Verleihung des Öffentlichkeitsrechtes angesucht werden. Dieses wurde allen Schultypen mit 1. September 2001 auf Dauer gewährt.

Mit September 2001 wurden alle unsere Werke dem Schulverein übergeben:

- das Schulzentrum Wien 3 – St. Franziskus,
- das Schulzentrum Wien 2 – St. Elisabeth sowie
- Kindergarten und Hort Wien 13 – Elisabethinum.

Alle Mitarbeiter der Kongregation wurden vom Schulverein übernommen, Schulkennzahlen, Schulbezeichnungen und alle Dokumente übertragen. Die Direktoren, Lehrer, Schülerinnen und Mitarbeiter wurden rechtzeitig über die Änderung informiert, ebenso die befassten kirchlichen und öffentlich rechtlichen Stellen. Mit der Gründung des Schulvereins wurde Herr Mag. (FH) René Schwab als kaufmännischer Geschäftsführer bestellt. Er versieht in Absprache mit dem Vorstand seine Arbeit. Pachtvertrag und Gestellungsverträge für die mitarbeitenden Schwestern wurden mit der Unitas-Solidaris ausgearbeitet. Eine Hürde war noch die Trennung der Betriebskosten für Heizung, Strom, Gas, Telefon und dergleichen. Die Trennung ist gut gelungen. Moderne betriebswirtschaftliche Controllinginstrumente (Budget, Soll-Ist-Vergleiche, Kostenrechnung) helfen uns Schwestern im Vorstand bei der Steuerung des Schulvereins.

Die hohen Schülerzahlen und die gute Auslastung der Kindergärten und Horte sichern dem Verein eine solide wirtschaftliche Basis. Um eine gute Zusammenarbeit zwischen Schultypen und Standorten zu sichern, werden vier Mal jährlich Bereichsleitertreffen veranstaltet, bei denen jeder seine Anliegen oder Vorschläge einbringen kann. Das ist eine gute und notwendige Einrichtung!

Für alle neuen Mitarbeiter gibt es zu Leopoldi (15. November) ein Treffen, bei dem die Kongregation, ihre Geschichte und Werke, sowie das Leben und Wirken des heiligen Franziskus vorgestellt werden.

Vereinzelte Seminare und gemütliche Treffen stärken den Zusammenhalt. Alle zwei Jahre findet ein Franziskusfest für alle Mitarbeiter statt.

Die Bereichsleiter unternehmen gemeinsame Fahrten (September 2002 – Fahrt nach Hallein zu den Wurzeln der Gemeinschaft, März 2004 - Wallfahrt nach Maria Zell, Oktober 2007 - Fahrt nach Thüringen auf den Spuren der hl. Elisabeth).

Am Ende jedes Schuljahres lädt die Kongregation ein zum „Fest der Gemeinschaft“ (Dankgottesdienst im Mutterhausgarten und Grillfest im Schulhof).

Mit der Übergabe der Werke an den Schulverein wurde das Leitbild verabschiedet. In einer schlichten, schönen Feier (Gottesdienst in der Franziskanerkirche, Wien) wurde am 5. Oktober 2001 Gottes Segen für den Schulverein und das Leitbild erbeten.

Gemeinsames Logo und gemeinsames Leitbild tragen zu einem verstärkten Gemeinschaftsgefühl auch der weltlichen Mitarbeiter – standort- übergreifend - bei. Die

Tradition des Jahresmottos wird weitergeführt. Eine monatliche Mitarbeiterinformation gibt Auskunft über die Aktivitäten des Schulvereins.

Es war kein leichtes Unternehmen, das Sr. M. Petronilla mit der Gründung des Schulvereins tatkräftig unternommen hat. Aber wie es sich zeigt, war es die richtige Entscheidung

Uns ist aber bewusst, dass dieser Schritt nur der erste in der Entkoppelung unserer Werke von der Ordensgemeinschaft sein kann. Die Hineinnahme von Nichtordensmitgliedern in den Vorstand ist der nächste Schritt.

Die Vernetzung franziskanischer Schulen in Österreich wird überlegt.

SILENCIO – ZURÜCK ZU DEN WURZELN

Ein Projekt in Argentinien hat das große Anliegen unserer Mutter Stifterin Maria Hyazintha – für die ärmsten Kinder eine Bildungsmöglichkeit und Hilfen für das alltägliche Leben zu schaffen – bei den Müllmenschen in Entre Rios bei Concordia, verwirklicht.

Einige sehr sozial eingestellte Frauen aus Concordia haben unsere Schwestern in Villa Zorraquin gebeten, die Kinder aus den Favelas zu unterrichten. Diese Kinder leben mit den Eltern neben den Müllhalden. Sie essen und kleiden sich vom Müll und arbeiten im Müll. Sie sammeln Glas, Metall und sonst Wertvolles, das sie dann verkaufen, um damit ihr Leben fristen zu können. Das Elend ist unsagbar groß. Es gibt nur Schmutz, Gestank und bitterste Armut.

Im Jahr 2000 haben zwei argentinische Schwestern, mit großem Idealismus unter primitivsten Verhältnissen in einem Pferdestall, der uns zur Verfügung gestellt wurde, mit einem kleinen Kindergarten und der ersten Klasse Volksschule begonnen. 3 Boxen dienten als „Schulgebäude“, 2 Boxen als Pferdestall.

In den nächsten Jahren konnte ein einfaches Schulgebäude mit dem Namen „Nuestra Senora del Silencio“ (Unsere Frau vom Schweigen) gebaut werden. Die Mittel von Spendenaktionen in unseren österreichischen Schulen, Kindergärten und Horten, die Gelder großzügiger Spender, auch Pfarren, sowie die tatkräftige Unterstützung des Mutterhauses machte dies möglich.

Die Kinder erhalten eine Jause am Vormittag und ein Mittagessen. Auch an schulfreien Tagen dürfen sie zum Essen kommen. Die Eltern sind sehr glücklich und dankbar für die Schule, für die gute Versorgung der Kinder und die Hilfe für die Familien. Die Lebensmittel für das Mittagessen werden von den städtischen Behörden in Concordia zur Verfügung gestellt.

Das Generalkapitel 2004 widmete den Berichten der argentinischen Schwestern (Sr. M. Cecilia, Sr. M. Veronica und Sr. M. Catalina) über Silencio große Aufmerksamkeit. Die Anwesenden waren tief betroffen vom Elend der Familien in diesen Siedlungen. Spontan wurden wieder Projekte zur finanziellen Unterstützung geplant und durchgeführt. Mit dem Geld konnten neue Klassenräume dazu gebaut werden.

Den letzten Berichten zufolge sind zwei Kindergartengruppenräume sowie 6 Klassenzimmer samt Einrichtung fertig gestellt. Derzeit gehen ungefähr 150 Kinder in die Schule Nuestra Senora del Silencio. Es gibt eine kleine Küche, wo das einfache Essen, immer ein Eintopf, zubereitet werden kann. Sogar eine Direktion, die auch als Lehrerzimmer dient, wurde gebaut. Die Toilettenanlagen wurden erweitert.

Dringend gebraucht würde ein Saal für das Mittagessen der Schüler. Derzeit nehmen sie das Essen stehend im Hof ein. Dieser Raum könnte auch für verschiedene Aktivitäten genutzt werden

Die schulische Bildung der Kinder hat die gesamte soziale Situation in der Armensiedlung verbessert. Die Menschen sind der Schule gegenüber vertrauensvoller und offener geworden. Viele Kinder kommen gepflegter in die Schule, fühlen sich wohler und sind glücklich. Sie sind gesünder als in den ersten Jahren, weil sie durch die zwei täglichen Mahlzeiten besser genährt sind und mehr Zuwendung erfahren. Alle 2 Wochen kommt eine Ärztin in die Schule, die die Kinder gratis untersucht und behandelt.

Über eine Möglichkeit, den Kindern nach der 6. Klasse Pflichtschule auch eine weiterführende Schulbildung zu ermöglichen, wird nachgedacht.

In dieser Gegend wären noch ca. 25 Slumsiedlungen mit Schulen und ähnlichen sozialen Hilfen zu versorgen. Wo wird es großherzige Menschen geben, die bereit sind, die Liebe Gottes in diese sozialen Elendsviertel hineinzutragen?

Der Traum unserer Mutter Stifterin ist noch lange nicht ausgeträumt. Unzählige Kinder in Not schreien um Hilfe.

GENERALKAPITEL 2004

Im Wahlkapitel wurde Sr. M. Petronilla Herl nach Postulationswahl und der Zustimmung Roms für eine vierte Amtsperiode bestätigt. Sr. M. Annunziata Blümel wurde zur Generalvikarin gewählt. Sr. Mary Paul Frimmel aus Texas – zum ersten Mal eine Schwester aus Übersee – und Sr. M. Johanna Koglbauer wurden in den Generalrat gewählt.

Aus jeder Region wurde diesmal auch eine junge Schwester eingeladen. Damit kamen neue Ideen, Wünsche und Pläne zur Sprache.

An dem schon üblichen „Schultag“ nahmen diesmal alle Bereichsleiter aus Schulen, Horten und Kindergärten teil. Für uns Österreicher waren die Berichte der Schwestern über unsere Schulen in Übersee (Texas und Argentinien) sehr interessant, besonders der erschütternde Bericht über Silencio.

Im Sachkapitel wurden unsere Gemeinschaftsgebete überprüft und der heutigen Zeit angepasst. Die Frage nach der Zukunft des Ordens haben wir uns ernsthaft gestellt. Was hat Gott mit unserer Gemeinschaft vor? Es gilt, den Willen Gottes zu erkennen und zu befolgen.

Manche Fragen konnten in der kurzen Zeit – vom 8. - 19. Juli - nicht voll behandelt werden, wie zum Beispiel das Thema: Friede, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung, ein Kernthema franziskanischer Spiritualität. Auch die Neugestaltung unseres Gebetbüchleins „Oremus“ ist als Aufgabe vom Kapitel geblieben. Mit diesen Schwerpunkten werden wir uns in nächster Zeit befassen müssen.

Gottes Geist war spürbar in diesen Tagen. Er wird unsere Schritte in eine gesegnete Zukunft lenken - darauf vertrauen wir.

SPANNENDE SCHULPOLITIK

Nach dem eher mäßigen Abschneiden Österreichs bei einer europaweiten Schulstudie (PISA-Studie) kam es zu heftigen schulpolitischen Diskussionen. Durch Medien und Parteipolitik angeheizt, standen plötzlich auch die Absicherung des Religionsunterrichts und die konfessionellen Privatschulen in Frage, obwohl gerade die Privatschulen besonders gut im internationalen Vergleich abgeschnitten hatten.

Es bildete sich um den katholischen Familienverband eine Plattform mit dem Ziel, den Religionsunterricht und die katholischen Privatschulen weiterhin rechtlich abgesichert zu wissen.

Seite an Seite mit dem Erzbischöflichen Schulamt und unserem Schulbischof Kardinal Dr. Christoph Schönborn gelang es mittels vieler Briefe, Gespräche und Aktivitäten, unsere Anliegen durchzusetzen.

Die im Nationalrat beschlossene Neufassung von Art. 14/10 BVG bedeutet nicht nur eine gleich bleibende Sicherung des Religionsunterrichts, sondern auch des konfessionellen Schulwesens und damit unserer Schulen. Die im Privatschulgesetz verankerten Rechte der konfessionellen Schulerhalter bleiben auch weiterhin mit einer erhöhten Bestandsgarantie (Zweidrittelmehrheit) abgesichert.

Weitere Änderungen im Schulwesen stehen jedoch bevor. So wurde für 2006 beschlossen, dass auf Wunsch der Eltern, in Zukunft alle Schulen Nachmittagsbetreuung anzubieten haben. Ebenso soll generell eine 5TageWoche eingeführt werden. Bei den Schulen der Schulschwestern sind diese Strukturen schon seit vielen Jahren eingeführt.

Zu kämpfen ist auch auf Wiener Ebene. Unseren Pflichtschulen werden trotz steigender oder gleich bleibender Schülerzahl vom Wiener Stadtschulrat laufend weniger Dienstposten zugeteilt. Gemeinsame Verhandlungen aller katholischen Schulerhalter unter dem Dach der Kirche (Schulamt der Erzdiözese Wien) sollen auch hier Verbesserungen bringen.

Die Schulschwestern hoffen, auch die Probleme in dieser modernen Zeit zum Wohle der ihnen anvertrauten Kinder - im Vertrauen auf die erfahrene Unterstützung Gottes in der Vergangenheit - erfolgreich zu bewältigen.

VERÄNDERUNGEN, NEUERUNGEN, HERAUSFORDERUNGEN!

Seebenstein - In unserer Niederlassung in Seebenstein, Pension Herminenhäuser, hat es einige Veränderungen gegeben. Sr. M. Consilia Feuchtenhofer ist mit Dezember 2006 ins Mutterhaus nach Wien übersiedelt. Die wirtschaftliche Leitung des Betriebes hat statt ihr Herr Josef Gabauer aus Tauchau im Juli 2006 übernommen. Mit fünf Schwestern und drei Angestellten führt er den Betrieb.

Die Errichtung eines gut ausgestatteten Seminarraumes mit allen technischen Hilfsmitteln hat die Auslastung der Pension verbessert. Die Benützung des Raumes für Pfarrgemeinderäte, Gebets – und Familiengruppen läuft gut an. Auch die verstärkte Werbung wird spürbar. Am Wohl der Gäste ist uns nach wie vor sehr gelegen.

Aspang - Vom Kindergarten in Aspang haben wir unsere Schwestern M. Johanna und M. Michaela 2002 abgezogen. Das Kloster wurde zugesperrt und der Landeskinderkloster mit weltlichem Personal weitergeführt. Das Versprechen der Gemeinde, das gesamte Areal von uns

zu kaufen, wurde erst 2007 eingelöst. Ab Herbst 2008 werden auf dem Grundstück Gemeindewohnungen errichtet. Kloster- und Kindergartengebäude werden abgerissen.

Nordamerikanische Region – Texas - Erfreuliches kann aus Texas berichtet werden. Dort gibt es wieder mehr Ordensnachwuchs. Dankbar dürfen wir drei Jungprofessschwwestern, drei Novizinnen und eine Postulantin verzeichnen. Die Hoffnung auf mehr Eintritte bedingt Baupläne im Regionalhaus und Überlegungen zur Übernahme einer 3. Pfarrschule.

Südamerikanische Region – Argentinien - Die Situation in Argentinien ist ähnlich der in Österreich. Der Nachwuchs bleibt schon lange Zeit aus. Dies stellt natürlich auch den Weiterbestand unserer Niederlassungen in Frage. Noch versuchen die Schwestern, alle Tätigkeiten zu halten.

Mutterhaus - Sr. Maria Irina, unsere Jungprofessschwester hat im August 2008 ihre ewigen Gelübde mit großer Freude abgelegt.

Mit Zuversicht bitten wir inständig den Herrn, dass er Jugendliche auf den Weg des Ordenslebens beruft, sie das Leben in der Nachfolge Jesu als Weg zu einem geglückten, erfüllten Leben erkennen und den Mut aufbringen, dem Herrn in Freude zu folgen.

Schulverein - Der Schulverein entwickelt sich gut. Mit unseren Mitarbeitern sind wir bemüht, unsere Werke auf einer gesunden wirtschaftlichen Basis zu halten. In der Erdbergstraße haben wir die Geschäftslokale mit großem Aufwand zu 2 schönen Horträumen umgebaut und den Zugang über das Schulgebäude ermöglicht. Die letzten alten Fenster werden schrittweise ausgetauscht. Einige Dachsanierungen waren notwendig. Die Neueinrichtung der beiden Schulküchen und die Umgestaltung zu Restaurantküchen waren eine große, aufwendige Sache. Eine zusätzliche Studienküche wurde durch Umbau der ehemaligen Waschküche geschaffen.

Die Umsatzgröße macht eine Wirtschaftsprüfung notwendig. 2007 wurde zum ersten Mal diese Prüfung durchgeführt und mit einem positiven Bericht abgeschlossen.

Die pastorale Begleitung und Unterstützung unserer Mitarbeiter ist uns als Katholische Privatschule ein besonderes Anliegen. Es ist zu wenig, dass wir eine gute Schule sind. Wir sind Teil der Kirche und haben einen missionarischen Auftrag. Wie wir diesen immer besser erfüllen können, ist eine stete Herausforderung.

Die Kinder unserer Volksschule „St. Franziskus“ durften im Rahmen des Papstbesuches 2007 den Hl. Vater am Flughafen Wien – Schwechat mit einem Lied begrüßen. Es war ein eindrucksvolles, bleibendes Erlebnis!

Großer Beliebtheit erfreuen sich die Veranstaltungen des Franziskanischen Freundeskreises. Diese, von Sr. M. Annunziata organisierten Einkehrtage, bieten religiöse Vertiefung und gemütliches Beisammensein.

800 JAHRE HL. ELISABETH VON THÜRINGEN

140 Jahre Schulschwwestern in Ober St. Veit, 100 Jahre Elisabethinum

Der 800. Geburtstag der hl. Elisabeth von Thüringen wurde gebührend in der Ordensgemeinschaft und im Schulverein gefeiert.

Da die hl. Elisabeth Schutzpatronin des 3. Ordens des hl. Franziskus ist, haben wir versucht, ein Jubeljahr lang, ihr außergewöhnliches Leben in größter Armut und Demut und ihre konkrete Nachfolge des Herrn kennen zu lernen, um darin Antworten auf die Fragen und Herausforderungen unserer Zeit zu finden.

Der Wunsch, unsere Schutzheilige zu feiern, hat Schwestern, Lehrer, Mitarbeiter und Schüler bewogen, das Projekt „Elisabeth - eine franziskanische Heilige!“ mit viel Engagement, Phantasie und großem Einsatz durchzuführen.

Schon am 19. November 2006 – dem Fest der hl. Elisabeth – wurde das Jubiläumsjahr bei einem Schwesterntreffen in „St. Elisabeth“ im 2. Bezirk, eröffnet. Hier wurden das Leben und Wirken der Heiligen präsentiert, und wir haben überlegt, welche Impulse für uns heute daraus zu nehmen sind. Wir sind der Frage nachgegangen, was Franz von Assisi und Elisabeth von Thüringen verbindet und unterscheidet

Teamgespräche, Konferenzen und Treffen in der Schwesterngemeinschaft, in den Schulen, Kindergärten und Horten haben uns die Botschaft des Lebens und Wirkens dieser Heiligen für unsere Zeit nahe gebracht. Ein Buch – Elisabeth von Thüringen und ihre Botschaft für uns – war eine Weihnachtsgabe für unsere Mitarbeiter.

Der Höhepunkt in diesem Jahr war wohl die Wallfahrt zu den Stätten der Heiligen nach Thüringen vom 26.10 bis 28.10.2007. 14 Schwestern und fast alle Bereichsleiter nahmen daran teil. Zur Vorbereitung auf diese Wallfahrt haben einzelne Teilnehmer in verschiedenen Themenkreisen das Leben Elisabeths, das politische, gesellschaftliche, kulturelle, kulinarische und kirchliche Umfeld studiert und referiert. Diese Vorbereitung hat sich gelohnt. Die faszinierende Sonderausstellung „Elisabeth, eine europäische Heilige“ auf der Wartburg konnte damit viel besser aufgenommen und verstanden werden.

Im landgräflichen Wohn- und Repräsentationsbau, als authentischem Lebensort, bildeten die kostbarsten Exponate aus dem Besitz der ungarischen Königsdynastie und der Thüringer Landgrafen den scharfen Kontrast zu dem selbst gewählten Armutsideal der jungen Landgräfin und Witwe.

Diese Ausstellung hat uns sehr nachdenklich gestimmt.

Der Besuch der Elisabethkirche in Marburg war ein zweiter großer Höhepunkt auf dieser Wallfahrt. Sie ist die früheste, rein gotische Kirche östlich des Rheins, nach dem Vorbild französischer Kathedralen. Diese gotische Hallenkirche, 1235 – 1283 erbaut, steht auf dem Platz, wo einst das Hospital stand, in dem Elisabeth die Armen und Kranken pflegte. In der dazu gehörenden Kapelle befand sich Elisabeths ursprüngliche Grabstätte.

Eine evangelische Verehrerin und Kennerin der hl. Elisabeth hat uns einen der wichtigsten Schauplätze im Leben dieser großen Heiligen in sehr liebenswürdigen und faszinierender Weise dargestellt: den Weg der ehemaligen Landgräfin hin zur Schwester und Mutter der Armen und Kranken und schließlich zur Stadt – und Landesheiligen.

Die Kirche wurde ursprünglich als katholische Marienkirche des Deutschen Ritterordens und der Thüringer Landgrafen erbaut und ist seit der Reformation im 16. Jahrhundert eine evangelische Gemeindekirche.

Mit dankbarem Herzen blicken wir auf diese Wallfahrt zurück. Sie hat tiefe Eindrücke hinterlassen.

Der Abschluss des Jubeljahres wurde am 19. November 2007 feierlich unter Anteilnahme aller Schwestern, Lehrer, Schüler und Mitarbeiter begangen. Besonders aktiv waren unsere beiden Standorte, die den Namen der hl. Elisabeth tragen, beteiligt.

Im Schulzentrum „St. Elisabeth“ im 2. Bezirk - gab es einen beeindruckenden Wortgottesdienst des Kindergartens und der Volksschule; die Kooperative Mittelschule gestaltete einen sehr aussagekräftigen Festakt und - unter Einbeziehung aller Unterrichtsgegenstände - die Ausstellung „Elisabeth und ihre Zeit“.

Eine Elisabethsäule im Stiegenhaus der Kooperativen Mittelschule und ein Elisabethbild „Brot, Kreuz und Rosen“ für den zukünftigen Meditationsraum, wurden enthüllt.

Ein Festgottesdienst mit allen Mitarbeitern unserer drei Standorte wurde in der Pfarrkirche in Ober St. Veit gefeiert. Es war gleichzeitig das Jubelfest 100 Jahre Elisabethinum und 140 Jahre Schulschwestern im 13. Wiener Bezirk, Ober St. Veit. Mit einem festlichen Empfang im Erzbischöflichen Seminar für Kirchliche Berufe und einer großartigen Ausstellung in den Räumen des Elisabethinums wurde das Jubeljahr 2007 – das Gedenkjahr zum 800. Geburtstag der hl. Elisabeth von Thüringen - abgeschlossen.

Das Jahresmotto: Leidenschaft für Gott

Leidenschaft für die Menschen

ist ganz auf die hl. Elisabeth zugeschnitten. Diese starke, leidenschaftliche Frau hat uns in ihren wenigen Lebensjahren in höchster Vollendung, voll Klugheit, Anmut und Demut vorgezeigt und vorgelebt, was es heißt, Gott und die Menschen zu lieben, Jesus ähnlich zu sein, und ihm und den Armen zu dienen. So ist sie uns in unserer Suche nach der franziskanischen Sendung in der heutigen Zeit zur Gottesgabe geworden: Sancta Elisabeth – ora pro nobis.

Ein 4. Standort im Schulverein der Schulschwestern vom 3. Orden des hl. Franziskus.

Mit September 2009 übernimmt der Schulverein die Führung des 4 gruppigen Kindertagesheimes "Haus Klara" von den Schwestern der Schmerzhaften Mutter in Wien 11, Simmering. Es ist ein gut geführtes Haus mit einer Kinderstube (1-1/2 – 3 jährige Kinder), 2 Kindergartengruppen und einer Volksschulortgruppe. Alle Mitarbeiterinnen werden vom Schulverein übernommen. Da die Schwesterngemeinschaft ebenfalls nach der Regel des hl. Franziskus lebt und wir schon viele Jahre mit ihnen freundschaftlich verbunden sind, verlief die Integration des Hauses Klara äußerst positiv.

Generalkapital 2010.

Im Wahlkapitel wurde Sr. M. Herlinde Eberhard für 6 Jahre zur Generaloberin gewählt. Sr. M. Herlinde ist Kärntnerin und begeisterte Lehrerin in unserer Volksschule "St. Franziskus". Viele Herausforderungen stellen sich der neuen Generaloberin. Im Vertrauen auf Gottes Hilfe und die Unterstützung der Gemeinschaft will sie sich ihnen stellen.

Sr. M. Petronilla Herl, die dankbar auf 24 bewegte Jahre in der Leitung der Kongregation zurück schaut, steht Sr. M. Herlinde als Generalvikarin und Ökonomin zur Seite. Sr. Elfriede Trimmel und Sr. M. Irene Essigmann unterstützen als Generalrätinnen das Leitungsteam.

Sr. M. Petronilla Herl wird neuerlich zur Vorsitzende des Schulvereins von der Generalversammlung gewählt. Sr. M. Herlinde Eberhard ist ihre Stellvertreterin, Sr. M. Elfriede Trimmel Kassierin. Mit Sr. Gudrun Schellner SMM, eine Schwester aus der Kongregation von der Schmerzhaften Mutter haben wir ein neues Mitglied im Vorstand des Schulvereins. Als Theologin und Religionslehrerin bringt sie ihre Erfahrung und auch ihre Außensicht im Schulverein ein.

V. EINE FRANZISKANISCHE PÄDAGOGIK

Die langjährige Direktorin der Mutterhausschulen in Wien, OSR. M. Augustina Bedrawa, führte 1950 in einem Referat aus: „Das ist unser Erziehungsprogramm: Wir wollen durch Wort und Beispiel, Gebet und Opfer aus den uns anvertrauten Kindern frohe Gotteskinder formen, die einfach und schlicht, heiter und sonnig, weltaufgeschlossen und doch ganz ewigkeitsbewusst als aufrechte Katholiken durchs Leben gehen, glücklich in treuer und freudiger Pflichterfüllung“.

Wenn dieses Erziehungsprogramm noch sehr allgemein gehalten war, hat uns P. Udo Schmäzle OFM in seinem Referat zum 150 jährigen Jubiläum der Schulschwestern in Wien ein pädagogisches Programm aufgezeigt, das ganz auf franziskanisches Gedankengut ausgerichtet ist. Vieles davon wurde in das Leitbild der Schulen, Horte und Kindergärten übernommen.

Seit dem zweiten Weltkrieg und besonders seit dem Konzil wird in der Kongregation der Franziskusgeist bewusster studiert. Ein Markstein dabei war das Jahr 1961. Damals gab Dompropst Prälat J. Wagner sein Amt als Superior der Kongregation ab. 34 Jahre lang hatte er sich als ihr väterlicher Freund und Beschützer erwiesen. Zu seinem Nachfolger ernannte Kardinal Franz König den damaligen Provinzial der Wiener Franziskaner P. Dr. Albert Hasenhütl. Er führte auch in Wien Besinnungs- und Werkwochen für alle klösterlichen franziskanischen Frauengemeinschaften ein, wie sie in Deutschland schon seit einigen Jahren üblich waren. Die Generaloberin, Schwestern der Ordensleitung und die Oberinnen der einzelnen Häuser nahmen immer wieder an diesen Tagungen teil, die von franziskanischem Geist durchweht waren. Sie wurden dabei mit franziskanischen Quellschriften und neuer franziskanischer Literatur bekannt und echte Begeisterung erwuchs aus den Betrachtungen, Lesungen und Vorträgen.

Das II. Vatikanische Konzil verlangt von den Ordensgemeinschaften eine Erneuerung der Konstitutionen unter Beachtung des neuen Ordensdekrets und mit der Rückbesinnung auf das Gründungscharisma. Im Zug dieser Überlegungen wurde neu über die spezifisch „franziskanische Pädagogik“ nachgedacht.

Der heilige Franz hat keinen Schulorden gegründet und auch keine speziellen pädagogischen Richtlinien hinterlassen. Solche ergeben sich aber aus seiner Spiritualität.

„Der Mensch ist der Weg der Kirche“. Ein Satz, den Papst Johannes Paul II. oft zitiert und den ihm viele nachsagen. Dieser Satz könnte vom heiligen Franziskus stammen. Er wusste, dass Gott verherrlicht wird, wenn er die Menschen liebt und besonders den Ausgegrenzten dient.

Menschen in Not mütterlich zugewandt waren die Schulschwestern von ihrer Gründung an. Sie traten dabei als „Anwalt der Kinder“ auf, lange bevor man von „Kinderrechten“ sprach. Als Anwalt der Kinder aber nicht mit deklaratorischen Worten, sondern durch konkretes Eingehen auf die Schülerinnen, durch tatkräftige Hilfe. Und das zu einer Zeit, in der man die Notwendigkeit einer der Entwicklung des Kindes angepasste Pädagogik noch gar nicht so richtig erkannt hatte. Es ist nicht bekannt, dass die Schwestern dabei große Theorien entwickelt hätten; sie taten dies in einer Praxis, die ihre Liebe zu den Kindern spürbar machte.

„Anwalt“ der Kinder und jungen Menschen zu sein, ist aus anderen Gründen heute wieder notwendig geworden. Wirtschaft und Gesellschaft tendieren dahin, den Menschen primär als Leistungsobjekt zu sehen. Wer nicht entsprechende Leistungen erbringt, wird an den Rand gedrängt, ist ein Niemand in einer „Kultur der Gewinner“.

Für eine franziskanische Pädagogik ist der Mensch an sich ein Wert, an sich liebenswert. Ihr soziales Leitbild korrigiert den Zeitgeist. Sie nimmt sich auch des Schwachen an und ermutigt ihn. - Infolge seiner Menschenliebe hatte Franziskus auch ein originelles Autoritätsverständnis. „Niemand soll vor euch Angst haben“, sagte er den Brüdern. Der Obere soll zu den Untergebenen wie eine Mutter sein, auch wenn der Untergebene gefehlt hat. Das klingt fast „antiautoritär“, ist es aber nicht, weil Franz den Untergebenen sehr wohl den Gehorsam geraten hat. - Dieser Rat an die Ordensoberen kann aber auch ein Konzept für den Umgang des Lehrers bzw. der Lehrerin mit den Schülern sein. Franziskanische Pädagogik ist möglichst „herrschaftsfrei“, geschwisterlich, „wie eine Mutter“.

Bekannt ist Franziskus als Apostel des Friedens. Der „geistliche Wandel“ in der Welt, den er den Mitbrüdern immer wieder empfohlen hat, besteht für ihn in erster Linie in der Vermeidung von Zank und Streit. So ist die Friedenserziehung genau so ein Bestandteil franziskanischer Pädagogik wie die Hinführung zur Achtung vor der Schöpfung. Franz sieht in allen Wesen Geschöpfe Gottes und nennt sie darum Geschwister. Für ihn ist die „Bewahrung der Schöpfung“ eine Selbstverständlichkeit. Er predigte eine Haltung, die heute für die Menschheit besonders notwendig ist. Darum hat die Welt Franziskus neu entdeckt. Ob sie aber auch sein tiefstes Geheimnis versteht? -

Franziskus liebt die Welt, weil sie von Gott stammt. Weltzugewandtheit und ganz auf Gott ausgerichtet sein, ist für ihn eins. Was ihn am meisten trägt: Er weiß sich von Gott geliebt. Darum kann er bei allem Ungemach Freude verspüren, überzeugt, dass der Vater dieses Leid nicht kommen ließe, wenn es im Letzten nicht gut für ihn wäre. Aus diesem Wissen um die Liebe Gottes wurde er zum „Bruder Immerfroh“. All das sind Haltungen und Werte, die ein franziskanischer Schulorden in Kirche und Welt einzubringen hat. Haltungen und Werte, die für die Menschen heute ein Gewinn wären.

Franziskus ist in den letzten Jahrzehnten wieder modern geworden. Selbst Ungläubige feiern ihn als „exemplarischen Christen“. Eigentlich sonderbar, dass unter diesen Vorzeichen die franziskanischen Ordensfamilien nicht mehr Nachwuchs erhalten!

Wenn nun die Schulschwestern vom Dritten Orden des heiligen Franziskus in ihren Anstalten weitgehend mit „Nichtfranziskanern“ arbeiten müssen, ist es dann noch möglich, die Ideale der Stifterin und einer franziskanischen Pädagogik zu verwirklichen?

Um die Spiritualität des heiligen Franz zu verstehen, zu bejahen und weiterzugeben, muss man nicht Franziskaner oder Franziskanerin im organisatorischen Sinn sein. Die Tertiaren waren ursprünglich Laien, die in der Welt im Geist des Franziskus leben wollten. Wenn es den Schwestern möglich ist, die bei ihnen mitarbeitenden Pädagogen und Pädagoginnen mit dem Geist des Heiligen vertraut zu machen, ihnen die daraus folgenden Erziehungsregeln zu erläutern, so dass diese solidarisch mit den Schwestern auf dasselbe Ziel hin wirken, müsste sich „franziskanische Pädagogik“ auch unter den heute an den Schulen vorhandenen Gegebenheiten verwirklichen lassen.

Die Leitung des Schulvereins versucht, mit gemeinsamen Treffen, Konferenzen und Bildungstagen die franziskanische Pädagogik weiterzugeben. Das franziskanische Charisma der evangelischen Freiheit und Einheit, Gerechtigkeit und Liebe soll unter der Führung des Geistes gefördert werden.

Der Schlusssatz aus dem Dokument der Kongregation für die Institute des geweihten Lebens von P. Johannes Paul II. (Mai 2002) soll uns allen ein vertrauensvoller Ansporn für diese große Aufgabe im Dienst an der Jugend werden.

„Blicken wir auf Maria, der Mutter und Lehrerin eines jeden von uns. Sie, die erste der Geweihten, hat die Fülle der Liebe gelebt. Eifrig im Geiste diente sie dem Herrn; froh in der Hoffnung, stark in der Bedrängnis, beharrlich im Gebet; besorgt um die Nöte der Brüder (vgl. Röm 12,11-13). In ihr spiegeln und erneuern sich alle Seiten des Evangeliums, alle Charismen des geweihten Lebens. Sie steht uns bei im alltäglichen Einsatz, damit aus ihm ein leuchtendes Zeugnis der Liebe werde, ganz nach der Aufforderung des hl. Paulus: „Wandelt würdig der Berufung, mit der ihr gerufen wurdet!“ (Eph 4,1).“

VI. ANHANG

DIE GENERALOBERINNEN

1.	M.M. Hyazintha Zechner (Stifterin)	1723-1763
2.	M.M. Elisabeth Käserin	1763-1781
3.	M.M. Maximiliana Kürcherin	1781-1785
4.	M.M. Aloisia Dirlinger	1785-1795
5.	M.M. Theresia Neumayerin	1795-1805
6.	M.M. Xaveria Golserin	1805-1830
7.	M.M. Marianne Gollinger	1830-1836
8.	M.M. Theresia Mayer	1836-1841
9.	M.M. Xaveria Lienbacher	1841-1854
10.	M.M. Angela Seehuber	1854-1861
11.	M.M. Scholastika Wörnhart	1862-1889
12.	M.M. Philomena Hartl	1890-1896
13.	M.M. Xaveria Seitz	1896-1911
14.	M.M. Elekta Lew	1911-1927
15.	M.M. Aquinata Deitl	1927-1938
16.	M.M. Febronia Gruber	1938-1950
17.	M.M. Immaculata Stingl	1950-1974
18.	M.M. Benedicta Dobianer	1974-1986
19.	M.M. Petronilla Herl	1986-2010
20.	M.M. Herlinde Eberhard	2010-2016
21.	M.M. Maria Irina Teiner	2016-

LITERATUREMPFEHLUNGEN

„Theresia Zechner und die Halleiner Schulschwestern“

Eine Antwort auf die Zeichen der Zeit

Von Franz Ortne

Verlag St. Peter – Salzburg – ISBN 3-900173-60-5

„und der Same ging auf“

Vom Regelhaus in Hallein zur Kongregation der Schulschwestern

vom III. Orden des h. Franzisku

Im Selbstverlag der Schulschwestern, Wien 3, Apostelgasse 7

„150 Jahre Schulschwestern – Voll Vertrauen in die Zukunft“
 Festschrift zum 150jährigen Jubiläum in Wien
 Im Selbstverlag der Schulschwestern, Wien 3, Apostelgasse 7

Jahresmotto seit Gründung des Schulvereins

<p>Jahresmotto 2002/03 Als Bruder und Schwester aller, nach dem Vorbild Jesu und dem Beispiel des hl. Franziskus, einander freudig dienen.</p>	<p>Jahresmotto 2003/04 Gesandt die lebendige Gegenwart der Güte und der Menschenfreundlichkeit Gottes in der Welt zu sein</p>	<p>Jahresmotto 2004/05 Boten der Liebe und der Güte Gottes</p>
<p>Jahresmotto 2005/06 Die Sehnsucht nach dem lebendigen Gott in mir und anderen wecken und wach halten</p>	<p>Jahresmotto 2006/07 Wie Elisabeth dem Leben in Freude und Liebe dienen</p>	<p>Jahresmotto 2007/08 Leidenschaft für Gott – Leidenschaft für die Menschen</p>
<p>Jahresmotto 2008/09 Wo der Geist des Herrn wirkt, da ist Freiheit</p>	<p>Jahresmotto 2009/10 Schaffen wir Raum in uns für Gott und die Menschen</p>	<p>Jahresmotto 2010/11 Schaffen wir Raum für Gott und die Menschen nach dem Vorbild unserer Stifterin Maria Hyazintha</p>
<p>Jahresmotto 2011/12 Gesandt, um in Freude gemeinsam Gottes Liebe den uns Anvertrauten erfahrbar zu machen</p>	<p>Jahresmotto 2012/13 Nach Gottes Bild geschaffen – Vielfalt als Reichtum erfahren</p>	<p>Jahresmotto 2013/14 Freude und Hoffnung von Gott geschenkt – unterwegs mit den Menschen</p>
<p>Jahresmotto 2014/15 Wir verstehen uns als Wertgemeinschaft, die sich dem Geist des Evangeliums und der Spiritualität des hl. Franziskus verpflichtet fühlt</p>	<p>Jahresmotto 2015/16 Als Schwestern und Brüder füreinander verantwortlich</p>	<p>Jahresmotto 2016/17 Lass uns lebendige Steine sein, die Deine Kirche bauen!</p>
<p>Jahresmotto 2017/18 Das Gute sehen und voll Freude dafür danken</p>	<p>Jahresmotto 2018/19 Wegweiser in meinem Leben Selbst Wegweiser sein</p>	<p>Jahresmotto 2019/20 Mit der Kraft aus unseren Wurzeln mutig und vertrauensvoll in die Zukunft</p>
<p>Jahresmotto 2020/21 Schwestern und Brüder – Geschenk und Auftrag</p>		

LEITBILD DES SCHULVEREINS

Wir verstehen uns als Wertegemeinschaft, die sich dem Geist des Evangeliums und der Spiritualität des hl. Franziskus verpflichtet fühlt.

Die Entfaltung der Persönlichkeit der uns anvertrauten Kinder und Jugendlichen, mit all ihren Fähigkeiten, ist unser Ziel.

Wir wenden uns dem einzelnen jungen Menschen zu, gehen auf seine Bedürfnisse ein und unterstützen auch die Benachteiligten.

Einfachheit und Fröhlichkeit, gegenseitige Anerkennung und Wertschätzung, Treue zur und Einsatz für den Aufbau der Kirche sollen unser Leben und Wirken prägen.

Erziehung zum Frieden, zur Dankbarkeit und zur Ehrfurcht vor der Schöpfung bedeuten für uns Arbeitsschwerpunkte; ebenso Konfliktkultur, Fort- und Weiterbildung und gelebte Schulpartnerschaft.

Gemeinsam bemühen wir uns um die Vorbereitung der jungen Menschen auf Leben und Beruf und geben ihnen dafür als Grundlage das christliche Menschenbild als Angebot mit.

Diese ganzheitliche Erziehung, in einer Atmosphäre der Offenheit und des Vertrauens, soll zu gesellschaftlicher Verantwortung und Mündigkeit führen und helfen, ethische Wertvorstellungen aufzubauen.

Als katholische Bildungsinstitution wollen wir darüber hinaus Lebensräume schaffen, in denen sich Kinder und Jugendliche wohl fühlen.

Wir sehen unsere Aufgaben in der verständnisvollen Erziehung der uns anvertrauten Kinder und Jugendlichen in Geborgenheit, Selbständigkeit, Flexibilität und Teamfähigkeit.

Die vorschulische Betreuung ist das Fundament für die weitere Schullaufbahn. Wir fördern die Entwicklung einer positiven Arbeitshaltung und berücksichtigen individuelle Begabungen.

Professioneller, leistungsorientierter Unterricht sichert eine umfassende Ausbildung für weiterführende Schulen und die Berufspraxis durch den Einsatz innovativer Unterrichtsformen und –mittel.

Wir pflegen die Zusammenarbeit und den Erfahrungsaustausch zwischen den Kolleginnen und Kollegen der einzelnen Bereiche zum Wohl unserer Kinder und Jugendlichen.

Sozialprojekte und die intensive Zusammenarbeit mit unseren Partnerschulen und –betrieben auf nationaler und internationaler Ebene ergänzen unsere Arbeit.

Wir erwarten von den uns anvertrauten Kindern und Jugendlichen ihr Bemühen um eine christliche Lebenshaltung, ihre Eingliederung in unsere Gemeinschaft sowie Leistungsbereitschaft.

Wir erwarten von den Eltern Zusammenarbeit und Unterstützung zur Erreichung unserer Bildungs- und Erziehungsziele.

